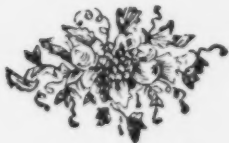


Die
reine Warheit
oder
Denkwürdigkeiten
des

Hauses Wirtemberg
zur Erläuterung verschiedener beson-
deren Umstände, den Proceß be-
treffend, worin der Herzog mit
seinen Unterthanen verwi-
delt ist.

In zehn Briefen
von der vermählten Baroness: von W.

Honni soit qui mal y pense
Eduard III. König von England.



Cölln, 1765.





Inhalt der Briefe.

- I. Allgemeiner Begriff eines Processes zwischen einem teutschen Fürsten und seinen Unterthanen.
- II. Von dem Hrn. Vater des dermaligen Herzogs von Württemberg, und von dessen Religionsveränderung.
- III. Von der Regierung der Mutter des jetzigen Herzogs und von der Erziehung, die sie ihren Kindern gegeben.
- IV. Von dem Herzoge und der Herzogin seiner Gemahlin, während ihres guten Verständnisses.
- V. Von den Reisen des Herzogs.
- VI. Von den politischen Vortheilen des Herzogs und seiner Staaten.
- VII. Von der Kriegsverfassung des Herzogs.
- VIII. Von den Ausschweifungen des Herzogs.
- IX. Von den Festen und Lustbarkeiten.
- X. Von der Regierungsform des Herzogthums.



Vorrede des Herausgebers.

Der berühmte Herr von Voltaire sagt, daß man die Regeln für die Geschichte, von den Egyptern zu lernen müsse, die ihren Verstorbenen ohne alle Gnade den Prozeß machten. Dieser unvergleichliche Schriftsteller, dessen schöne und richtige Denkungsart, sonst in allen Fällen einen ungezweifelten Beifal verdient, scheint sich bei Festsetzung dieser Regel vergessen zu haben. Man weiß nicht ob seine Meinung dahin gehet, daß die Geschichte sich nur allein mit den Verstorbenen beschäftigen soll, oder aber, ob er damit behaupten will, daß man nur allein von diesen die Wahrheit schreiben dürfe? Man muß seine Meinung errathen, und diese Stelle auf die vortheil:

northeilhafteste Art vor ihm selbst erklären. Wir lesen, daß die Egypter alle ihre Verstorbenen vors Gericht zogen: Wir schliessen also daraus, daß es erlaubt sey die Geschichte eines jeden Menschen nach seinem Tode zu schreiben. Wir finden aber, daß die Egypter auch verschiedenen Personen noch bei ihren Lebzeiten den Prozeß gemacht: Es folgt also daraus, daß die Geschichte auch für die Lebenden gehört, und daß man die Welt auch von den Handlungen eines Menschen, noch ehe er stirbt, unterrichten darf. **So wie deine Handlungen sind, so werde ich sie aufzeichnen,** sagte eines Tages der Geschichtschreiber Paul Jovius zu dem Kaiser Carl V. Er gab dadurch dem mächtigsten Monarchen von Europa zu verstehen, daß sein ganzer Ruhm einzig und allein von seinen Handlungen abhänge, und daß ihm die Geschichte auch wider seinen Willen den Prozeß machen werde, je nachdem er selbst die Materie dazu an die Hand reichte.

Wann wir in Erwägung ziehen, daß die Ehrbegierde, die Triebfeder von den Handlungen der Fürsten und aller großen Männer ist, so muß es uns zu einem Vorwurf gereichen, wenn wir das Leben derselben, noch während ihrem Leben, mit Stillschweigen übergehen. Die Zurückhaltung unseres öffentlichen Lobes oder Tadel, beraubt die Tugendhaften der angenehmen Vergeltung, wodurch sie in ihrer glänzenden Laufbahn noch zu größeren Unternehmungen aufgemuntert werden, und die übrigen verlieren die Gelegenheit, durch eine öffentliche Beschimpfung auf bessere Wege geleitet zu werden. Ludwig XIV. glaubte bis in das letzte Jahr seiner Regierung, er sey ein großer König gewesen. Wenn tugendhafte und redlichgesinnte Hofleute ihm eher die Augen über seine Verschwendung und falsche Ehrbegierde geöffnet hätten, so würde er nicht noch auf seinem Todtbette das erniedrigende Bekenntnis haben ablegen dürfen, daß er durch seine Pracht und unnötige Kriege seine Unterthanen gedrückt und in Armuth ge-
stürzt

stürzt habe. Wenn vernünftige und
herzhafte Rätke dem ehemaligen Könige
in Schweden, Carl XII. alle die Ver-
wüstungen und das Unglück mit lebhas-
te Farben vor Augen gemahlet hätten,
welches seine wilde Neigung zum Kriege
dem ganzem Lande zuzog, so würde die-
ser Monarch, der von Natur das beste
Herz hatte, vielleicht auf eine andere Art,
als durch die Waffen und durch den
Ruin seiner Staaten, Ehre zu erwerben
gesucht haben. Der letzte von den
Stuarts in England, würde sich nicht
lange durch den schwärmerischen Befeh-
lungsgeist erniedriget haben, wenn man
ihm das Schimpfliche in seiner Unter-
würfigkeit gegen den Papst, empfin-
dend gemacht hätte. Der Kaiser Carl VI
würde einige Schwachheiten weniger be-
gangen haben, wenn sich dessen Mini-
ster zuweilen über seine Antipathie ge-
gen die französischen Sitten und Ge-
bräuche lustig gemacht hätten. Ferdi-
nand, der letzte König von Spanien,
würde endlich aufgehört haben ein Uhr-
macher zu seyn, wenn man ihm das kin-

bische in seinem Betragen kühnlich vor-
 gestellt hätte. Bei denenjenigen, die
 keinen anderen Richter, als Gott, über
 sich erkennen, ist der öffentliche Tadel das
 einzige Mittel sie zu bessern. Die beiden
 angeesehensten Nationen von Europa,
 rechnen es mit unter ihre vorzüglichste
 Privilegien, daß sie das Recht und die
 Freiheit haben, ihr Lob und ihren Tadel
 bis zu dem Trohn gelangen zu lassen.
 Die Könige von Frankreich und England,
 lassen es sich gefallen, unter dem Titel
 von **Gegenvorstellungen** und **Bitt-**
schriften, das Urtheil ihrer Untertha-
 nen, über die Regierungsform zu hö-
 ren.

Die allervernünftigste Frau wird es
 einem verwegnem Tadler schwerlich ver-
 geben, wenn er so grob ist, und es ihr
 unter die Augen sagt, daß sie häßlich sey.
 Sie wird aber einem andern mit Dank
 und selbst mit Vergnügen zu hören, der
 ihr etwas von ihren wirklichen Schön-
 heiten vorsagt, und ihr alsdann auch un-
 geheuchelt die Fehler entdeckt, die sie zu
 verbessern im Stande ist. Eben dieses
 gilt

gilt auch bei den Fürsten und bei allen Großen, deren Ohren in diesem Stücke nicht weniger empfindlich sind, als die Ohren eines Frauenzimmers. Die Verfasser der Schmähschriften und der beißenden Satyre, verdienen nichts als Verachtung. Diese Verwegene finden nur ein boshaftes Vergnügen daran, den Stuhl der Fürsten mit ihrem Geiße zu besudeln, ohne die geringste Absicht, ihnen Dienste zu leisten. Ein Schriftsteller hingegen, der niemals die Billigkeit und Ehrfurcht aus den Augen setzet, kann kühnlich die Wahrheit sagen, ohne daß er besorgen darf zu mißfallen.

Unter diesem Gesichtspunkt wird man den Verfasser dieser Briefe, wer er auch immer seyn mag, betrachten müssen, wenn man selbige mit Aufmerksamkeit liest. Er weicht niemals aus den Schranken der Ehrfurcht, die man einem Fürsten schuldig ist; er läßt den guten Eigenschaften desselben Gerechtigkeit widerfahren, und zeigt dessen Fehler an, wo er sie findet. Seine Absichten sind nichts weniger als zweideutig. Ohne

weder ein Unterthan, noch ein Höfling, noch weniger aber ein Feind des Herzogs von Wirtemberg zu seyn, scheint er es sich bloß aus Menschenliebe zum Zweck fürgesetzt zu haben, die wahre Gestalt dieses Prinzen zu schildern, und selbigen dadurch anzureizen, derjenige zu werden, der er wirklich seyn könnte. Wenn man das Verfahren der Baronesse durchaus unbedachtsam finden sollte, so nehme ich keinen Theil daran, ob ich es gleich im geringsten nicht für unbedachtsam halten kann, wenn man dasjenige dem ganzen Europa bekannt macht, was in Schwaben auch so gar die Kinder wissen.

Absit a corde nequitia, a mente malignitas. Absit & a verbo injuria,



Die



Die reine Wahrheit

erster Brief

Allgemeiner Begriff von einem Prozesse
zwischen einem teutschen Fürsten
und seinen Unterthanen.

Madame !

Sie sind eine Französin, und noch dazu eine recht muntere und eifrige Französin; ich wundere mich deshalb gar nicht, daß Sie so leicht wegen eines Freundes Ihrer Freunde beunruhiget werden können. Sie sind über die Verbrechen, deren der Herzog von Wirtemberg, von seinen eigenen Unterthanen beschuldiget wird, erschrocken, und Sie sind wegen der Fortdauer seiner unumschränkten Herrschaft besorgt. Sie sehen diesen Prinzen schon im Geist nach Venedig verbannt, wo er wider seinen Willen, den Rest seiner Tage, mitten unter den ermüdenden Ergöckungen einer ewigen Maserade zubringe.

Aber

Aber mit Ihrer Erlaubnis Madame, würde Sie es mir wol vergeben, wenn ich alle die kläglichen und rührenden Vorstellungen, die dem Könige von Frankreich und Navarra von ihren Parlamentern so oft gemacht werden, allezeit nach dem Wortverstände nehmen wolte? Würden Sie nicht über meine Einfalt lachen, wenn ich ohne Unterschied alles dasjenige glauben wolte, was die Liebe gegen den Unterthan und gegen das Vaterland diesen würdigen Männern in den Mund legt? Wenn ich, eben so wie sie, mir alle Gegenstände unter einer so traurigen Gestalt bildete, und es in allem Ernste glaubte, daß der Staat erschöpft, der König mit Schulden beladen, der Unterthan bedrängt, der Ackerbau vernachlässiget, die Wissenschaften hintenangesezt und alle Stände der Nation überhaupt das Opfer verschwenderischer und verachtungswürdiger Pächter seyn müssen. Die Klagen und Beschwerden sind von je her in einem jeden Lande die Mittel gewesen, dadurch man Hülfe zu erlangen gesucht. Man will das Herz des Beschüzers, dessen Beistand man anflehet, rühren und es zum Mitleiden bewegen, und zu gleicher Zeit das Oberhaupt zur Rache reizen. Man nimt alle Vortheile der Redekunst zu Hülfe; man sucht die Leidenschaften rege zu machen und verfälscht unvers

merkt

merkt in das Uebertriebene. Um sich in dergleichen Fällen nicht zu betriegen, so muß man das Ganze in zwei gleiche Theile theilen; die eine Helfte macht die Wahrheit aus, und die andere Helfte kann man dem Eifer zuschreiben, mit welchem man selbige vorzutragen gesucht. Nehmen Sie alsdann jene getrost für den Grund der Sache an, und schreiben Sie diesem die Verzierungen und Ausschmückungen zu; Sie werden alsdann im Stande seyn in der ganzen Sache ein billiges und gerechtes Urtheil zu fällen.

Es ist wahr, wenn man höret, daß ein König von Dänemark und ein König von Preussen den Herzog von Wirtemberg bei dem Reichsgerichte verklagen, und von dem Kaiser wider denselben und gegen seine Unterthanen Gerechtigkeit fordern, so darf man fast nicht daran zweifeln, daß Ihre Durchlauchten der Herzog nicht Unrecht haben, zumal da man gegen diese beide gekrönte Häupter nicht den geringsten Argwohn hegen kann, daß sie diesem Fürsten an seiner unumschränkten Herrschaft in seinem Lande den geringsten Abbruch thun wollen, da Höchst-dieselben nichts anders wünschen, als daß ders eigene Unterthanen ihre Glückseligkeit in der souverainen Regierung ihrer Oberherren sehen mögen. Und wem ist es nicht bekannt, daß der Unterthan jederzeit ge-

neig

neigter ist, seine Privilegien und Freiheiten zu misbrauchen, als der Herr seine in Händen habende Gewalt? Wer zweifelt daran, daß eine despotische Regierung einem Staate eher zuträglich als schädlich sey, da im Gegentheil die Freiheit der Unterthanen, wenn sie selbigen nicht zerrütten, ihn doch wenigstens in eine gewisse Unthätigkeit lassen? Der Herzog muß allerdings Schuld haben, da zwei so ansehnliche Schiedsrichter, sich der Unterthanen wider ihrem Landesherren annehmen. Alles was man indessen aus dieser mächtigen Vermittelung schliessen kann, ist dieses, daß der Herzog auf Abwege gerathen, und daß man zum Besten seiner Staaten, wie auch zu seinem eigenem Vortheile, nicht sowol seine Macht einzuschränken suche, sondern vielmehr die Ausübung derselben auf würdigere Gegenstände lenken wolle.

Das Schicksal der Württembergischen Lande hängt einzig und allein von Gott und ihrem Regenten ab, seitdem die Römischen Kaiser sich der höchsten Gewalt über diese Lande freiwillig begeben; so daß auch anjeho nicht einmal mehr die Appellation an Ihro Kaiserl. Majestät statt findet. Wenn die Herzoge von Württemberg ihre Länder nicht nach den Regeln der Weisheit regieren, so wird dieses als ein Fehler angesehen, darüber

ber der Fremde das Recht hat zu spotten, und den der Unterthan in tiefster Ergebenheit übersehen muß. Die Gedule wird ihm zur Pflicht, und eine etwanige unterthänigste Vorstellung ist seine einzige rechtmäßige Zuflucht. Ich wolte den Einwohnern des Herzogthums Wirtemberg nicht gut das für seyn, daß der Herzog sowol als seine Nachfolger es ihnen nicht noch dereinst entgelten lassen, daß sie durch die gesuchte Vermittelung, auswärtige Mächte, mit in die einheimischen Handel gemische.

Das Mißverständniß zwischen dem Herzog und seinen Unterthanen kann auf eine gar leichte Art, und durch eine sehr kurze Erklärung aufgehoben werden. Der Herzog darf nur freimütig und offenhertzig gestehen, daß er sich geirret habe, und daß er bereit und willig sey seine begangene Fehler zu verbessern. Dahin gehen auch wirklich die Vorstellungen, die ihm beide vorerwähnte Monarchen unter der Hand thun lassen. Wenn der Fürst, so wie man sich die Hofnung macht, diesen Weg einschlägt, so wird man bald hören, wie beide Monarchen ihm zu der Ausöhnung mit seinen Unterthanen Glück wünschen, und ihm das verdiente Lob geben, daß er dasjenige gethan, was man von seiner Klugheit und Billigkeit erwartet.

Da dieser berüchtigte Prozeß wol nicht alle die üblen Folgen nach sich ziehen wird, die Sie vermuten, so hoffe ich auch, daß Sie weniger neugierig darauf seyn werden; Denn ohne mich einer gar zu großen Bescheidenheit rühmen zu wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich mich selbst nicht einmal dazu im Stande halte Ihrer Neugier ein Genüge zu thun. Die Rechtsgelahrten, die hier in Teutschland noch weit gelehrter und sinnreicher sind als in Frankreich, haben die ganze Sache bereits unter Händen, und haben sie schon in ihre gelehrte Sprache eingeleidet. Ich könnte zwar sagen, daß ich Ihnen einige von diesen fleissinnigen Schrifften übersehen wolte; da ich aber ohnehin weis, daß sie kein sonderliches Vergnügen daran finden würden, so will ich lieber meine Unwissenheit gestehen, als Ihnen auf eine unnütze Art die Zeit verderben. Erlauben Sie mir, daß ich die unnützen Spitzfindigkeiten und Zankereien, die hier zu Lande die Hälfte eines Prozeßes ausmachen, übergehe, und mich nur bei demjenigen aufhalte, was ich versiehe und was ich Ihnen etwa von den streitenden Partheien sagen kann. Sie kennen den Herzog nicht von Person, sondern nur dem Gerüchte nach, und auch dieses hat er denen Festen und Lustbarkeiten zu danken, die er mit so vielem Geschmack als Verschwendung

schwendung zu geben weiß. Ich will Sie mit seinen innern Charakter näher bekannt machen, und Ihnen eine Beschreibung von seiner Denkungsart, von seinen Handlungen, von seiner Art zu leben, von seinem Verstande und von den übrigen Umständen geben, die sowol ihn als seine Unterthanen betreffen. Ich wolte, daß Sie mich von der Arbeit, die Sie mir aufgelegt haben, wieder frei sprächen. Ich bin Ihnen eigentlich von dem Herzoge von Württemberg und seinen Staaten, keine weisläufigere Beschreibung schuldig, als diejenigen gewesen sind, die Sie im vorigen Jahre von den Churfürstlichen Höfen zu München und Mannheim und von den Ländern dieser Fürsten, von mir verlangt haben.

Die Deutschen werfen den Franzosen vor, daß diese sich nicht auf die Erlernung desjenigen Rechts legen, welches sie das besondere Staatsrecht nennen. Ich weiß nicht ob die Deutschen Recht haben. Diese Wissenschaft handelt eigentlich von den Eroberungen welche die Kaiser, Könige, Fürsten und Stände nach den alten gothischen Rechten entweder wirklich gemacht, oder doch zu machen vergeblich unternommen haben. Wozu sollte aber wol einem Franzosen eine solche Neugier nützen, die den Monarchen und den Staat von

B

Frankl

Frankreich betrifft? Ist es nicht besser, daß die Nation ihr gegenwärtiges Glück in Ruhe genießt, als daß sie die Gewaltthätigkeit aufzudecken sucht, durch welche man sie gezwungen, sich unter das Joch zu schmiegen? Die Königliche Gewalt, die nach und nach in Frankreich zu der Größe angewachsen ist, daß auch sogar die Denkmale der alten gothischen Barbarei darüber verschwunden sind, hat die Kunst das Andenken davon fortzupflanzen, sehr weislich untersagt. Ich muß sehr oft lachen, wenn ich höre, wie die ansehnliche Glieder ihrer dasigen Parlamente, Ihre Majestät in einem so ernsthaften Tone, in ihren unterthänigsten Vorstellungen, an die Aussprüche und Thaten ihrer glormwürdigsten Vorfahren zu erinnern suchen. Wird sich etwa der König mehr nach dem Beispiele dererjenigen von seinen Vorfahren richten wollen, die seit der Errichtung des ersten Parlaments regiert haben, oder wird er nicht lieber den Grundsätzen dererjenigen folgen, die noch vorher gelebt haben, ehe die Könige einen großen Theil ihrer Gewalt in die Hände gewisser Magistratspersonen niederlegten? Verschiedene von unsern geschicktesten Staatsverständigen, haben mich versichert, daß der Streit wegen den alten Titeln, zwischen den Königen und den Unterthanen, die alten Wunden noch immer wieder aufreißt. Dieses ist, sagte eines Tages

Tages ihr Diener, mein ehemaliger Meister,
 der Ausbruch des Scharbecks in der Flotte
 des Lords Anson.

Die deutsche Freiheit, in der Verfassung
 als sie sich anjense wirklich befindet, erstreckt
 sich nicht leicht bis auf die Einwohner Deutsch-
 lands. Selbst in den freien Reichstädten trifft
 man selbige nicht mehr an; ein jeder von dies-
 sen kleinen Staaten ist nichts anders als eine
 förmliche Oligarchie. So viel man auch che-
 dem von dieser Freiheit machte, so wenigen
 Antheil hatte der gemeine Mann daran. In
 den vorigen Zeiten verklagten die Unterthanen
 ihre Obern, wenn diese ihnen in ihren Frei-
 heiten Eingriff thun wolten. Verloren sie
 den Proceß, so wurden sie von ihren unter-
 thänigen Herrn unter die Füße getreten. Ge-
 wonnen sie ihn, so fielen sie den Kaiserlichen
 Commissarien in die Hände, die ihnen die Haut
 über die Ohren zogen. Ich darf eben nicht
 gar zu weit in die vorigen Zeiten zurückgehen,
 um ihnen dasjenige, was ich ihnen gesagt, zu
 beweisen. Frogen sie einmal zwanzig oder
 mehr kleine Herrschaften in Mecklenburg, was
 sie dabei gewonnen haben, als zu Ende des
 vorigen Jahrhunderts, der Herzog den Proceß
 wider die Ritterschaft mit sammt den Unfo-
 ssen verlor? Die deutsche Nation gleicht dem
 Esel in der Fabel, der dazu verdammt ist, bes-
 ständig

ständig zwei fast gleich schwere Säcke zu tragen. Der ganze Unterschied besteht nur darin, daß dieser oder jener Herr die Kunst, die Lasten aufzulegen, besser oder schlechter versteht.

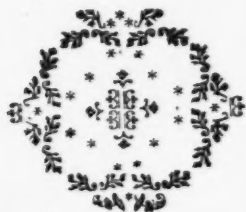
Die großen Bände juristischer Schriften verursachen jährlich einen beträchtlichen Abzug von Papier, und machen wenigstens die Welt glauben, daß ihre Excellenzen die Glieder der hohen Reichsgerichte ihre jährliche Einkünfte nicht umsonst genießen. Wenn sie dieses beiseite setzen, so möchten einem die Augen übergehen, wenn man sieht, was unsere Rechtsgelehrte in diesen wichtigen Sachen, für eine unnütze Weitläufigkeit anwenden, und dieses bloß um ihren Witz und ihre Gelehrsamkeit zeigen zu lassen. Wenn man sich die Geduld nimmt, ihre Schriften zu lesen, so findet man hier und da sehr weitläufige Erklärungen über sehr nichts bedeutende Kleinigkeiten. Man hält sich bei Erzählung desjenigen was geschehen ist sorgfältig auf, ohne ein Wort von demjenigen zu erwähnen, was hätte geschehen sollen. Man muß mit aller Mühe unter einer unzähligen Menge leerer Worte gleichsam herumfischen, bis man etwas findet, das zur Hauptsache gehört. Die teutsche Fürsten haben alle die Herren Mathanasios in ihren Dienst, die sich eine Ehre daraus machen, daß sie große Bücher

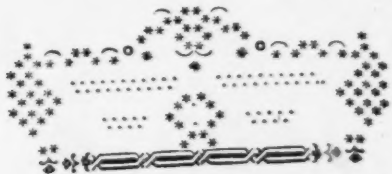
Bücher schreiben können. In den Stiften und Abteien werden die alten Pergamente aufbewahrt, und auf den Universitäten die Traditiones über das Petitorium und Possessorium einer Menge unrechtmäßiger Eroberungen, deren Besitzer eine Republique regierender Fürsten ausmachen. Die allgeringste Streitigkeit zwischen diesen Beherrschern Deutschlands, verursacht eine allgemeine Durchsuchung aller Archive, und setz eine ganze Armee Creibenten in Bewegung. Ehe man es sich versieheth, so ist die Streitfrage mit so weit hergeholtten Nebenumständen verkleidet, daß man sie kaum in dieser fremden Tracht mehr erkennet. Man will dadurch die Sache deutlicher machen, wenn man bis auf den ersten vermeintlichen Grund zurücke gehet, und die Herren Rechtsgelehrte glauben Wunder, was sie für Thaten gethan haben, wenn sie die Sache soweit hergeholet, daß das Erste mit dem Letzten endlich gar nicht mehr zusammen hängt. Es hat aber nichts zu sagen. Ein gelehrter Professor macht sich darüber, und versichert, daß er die ganze Verwirrung so wol auseinander gewickelt habe, daß nirgend kein Zweifel mehr übrig bleibt. Hiermit muß man zufrieden seyn. Er sagt Ihnen i. E. daß das Wort Wirtemberg aus zwei teutschen oder jeltischen Worten zusammen gesetzt ist, nemlich aus Wirth und Berg.

Diese Entdeckung ist hinreichend um alle gegenwärtige und zukünftige Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Es fällt von selbst in die Augen, fährt der Rechtsgelehrte fort, daß der erste Herr dieses Landes oben auf einen sehr hohen Berg gelegenes Schloß bewohnt; es war also von den übrigen Wohnungen, die im Thale stunden ab, gesondert und entfernt. Dieses Schloß war eine Art von Herberge, worin Fremde und Reisende einkehren konnten. — Aber was wollen Sie dann mit dieser schönen Entdeckung sagen, mein lieber Herr Doctor, und was nützt dieselbe zur Hauptsache? Anstatt diese Frage zu beantworten zuckt er die Achseln, und lacht über ihre Dummheit und wenige Einsicht. Da mögen Sie alsdann selbst arbeiten, und aus diesem Grundsatz durch Schlüsse fortgehen, bis Sie endlich aus einer Folge in die andere, bis auf den wichtigen Punkt kommen, daß die männlichen Descendenten von diesem ersten Durchlauchtigen Gastwirth, das Recht haben, die Einwohner der Thäler nach Belieben zu bewirthen, so wie diese von ihren Vätern das Recht ererbt haben, sich über die Nachkommen, jenes gastfreien Herrn zu beklagen. Lassen Sie es sich in allem Ernste nicht gereuen, Madame, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen die gehörigen Nachrichten so weit zu

läuf

Kuftig und umftändlich zu geben, als ſie ſelbige wol zu leſen gewünscht haben mögen. Ich will Sie nicht ärgern, ſondern ich will Sie vielmehr mit vernünftigen Dingen unterhalten. — Unſere wiſige Freundinnen, die ihre Bitten mit Ihrem Befehle vereinigt haben, werden für mich eben die Nachſicht haben, die ich mir von Ihnen verſpreche: Und wenn ich gleich von Natur nicht munter in meiner Schreibart bin, ſo hoffe ich doch, Sie werden ſelbige mehr vor erſthaft, als verdrießlich halten.





Zweiter Brief

Von Ihro Durchlauchten, dem Vater
des Herzogs und von dessen Re-
ligionsveränderung.

Madame!

Das Haus Württemberg gehört mit zu
denjenigen alten Häusern des Reichs,
welche nach der deutschen Rangordnung in
gleicher Linie zwischen den Chur- und gefür-
steten Häusern zu stehen kommen. Um nicht
durch eine unnötige Ausweichung in den
Fehler unserer Gelehrten zu verfallen, so
will ich Ihnen nur kürzlich sagen, daß die
Häuser Anhalt, welches mit dem Hause As-
canien, das ehemals in Deutschland so berühmt
war, in Vergleichung zu setzen ist, Baden,
Hessen, Braunschweig, Holstein und Meck-
lenburg, die ältesten fürstlichen Häuser in
Deutschland sind. Die Württembergischen
Prinzen

Prinzen sind von jeher grösstentheils als gute Soldaten bekannt gewesen. Verschiedene derselben haben sich im Kriege hervorgethan, und einen unverwundlichen Ruhm erworben. Es sind mehrere von diesen Fürsten auf dem Bette der Ehren, als in ihren Pallästen gestorben. So lange als das Haus Wirtemberg noch der protestantischen Religion zugethan war, so lange überwog dessen Ansehen unter den Reichsständen, selbst den Rang der ihm zukam. Wenn es auf das Wesentliche der teutschen Handel ankam, so war zwischen einem Churfürsten und Herzogen von Wirtemberg fast kein Unterschied. Seitdem dieses Haus aber zur römischen Kirche übergetreten ist, so fällt das Ansehen weg, und es bleibt ihm nichts als der gewöhnliche Rang unter den Reichsständen übrig. Dieser Rang wird so lange dauern als das Directorium über den schwäbischen Kreis, eine Würde, die auch ausser der damit verknüpften Ehre, einem klugen Prinzen sehr beträchtliche Vortheile an die Hand giebt. An allen übrigen Vorzügen, deren sich sonst das Haus Wirtemberg rühmen konnte, hat es durch die Religionsveränderung gar ungesmein viel gelitten. Kaum ist es anjeho unter denen ihm an Macht und Ansehen weit überlegen benachbarten catholischen Fürsten einmal merklich. Der Herzog befindet sich

anheho zwischen den Churfürsten von der Pfalz und Baiern mitten inne, deren Staaten viel zu beträchtlich sind, als daß man ihnen in Rom den Herzog von Wirtemberg vorziehen sollte. Diese Fürsten liegen mit ihrer ganzen Durchl. Familie und mit Land und Leuten in der Wagschale der päpstlichen Staatessklugheit, da im Gegentheil auf der andern Seite, der Herzog nur allein mit seiner Familie darin ist, und derohalben wol schwerlich das Gleichgewicht halten wird. Man könnte diesen Herrn anheho gar süßlich mit einer sehr großen Mannesperson vergleichen, die auf einer niedrigen Bank zwischen zwei Frauenzimmern mit goldenen Reifsen sitzen. Sein Herzogthum liegt mitten in den Oesterreichischen Staaten. So fürchterlich das Haus Wirtemberg ehemals dem Wienerischen Hofe war, als es noch mit den Feinden Oesterreichs in Bündnis stand, so wenig achtet man jetzt darauf, seit der Zeit durch die Religion, das gemeinschaftliche Interesse derselben gewissermaßen vereinigt worden ist. Die Höfe von Mannheim und München, haben anheho eben so wenig zu befürchten, und sind folglich gegen das Haus Wirtemberg nicht weniger gleichgültig. Man bewirbt sich nicht mehr um die Freundschaft desselben, da man ohnehin darauf rechnen kann, und man bezahlt selbige noch weniger, da

da man den Herzog für gezwungen hält, seine Freundschaft anjeto umsonst herzugeben. Anstatt daß dieser Herr sonst in Wien gefürchtet und geschmeichelt wurde, und daß man französischer Seits sich nicht nur um seine Freundschaft bewarb, sondern ihn auch so viel möglich unterstützte, so ist er anjeto ein Client des letzteren und beinahe ein Unterthan des ersten Hofes. In Wien macht man wenig Complimente, und man glaubt dazu berechtigt zu seyn, es dem Herzog ohne Umstände zu sagen, wenn er dem Hofe beschwerlich fällt. Man thut nichts mehr für ihn, was er nicht als eine Gnade aufnehmen muß. Versailles kann anjeto den Herzog von Württemberg mit den Grafen von Mümpelgard in eine Classe setzen, und wenn der französische Hof noch einigen wenigen Unterschied zwischen dem Director des schwäbischen Kreises, und dem Lehnsträger der Grafschaft Burgund macht, so geschieht es mehr aus Gewohnheit, als weil man sich dazu verbunden hielt. Der bekannte Prozeß zwischen dem Herzog und den herum irenden Barons würde niemals zur Untersuchung gekommen seyn, wenn Ihro Durchlaucht, der Herzog, an dem französischen Hofe noch eben so viel gegolten hätte als dessen Vorfahren. Man liest in der Geschichte, daß Ihro Allerschönlichste Majestät, sich so
viel

viel auf die Gemeinschaft die Sie durch die Grafschaft Mümpelgard mit den Herzogen von Wirtemberg erhielten, eingeildet, daß Sie ihre Rechnung dabei zu finden glaubten, wenn Sie den Kauf selbst für nul erklärten, ohne sich einmal das Geld zurückgeben zu lassen, welches den Verkäufen bereits ausgezahlt war.

So lange der Herzog noch ein Protestant war, schien er gleichsam von dem Corepore Evangelico zum König von Schwaben und Franken und zum Herrn der an Main und Rhein liegenden weitläufigen Länder bestellt zu seyn. Die beiden Kreise erkannten bei vorwaltenden Religionsunruhen, in ihm ihren Anführer. Ulm, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und ander minder mächtige Reichsstädte, deren es in diesen schönen Gegenden eine beträchtliche Anzahl giebt, sahen ihn als ihren natürlichen Schutzherrn an. Die Schweiz betrachtete ihn als einen ihrer vornehmsten Bundesgenossen, und die protestantischen Cantons hatten alle ihr Vertrauen auf ihm gesetzt. Er theilte mit den Churfürsten von Brandenburg und Hannover die Ehre und die Last der evangelischen Religionsbesorgnissen. Er hatte bei dem Directorio des Kreises, nach welchen sich die andere zu richten pflegten, einen Anspruch auf die auswärtigen Subsidien, und durch den Einfluss den er in die

Reichs,

Reichsversammlungen hatte, besas er gewissermassen das erste Recht auf einen erledigten Ehurhut.

Als der Vater des jetztregierenden Herzogs die catholische Religion annahm, so beraubte er dadurch seine Nachfolger, von allen diesen unschätzbaren Vorrechten eines teutschen Fürsten. Sie, Madame und ich, und alle unsere gute Freundinnen, die wir uns weniger um dasjenige bekümmern, was in den Cabinettern vorgehet, als was eigentlich in unser Fach gehört, wir werden vielleicht unter allen verlorren Vortheilen, denjenigen Verlust nicht vor den geringsten halten, daß nammehro die Prinzessinnen aus diesem Hause sich der angenehmen und schmeichelnden Hoffnung zu irgend einer Krone gänzlich beraubet sehen, wozu sie vorher sowol als alle übrige protestantische Prinzessinnen durch das Mittel einer Vermählung die gerechtesten Ansprüche machen durften. Ich glaube immer, wenn Sie eine von diesen Durchlauchtigen Damen wären, so würden dieser Gedanke Sie auch während der Messe öfters in Ihrer Andacht stören. Ich will damit nicht sagen, als ob nicht noch Prinzen genug in Europa wären, mit denen diese Prinzessinnen vermählt werden könnten; aber es ist doch immer so eine eigene Sache.

Ihre

Ihre Durchlauchten klingen sehr gut, aber Ihre Majestäten klingen doch noch besser. Was ist nicht für ein Unterschied zwischen einer Königin von England, und einer Prinzessin von Thurn und Taxis! Was für ein glücklicher Sprung von dem Schlosse zu Streßlin bis in den Pallast zu St. James! Beide Durchlauchtige Personen, sind ihrer Geburt nach von einemlei Rang; ihr irdiger Stand ist aber sehr unterschieden. Glauben Sie wol, daß die Rosenkränze und Agnus Dei, die der allerheiligste Vater austheilt, so viel mehr sind, als ein Galaschmuck zu London, Berlin, Copenhagen und Stodholm? Die Geschichtsbücher von Europa, haben seit einigen Jahrhunderten, kaum einen Augenblick aufzuweisen, da es denen catholischen Leuten an königlichen Prinzessinnen gefehlet hätte, da unterdessen noch anjehs viele von denen, die dem römischen Stuhle nicht unterwerfen sind, mit Durchlauchten aus Herzoglichen Häusern wirklich besetzt sind.

Das Directorium über den schwäbischen Kreis, welches anjehs so zu reden noch das einzige Familienkennod des Württembergischen Hauks ist, hat auch sehr vieles von seinem innern Weget verloren. Der Herzog kann mit Recht sagen, daß ihm von den al-

ten

ten Kostbarkeiten, nichts als der bloße Glanz übrig geblieben ist. Man bezeigt zwar noch alle Ehrfurcht vor dem Titel, aber die Dienste desjenigen, der ihn trägt, sind verdächtig. Die Protestanten, die den größten Theil der Einwohner dieses Kreises ausmachen, sind beständig gegen einen Anführer auf ihrer Huth, auf den sie sonst ihr ganzes Vertrauen gesetzt und von dem sie ihre Ruhe und ihr ganzes Glück erwarteten. Der Unterschied der Religion hat in aller Herzen das Vertrauen und die Zuneigung ausgelöscht. Selbst die eigenen Unterthanen des Herzogs sind nicht mehr die Vorigen. Kaum erkennt man noch an ihnen die Treue, womit sie ehemals ihren Landesherrn, als ihren Vater liebten. Sie wissen nicht mehr, was sie zu befürchten, oder zu beobachten haben; sie verklagen ihren eigenen Herrn. Kurz die Herzoge, die ehemals die Seele und die Triebfeder der wichtigsten Angelegenheiten waren, sind anjeho auf dem Wege, den sie eingeschlagen, so weit von ihrer ersten Größe entfernt worden, daß man sie kaum noch unter die etwas bedeutenden Fürsten zählen darf.

Als eine gute catholische Christin, werden Sie wol nicht zweifeln, Madame, daß die Bekehrung des hochseligen Herzogs durch
eine

eine besondere Kraft der Gnade gewirkt worden, und von einer innern Ueberzeugung herrühre. Kein einziger Mönch von dem ersten Jesuiten an, bis auf den geringsten Capuciner, wird sich weigern, den Beweis davon über sich zu nehmen. Wir eifrige Protestanten, die wir einen gar zu großen Begriff von der Größe Gottes und von unserer eigenen Niedrigkeit haben, als daß wir allenthalben Wunderwerke suchen sollten; wir elende Schwäger, die wir sogar bei einem jeden Wunderwerk gewisse Kennzeichen verlangen, die uns überzeugen müssen, daß die Hand des Allmächtigen mit im Spiele gewesen, wir können nicht anders als uns schlechtthin an dasjenige halten, was wir in den öffentlichen Verzeichnissen geschehener Denkwürdigkeiten aufgezeichnet finden. Und sobald wir menschliche Absichten entdecken, und eigennützige Bewegungsgründe, die stark genug waren, diese und jene außerordentliche Begebenheit oder Veränderung des Himmels zu wirken, so sind wir so verstockt, daß wir bei den natürlichen Ursachen stehen bleiben, ohne in der unerschöpflichen Quelle der göttlichen Gnade und Allmacht, unnötige Wunderwerke zu suchen.

Unsere Chronikenschreiber, die weniger glücklich in ihren Entdeckungen gewesen sind, als

als die Befehrer des Hochseel. Herzogs, es zählen uns, daß dieser Prinz, der noch viele Anverwandte vor sich sahe, die eine nähere Anwartschaft auf den Herzoglichen Stuhl hatten als er, wenig Acht darauf gegeben, als er sich in einem dringenden Geldmangel befand. Er war zu der Zeit Generallicutenant in der Armee des Kaisers Carl VI und diente in Ungarn. Da er sich wenig um den Staat auf die Gewogenheit des damaligen Herzogs machen konnte, und noch ein schlechteres Zutrauen zu der bereitwilligen Dienstfertigkeit der Wienerischen Geldwechsler hatte, so fiel er auf die Gedanken, bei den Württembergischen Staaten um ein Anlehn von sechs bis zehn tausend Gulden auf sein Pension, die in seinen Apanagegeldern bestand, anzusuchen. Die Versammlung der Württembergischen Stände bekräftigte bei dieser Gelegenheit dasjenige, was ehemals Ihr berühmter Cardinal von Retz gesagt, daß nemlich eine jede Versammlung aus lauter gemeinen Volke bestehe. (Que toute assemblée est peuple.) Man glaubte bei einer solchen Hypothek nicht Sicherheit genug zu haben, zumal da der Prinz auf seinem Wege war, auf welchem schon mehrere seines Gleichen das Leben verloren. Man nahm sich die Freiheit den Prinzen in aller Unterthänigkeit zu fragen, woher man seine

C Beyahs

Bezahlung nehmen solle, im Fall Ihre Durchlauchten vor den Zahlungstermin mit Tode abgingen? Verschiedene verständige Leute hielten dafür, daß es nicht klüglich gehandelt sey, dem Prinzen die verlangte Summe zu weigern, und dadurch die Gelegenheit aus den Händen zu lassen, sich durch diese Kleinigkeit gleichsam ein Recht auf dessen Dankbarkeit zu erkaufen. Sie wurden aber überschrien, und man beschloß, dem Prinzen nicht nur das verlangte Geld abzuschlagen, sondern man that dieses noch dazu auf eine sehr wenig höfliche Art. Es kann nicht seyn, was die ganze Antwort, und der Prinz der sich dessen am wenigsten versehen hatte, war nicht wenig darüber betreten. Diejenigen, die diesen Herrn genau gekannt haben, versichern, daß er zu der Zeit alle seine Hoffnungen und Anwartschaften auf das Herzogthum gerne darum gegeben hätte, wenn er alle Einwohner desselben hätte ruiniren können. Er wolte nunmehr gar nichts mehr mit den Wirtembergern zu thun haben, und erwartete sein Glück einzig und allein von dem Wiener Hofe. Er betrog sich nicht in seiner Erwartung, und da er sich noch übers dies durch die Beredsamkeit eines Jesuiten so weit bringen lies, daß er die Messen besuchte, so konnte er sich auf die Kaiserliche Gnade alle mögliche Rechnung machen, und
in

In kurzem betrachtete man ihn als einen Neus
bekehrten, der von den Himmel dazu aus-
ersehen war, der Gemahl der Prinzessin von
Thurn und Taxis zu seyn, welche damals ei-
ne der reichsten Partheien in Teutschland
war. Die Vermählung geschah öffentlich
in der katholischen Kirche, ohne daß man in
den Wirtembergischen Landen darauf gedacht
hätte, sich gegen einen neuen katholischen
Prinzen, der ihnen einmal in Zukunft schäd-
lich seyn konnte, in Sicherheit zu setzen.
Wenn noch ein Wunderwerk bei dem schlei-
nigen Glück dieses Prinzen stattfinden soll,
so ist es gewis darin zu sehen, daß er durch den
unerwarteten und plötzlichen Tod aller seiner
nächsten Anverwandten, noch ehe er es selbst
vermuthen können, zur Herzogl. Würde gelang-
te. Kaum hatte er so viel Zeit, sich zu besinnen, so
sah er sich schon von eben den Landständen als
souverainer Beherrscher des ganzen Landes er-
kannt, die sich kurz zuvor geweigert hatten ihm
eine kleine Summe darzuleihen. Er kam nach
Stuttgart, und brachte sehr feindselige Ge-
sinnungen mit dahin. Weder sein eigenes
Herz noch seine Seelsorger hatten es ihm ge-
sagt, daß er als Herzog die Beleidigungen
vergessen müsse, die er als Prinz erlitten.
Er haßte seine Unterthanen, die ohnehin kei-
ne sonderliche Zuneigung gegen ihn spüren
ließen. Er suchte seine Gesinnungen im ge-

ringsten nicht zu verberaen, und jene thaten sich gleichfals keinen Zwang an. Von dem ersten Tage seiner Regierung an, zeigte er sich seinen Unterthanen, als einen wider sie aufgebrachten Herrn, und diese lieffen nicht weniger Unzufriedenheit von sich blicken.

Wenn ich in unseren Gesellschaften, mit vielen Lobserhebungen von einer Menge Reichsfürsten reden höre, deren Fürstenthümer kaum auf den Landkarten angemerkt sind, und deren Name außerhalb den Gränzen Teutschland nicht bekannt ist, so bedaure ich sie von Grund der Seelen wegen der Dunkelheit darin sie mit aller ihrer Herrlichkeit begraben sind, und ich beklage sie von Herzen, daß ihre durchlauchtigen Häuser nicht diejenige Ehre und den Ruhm genießen, den ihre Tugenden und Verdienste gewis in Ihrem Lande erhalten würden. Wenn ich aber wieder alleine in meinem Zimmer bin, und gegen diese gloriwürdige Herren, jene Menge durchlauchtiger Müßiggänger halte, die in der Dunkelheit leben, und von denen man nichts rühmliches zu sagen weis, so wünsche ich diesen souverainen Familien in meinen Herzen Glück, daß die Häupter derselben von der Vorsicht in so kleine Epochen eingeschränkt werden, und ich finde daß es eine Glückseligkeit für sie ist, daß sie nicht weiter als unter ihren Bauern bekannt

bekannt sind, und nur allein von ihren Bedienten gelobt werden.

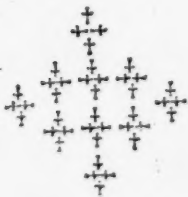
Ganz Europa weis es, daß der regierende Herzog von Württemberg einen Vorgänger in der Regierung gehabt. Man weis ohne gelehrt zu seyn, daß dieser Vorgänger sein Vater gewesen. Dem allenohnerachtet bin ich gewis überzeugt, daß außer den Geschlechtshundigen, nicht leicht jemand in Frankreich den Nahmen dieses Prinzen kenne. Unter dem Schutze dieses incognito ruhet die Asche des verstorbenen Herzogs von Württemberg im Frieden an der Seite seiner durchlauchtigen Vorfahren. Kaum ist in den Gemüthern noch ein dunkles Andenken seiner ehemaligen Regierung übrig geblieben. Was hat man nicht vor mühsame Untersuchungen anstellen müssen, um den Nahmen desjenigen Grafen von Namur zu finden, dessen Gemahlin ihn auf einmal zum Vater von 365 Kindern machte? Und wie schwer hat es nicht gehalten denjenigen Fürsten zu entdecken, der ehemals in den Eydenswald seine ganze Familie durch einen Hähreiter wolte ermorden lassen? Lassen Sie noch ein Jahrhundert vergehen, so wird die Geschichte des Herzogs von Württemberg, der sich von einem Juden, der sein erster Minister war, regieren ließ, eben so dunkel seyn und vielleicht nicht weniger unter

die alten Traditionen gerechnet werden. Wenn selbst in den Württembergischen Landen noch einige unauslöschliche Denkmäler von Ihrer Excellenz dem Herrn Joseph Levi Süss, Baron von Openheim, übrig bleiben und auf die Nachkommen fortgepflanzt werden solten, so werden doch die Einwohner um die Ehre ihrer Väter zu retten, die Jahreszahl um ein merkliches zurücksetzen. Die tiefsinnigen Urtheile und Entscheidungen der Liebhaber der Alterthümer werden den Irrthum bekräftigen, und alsdann wird wenigstens der Name des Fürsten, der ein Herr und Mitgenosse eines Voracliten war, durch die Betrügereien das durch sich sein erster Minister berühmt gemacht, nicht entehrt werden. Wir haben selbst Barons, die das Recht haben, sich von ihren Vorfahren durch nichts anders als durch die Zahl zu unterscheiden. Ich zweifle aber, ob sie bei dieser rühmlichen Gewohnheit eben die Gedanken haben, als ich.

Stuttgart, wird vor die Hauptstadt des ganzen Herzogthums gehalten. Sie ist seit undenklichen Zeiten als die allerhäßlichste, schmutzigste und unbraveste Stadt in Deutschland bekannt. Unter der Regierung des vorigen Herzogs ist sie vollends in kläglichen Umständen gerathen. Um denen Einwohnern Tzort zu thun, hielt sich dieser Herr nur
eine

eine sehr kurze Zeit im Jahr hieselbst auf. Es
 fiel ihm ein sich eine neue Residenzstadt zu
 bauen. Canstadt ein kleines Städtgen am
 Neckar ohngefehr eine halbe Meile von Stut-
 gard, wäre am allerbequemsten dazu gewesen;
 es gefiel aber dem Herzog nicht und er wählte
 zu seiner neuen Residenz die Spitze eines Ber-
 ges auf welchem noch dazu kein Wasser war.
 Allem Anscheine nach hatte er bei der Wahl
 dieser Gegend, als ein Soldat gedacht. Ein
 General bekümmert sich gewöhnlichermassen
 eben so wenig um das Haus, worinnen er sein
 Quartier nehmen will, als er an der Arbeit,
 die sein Lager erfordert, Theil zu nehmen ge-
 denket. Ein kleines Landhaus von einem
 Stockwerk, welches sein Vorfahr dahin setzen
 lassen, um daselbst dann und wann einer reinen
 Luft zu genießen, und welches einige angeneh-
 me Ausichten hat, ward zum Mittelpunkt
 von einer neuen Residenz erwählt. Die
 anjetz noch in der Einbildung existirende Stadt,
 erhielt den Namen Ludwigsburg und die Stras-
 sen wurden vorläufig abgestochen; endlich
 theilte man die Plätze zu den Häusern ein und
 die Maurer und Zimmerleute fingen an zu
 arbeiten. Es gieng aber nicht sonderlich ge-
 schwinde von statten, und nach Verlauf eini-
 ger Jahre sahe man noch nichts weiter als
 den Entwurf zu einem ungeheuren Dorfe.
 Ohngefehr hundert gemauerte Hütten, die

alle gleich platt und niedrig waren, und hi denen man auch nicht einmal die allernothwendigsten Bequemlichkeiten angebracht hatte, stunden hie und da unordentlich zerstreuet unter einander herum, und schienen noch dazu mit Fleis so weit auseinander gesetzt zu seyn, damit die nicht zu vermeidende Gemeinschaft ihrer Einwohner nur desto beschwerlicher gemacht werden möchte. Fünf und zwanzig bis dreißig andere Hütten, die ein wenig ordentlicher zusammen gebauet waren, machten eine Seite der hinteren Gasse aus, und dieses nannte man das Schloß. Dies waren lauter Wirtshäuser, wo die Hofbedienten wohnten, und der Herzog selbst hielt seine Hofhaltung in dem Edelhofe.





Dritter Brief

Von der Regierung der Mutter des
jetzigen Herzogs und von der Er-
ziehung, die sie ihren Kin-
dern gegeben.

Madame!

Es ist zwar eine allgemeine Gewohnheit mit dem Gegenwärtigen unzufrieden zu seyn, und das Vergangene wieder zurück zu wünschen; ist es aber auch wol ein Irrthum? Sie werden diese Frage bejahen, wenn Sie die Geschichte zu Rathe ziehen: Wenn Sie aber den Poeten Glauben beimessen, so werden Sie das Gegentheil behaupten. Ich meines Theils bin der Meinung, daß die nothwendigen Uebel in der bürgerlichen Gesellschaft, die mit den Krankheiten des menschlichen Körpers zu vergleichen sind, zwar ihrer Art, nicht aber ihrer Masse nach veränderlich sind. Als der Vater des jetztregierenden Herzogs von Württemberg mit Tode abgieng, so glaubten die Unterthanen, daß

ste niemals Ursache haben würden, diesen
 Verlust zu bedauern. Anjeho aber werden
 Sie in dem ganzen Herzogthume nicht einen
 Bauren antreffen, der nicht, gleich jenem
 Macedonier, wünschet, seinen verstorbenen
 Herrn mit dem Grabscheit wieder aus der Er-
 de holen zu können. Ich sehe es Ihnen be-
 reits an, Madame, daß Sie geneigt sind,
 hieraus ein schlechtes Urtheil für den jeht-
 lebenden Herzog zu ziehen. Seyn Sie aber
 nur nicht so voreilig, ich bitte Sie darum.
 Erinnern Sie sich einmal bei dieser Gelegen-
 heit der Regierung Ludwig XII., den man
 mit Recht den Vater des Vaterlandes
 nannte, und von dem die Geschichte sagt,
 daß Frankreich niemals einen glücklicheren
 Zeitpunkt gehabt, als eben unter der Regie-
 rung dieses Fürsten. Fährte aber nicht eben
 damals Paris die bittersten Klagen wegen
 der unerschwinglichen Auflagen? Sang
 man nicht öffentlich unanständige Lieder auf
 den König, und machte das Volk, welches
 über Gewalt und Unterdrückung klagte, nicht
 den Geiz dieses Monarchen in öffentlichen
 Schauspielen lächerlich? Fällt es Ihnen
 nicht mehr ein, daß selbst in den glücklich-
 sten Jahren Heinrichs IV. die Franzosen auf
 bessere Zeiten hofen? Erwägen Sie ein-
 mal die Aufführung der jetzigen Parlema-
 nter in Frankreich, die ihrem Ludwig dem Viel-
 gelieb-

geliebt an die Regierung Ludwigs XIV. ja
sogar an die Zeiten Philips von Orleans er-
innern, und ihm selbige vorhalten. So we-
nig ist der Mensch geneigt mit seinem
Schicksal zufrieden zu seyn! Sehen Sie
den Beweis, daß es eine bloße üble Gewohn-
heit ist. Lachen Sie nur nicht darüber, wenn
ich Ihnen sage, daß ich nur deswegen philo-
sophirt habe, um mich im Stande zu setzen,
ein entscheidendes Urtheil über den Irthum
zu fällen, und daß ich auch wirklich glaube
meinen Endzweck erreichen zu haben. Ich habe
das menschliche Herz mit allem Fleis studiret,
welches immer nur gar zu sehr geneigt ist, bei
einem gegenwärtigen Uebel, sich die Zeitungs-
rath zu wünschen, da dieses Uebel noch nicht
wirklich war. So wie das himmlische Mann
endlich den Kindern Israel zum Ekel wurde,
und sie an die Fleischöpfe Egyptens erinnert
machte, so verdunkelt eine einzige trübe Wolke
unser Gesicht und hindert uns, unser Augen-
merk auf den wahren und eigentlichen Grund
unser Glüks zu richten. Es ist gar nicht zu
leugnen, daß wir auch das kleinste Uebel, das
uns selbst betrifft lebhafter empfinden, als den
heftigsten Schmerz unserer Nebenmenschen.
Diese vorzügliche Empfindung erregt sogleich
unsere Einbildungskraft. So wehe es uns
thut, wenn wir etwas erleiden müssen, so
sehr sind wir geneigt, und unsere Schmerzen
groß

größer vorzustellen, als sie in der That sind. Sinnreich, um uns selbst zu plagen, finden wir ein Vergnügen daran, uns einzubilden, daß wir mehr erdulden als andere Menschen. Wir beschuldigen den Himmel einer Ungerechtigkeit, daß er die Plagen, die uns betreffen, unseren Vorfahren nicht noch zu den übrigen mit hinzugelegt hat, und wir sind neidisch darauf, daß sie in ihrem Unglück einen Trost gefunden der uns mangelt, ohne daran zu denken, daß wir in vielen andern Dingen einen Trost finden, der ihnen damals gefehlet.

Es mag also eine bloße Gewohnheit seyn, daß man sich über das Gegenwärtige beklagt, und die vergangene Zeit zurück wünscht; ich behaupte aber daß diese Gewohnheit der Wahrheit gemäß und in der Natur gegründet ist. Was kann natürlicher seyn, als daß man schreiet, wenn man Schmerzen empfindet, der Pöbel grüßt beneidet in der Heftigkeit seiner Schmerzen, den Schwindfüchtigen, weil dieser langsam verzehret, und ohne Pain in die Grube fährt; und dieser wünscht aus Verdruss über seine Schwachheit, daß er nur vom Schlage gerühret, auf einmal von der Welt kommen möchte. Sie haben beide recht. Wenn der Mensch sich gar nicht beklagen sollte, so müßte er vollkommen glücklich seyn; dieses ist aber unmöglich. Als ich auf meiner Nütkreise aus
Italien

Italien durch die Schweiz kam, hatte ich Gelegenheit, bei den Einwohnern der Thäler, die zu dem Canton Bern gehören, eine besondere Anmerkung zu machen. Diese Leute die von allen Auflagen, Frohndiensten, Werbungen und mehr dergleichen Lasten ohne Ausnahme frei sind, können mit allem Recht, und nach dem genauesten Wortverstande Eigenthümer von allen demjenigen, was sie besitzen, genannt werden. Sie erndten blos für sich und zu ihren eigenen Genus die Früchte ihres Fleißes ein; und haben weiter keine Verbindlichkeit als Gott, ihrer Obrigkeit, und den eingeführten Gesetzen die schuldige Ehrfurcht und Gehorsam zu leisten. Aller dieser Vorzüge ungeachtet, glaubt dieses Volk gerechte Ursache zu haben, misvergnügt zu seyn, und ich habe sie selbst klagen gehört. Der allgeringste unter ihnen ist unzufrieden, weil er nicht Bürger in Bern ist, und die Bauern können ihren Verdrus nicht darüber verbergen, daß es ihnen nicht erlaubt ist, sich ungestraft zu janken und zu balgen. Sehen Sie, wie unzufrieden der Mensch ist!

Der letztverstorbene Herzog von Württemberg war kaum zur Erden bestattet, als seine Epoche schon die Vorzüge der längstverflossenen Zeit genos. Die alten Wunden die er dem Lande geschlagen, wurden als neue Verletzungen

lehnungen angesehen, die man erst unmittelbar
 von der neuen Regierung empfangen. So
 wie ein geschickter Arzt, von einer längst ein-
 gewurzelten Krankheit, neue Ursachen anzufüh-
 ren weiß, so fanden auch hier vielen Pa-
 trioten, die vor tiefseinschend gehalten seyn
 wolten, gar bald Gelegenheit, in der Ver-
 mundschaftlichen Regierung die Ursachen und
 den Grund zu den Klagen über die schlechten
 Umstände, darin sich der Staat befand, zu
 suchen. Da sich kein einiger Prinz aus dies-
 sem Hause fand, der sich der von der vermittelten
 Herzogin übernommenen Regierung und Vor-
 mundschaft widersetzt hätte, so ward ihr beides
 unter sehr leidlichen Bedingungen aufgetra-
 gen. Diese Prinzessin setzte mit Beihülfe eines
 sehr wol ausgesuchten Ministerii die Einkünfte
 des Landes auf einen guten Fuß, und führte
 bei der Ausgabe eine gute Deconomie ein.
 Sie bezahlte den größten Theil der auf das
 Land haftenden Schulden, und ersparte noch
 außerdem so viel, daß die Domainen ihres
 Prinzen, des künftig regirenden Herrn, durch
 Ankaufung einer sehr ansehnlichen Herrschaft
 vermehrt wurden. Sie setzte das Münzwesen
 auf einen ordentlichen Fuß als es bisher
 gewesen war. Der Hof, der bisher unter
 der Regierung ihres verstorbenen Gemahls,
 der ein bloßer Soldat war, ziemlich rauh und
 ungekittet gewesen, bekam wieder ein glän-
 zendes

gendes Ansehen, und die militairische Frechheit, wurde durch die artigen Manieren verdrängt. Kurz diese Fürstin stiftete unendlich viel Gutes, und fast gar nichts Böses. Dem allen ohnerachtet aber, konnte sie sich nicht rühmen, daß die Zeit ihrer Regierung eine vollkommen glückliche Zeit gewesen sey. Es fanden sich so viel Mißvergnügte, und diese verursachten im ganzen Lande so viel Unruhe, daß man sich endlich genöthiget sah, um einigermassen Friede zu schaffen, die hebräische Excellenz aufzuopfern. Dieser alte Edelmann genos nicht einmal die Ehre die man in ihrem Lande dem Adel wiederfahren läßt. Er wurde als ein Mensch, der keine Ahnen aufzuweisen hatte, zum Strange verdammt, und wenn man ihm, als den gewesenen ersten Minister noch einige Vorzüge verstatete, so bestanden sie darin, daß er mit klingen dem Spiele hinaus geführt und an einen besonders für ihn aufgerichteten und mit einem Geländer umgebenen Galgen, in einem eisernen Kestig, in Form eines orientalischen Pavillons gehangen wurde, wo er viele Jahre lang die raubbegierige Hofnung der Wölfe und Raben vereitelt, und seinen bärtigen Mitbrüdern Schrecken und Grausen verhehset. Kaum war dieser elende Betrüger hingerichtet, so fing man an, ihn so wie seinen verstorbenen Herrn zu bedauern. Wenn

man

man ihn gleich nicht für einen ganz ehrlichen Mann hielt, so glaubte man doch, daß die Minister, die ihm am Ruder gefolgt, nicht viel besser seyen, als er gewesen. Man hat nach der Hand angemerkt, daß man sich vor seiner Verurtheilung aller seiner Papiere bemächtigt gehabt; daß man diejenigen, worauf die ausdrücklichen Befehle seines Herrn zu lesen waren, und die nothwendig zu seiner Vertheidigung hätten dienen müssen, durchaus nicht untersuchen wollen, und daß man, als er endlich, da ihm schon der Strik um den Hals gelegt war, verlangt, man solle ihm erlauben noch in einer kurzen Rede seine letzte Willensmeinung von sich zu geben, anstatt darauf acht zu haben, unter dem Schein ihm noch in seinem letzten Augenblicke eine Ehre zu erweisen, alle Instrumente ertönen lassen, um durch den Klang derselben, den Schall seiner Stimme zu unterdrücken. Man hat dafür gehalten, daß man sowol hierin, als noch in einigen andern Stücken zu hart verfahren sey, und man hat den Verbrecher beklagt.

Verschonen sie mich, Madame, mit den umständlichen Anmerkungen über eine Regierung, von der man so viele nichtsbedeutende und widersprechende Erzählungen gemacht. Die besondern Anekdoten, die ich davon ersah-

ren

ren habe, sind entweder satyrisch oder sie schmelzen nach der Schmähsucht, oder sie haben auch mit der Hauptsache worauf sich Ihre Meugier eigentlich erstreckt, gar keine Verbindung. Die Herzogin liebte und beschützte die Wissenschaften und Künste. Sie verstattete dem unermüdeten Marquis d'Argens eine Zuflucht an ihrem Hofe und übersah ihm in Betracht seines lebhaften Witzes manche Narrheit. Als sie nach Berlin gieng, nahm sie ihn mit in ihr Gefolge, und sie legte ihm keine Hindernis im Wege, als er es vor gut fand, sich bei einem mächtign Monarchen in Schutz zu begeben.

Diese würdige Prinzessin wußte die Scheinheiligkeit und den römischen Bekehrungsgeist zu vermeiden. Sie konnte es aber nicht hindern, daß ihr Beichtvater, ein unwürdiger Capuciner, sich nicht die Narrheit in den Kopf gesetzt hätte, er könne ihr erster Minister seyn. Dieser unwürdige Mönch hat die allerschlimmsten Handel angeknüpft, die nur während dieser Regierung das Land beunruhiget haben. Er hieß Hyacinth; es war aber nicht der schöne Hyacinth. Man hat mich versichern wollen, daß ein gewisser Brief, der von diesem Mönche geschrieben, und nach der Formul ihres Ordens unterzeichnet war, dem Könige von Preussen zu demjenigen wichtigen

D

Einfall

Einfall Gelegenheit gegeben, den man mit allem Rechte auf alle diese hochmütige Bettler anwenden kann: Was kann man sich doch nur in der Welt von einem Menschen versprechen, der nicht einmal würdig ist, ein Capuciner zu seyn. Dieser hochwürdige Hyacinth suchte unter der schmutzigen Kutte des heil. Franciscus den großen Herrn zu spielen. Sein Absehen gieng auf nichts weniger, als den Hof und das ganze Land zu zerrütten, und die Einwohner Wirtensbergs aus den Händen eines Juden in die Hände eines Bettelmönchs zu bringen. Die ersten bekannten Versuche, die er gemacht, gelangen ihm um so viel eher, da man keinen Argwohn wider ihn hegte, und er also unter der Decke seines geistlichen Ordens, alle seine Anschläge mit mehrerer Sicherheit und Gewisheit schmieden konnte.

Rom fand dabei eine erwünschte Gelegenheit, eins von denjenigen Wunderwerken zu thun, deren es immer einige in Vorrath hat, wenn es einen Hauptstreich wagen und seine politische Batterien spielen lassen will. Sie werden mir zugestehen, daß alles, was nur jemals dessen Fruchtbarkeit an Wunderwerken reizen konnte, hier zusammen kam, um es zu diesem Ausritt zu veranlassen. Ein kezerisches Land sollte vor Schauplatz seyn, wo die

wußtest man die Comödie spielen wolte:
 Es kam nur darauf an, wie man den Kin-
 den am besten schürzen und dem Lande das
 Joch am bequemsten überwerfen solle. Niemals
 hätte wol die Unwissenheit und Dumbheit
 einen glücklichern und glänzendern Sieg
 über die Klugheit und Reichlichkeit erlangt
 gehabt, als wenn die Gottesgelehrten von
 Rom, den Theologen von Tübingen, und
 ein einziger Capuciner, einer Menge Hof-
 feute das Seil über den Kopf gezogen hät-
 ten. Selbst in der Größe des Projectes und
 in der Nichtwürdigkeit desjenigen der es aus-
 führen sollte, lag eben das eigentliche Wun-
 derbare. Endlich lies man die Mi-
 ne springen; sie that aber keine Wirkung.
 Der Herr Hyacinth mußte in der Geschwin-
 digkeit das Schloß und die Stadt räumen.
 Er machte es wie die Apostel; er schüttelte
 den Staub von seinen Füßen und fluchte
 mit vieler Andacht dem Württembergischen
 Hofe und dem ganzem Lande. Endlich sahe
 er sich genötiget seinen Zorn mit in das Ca-
 pacinerkloster zu nehmen, und er ärgerte
 sich nicht wenig, daß er nunmehr in der
 That ein Bettelmönch seyn sollte.

Es wird der Herzogin Regentin zu eh-
 rem immerwährenden Lobe gereichen, daß sie
 so viele Sorgfalt auf die Erziehung ihrer
 Prinzen, und ihrer Prinzessin Tochter, die
 jetzige Erbprinzessin von Thurn und Taxis
 gewendet, welche letztere ohnstreitig eine der
 vollkommensten Prinzessinnen in Deutschland
 ist und die mit einem der edelsten Gemüths-
 charakter den schönsten Verstand und die
 reizendsten Annehmlichkeiten verbindet. Sie
 kennen den Prinz Ludwig, der der älteste
 von den beiden jüngeren ist. Der zweite
 ist der Prinz Friedrich Eugen. Ein jeder
 von beiden hat die Manieren und Denkungs-
 art desjenigen Hofes angenommen, für wel-
 chem er sich erklärt hatte. Sie waren bei-
 de von der Natur mit hinlänglichen Gaben
 versehen, um alles zu werden, was sie nur
 selbst wolten. Ludwig besitzt nächst einem
 kriegerischen Muth, der diesem Hause eigen-
 thümlich ist, auch noch diejenige liebens-
 würdige Eigenschaften, wodurch bei Ihnen
 in Frankreich die Verdienste hauptsächlich
 bestimmt werden. Dasjenige, was der Herr von
 Voltaire von dem Marschal von Sachsen
 sagt, ließe sich mit weit größerem Rechte auf
 den Prinzen von Württemberg anwenden.
 Man muß eine recht gute Kennerin seyn,
 um es zu merken, daß er nicht Ihr Land-
 mann ist. Die Parthei die er erwählt hat,
 ist

ist so außerordentlich, daß er sich vergeblich bemühen würde die Critik darüber zu verhängen.

Er hat aber bewiesen, daß wenn gleich eine gewisse Eitelkeit, die bei unserer heutigen Welt so sehr in der Mode ist, einige Wirkung auf seinen Verstand gethan, doch wenigstens sein Gemüthscharacter dadurch nicht verderbt worden ist. Bloss um die Einwilligung seiner Durchl. Familie, zu einer Vermählung zu erhalten, darin er seine größte Glückseligkeit setzte, hat er, wie man sagt, für sich und alle seine Nachkommen, auf die Hoffnung dereinst zur Regierung zu kommen, Verzicht gethan. Er hat sich nach der Schweiz hinbegeben, wo er sich durch seine Tugenden und außerordentlichen Verdienste eine allgemeine Bewunderung und Hochachtung erworben. In einem Alter, wo der Hofmann nur allein durch reizende Gegenstände und durch Ergänzungen in der Laufbahn der Ehre aufgehoben werden kann, und wo er mit gleich starken Schritten dem Glücke und der Wohlust entgegen eilt, hat dieser Prinz schon eins sehen gelernt, daß die wahre Glückseligkeit nirgend anders als in uns selbst zu suchen sey. Er ist sogar so beherzt gewesen, diese einzige wahrhaftige Glückseligkeit allen andern

vorzuziehen, und weder die mit seinem Stamme verknüpfte Vorurtheile, noch das Urtheil der Welt haben ihn daran gehindert. Mit aller derjenigen Hochachtung und Würdigung, die nur immer einen freien und unabhängigen Geist bezeichnen, und mit einer Standhaftigkeit, die ein entschlossenes Herz verräth, nahm er seinen Abschied von dem französischen Hofe, und setzte sich mit seinen Brüdern auseinander, um derjenigen Ruhe ungehindert genießen zu können, wornach er in dem Umgange mit einer aufgeweckten, tugendhaften und welterzogenen Gemahlin, die in ihm ihr ganzes Glück findet, gestrebt.

Der Prinz Friedrich Eugen ist ein Schüler von Sr. Majestät dem König von Preussen. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen, um Ihnen eine Abbildung von diesem Herrn zu machen. Sein Geschmac an den Künsten und Wissenschaften stimmt mit seinen übrigen Vollkommenheiten überein, die ihn der Welt als einen Helden bezeichnen. Er hat in dem letzten Kriege mit vielem Ruhme commandirt, und satzsam bewiesen, daß er die Maximen des Königes seinen Herrn und dessen würdigen Bruders, des Prinzen Heinrichs, mit allem Fleisse studirt, und daß er es eben so gut versteht den Feind anzugreifen.

zugreifen, als sich wider dessen Anfälle zu verteidigen. Er ist seit elf Jahren mit einer Prinzessin von Brandenburg Schwed vermählt, und bereits Vater von sechs Kindern. Die Einwohner des Herzogthums Württemberg schicken die eifrigsten Wünsche für sein und seiner Durchl. Familie Wohlsorgen Himmel und haben alle ihre Hoffnung auf ihn gebauet. Sie würden ihn anbeten, wenn er sich entschließen könnte, seine Prinzen in der protestantischen Religion erziehen zu lassen. Einer sagt es dem andern ins Ohr, daß die Vermuthung dieser glücklichen Veränderung nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit sey.

Sie wollen, Madame, daß ich Ihnen eine etwas umständlichere Nachricht von dem ältesten Bruder dieser beiden Prinzen geben soll. Ich will Ihrem Verlangen ein Genüge thun, und ich besorge nicht, daß ich mich bei dieser Materie allzukurz fassen werde. So gut auch die Absichten der Regentin seiner Frau Mutter waren, so ist es dieser Fürstin bei der Erziehung ihres älteren Prinzen doch nicht in allen Stücken so gut geglückt, als es bei den beiden jüngern Brüdern desselben geschehen. Erstlich kam er schon in einem Alter zur Regierung, in welchem die Lehrmeister von ihren Schülern noch Gehorsam

sam zu fordern pflegen. Ein Schüler von einem solchen Range, ist Herr von seinen Hofmeistern, und sie können ihm nichts anders lernen, als woran er selbst Belieben findet, und wozu er ihnen die Erlaubnis giebt. Der Herzog hat von der Natur nicht geringere Gaben erhalten, als seine Brüder. Dieser fürtreffliche Voden ward aber gar schlecht angebauet, da er gar zu früh in die ungeschickten Hände solcher Bearbeiter fiel, denen es selbst an Verstand und an den gehörigen Einsichten fehlte, und die ihn mehr verderben als besserten. Die Herzogin selbst hatte jederzeit mehr Neigung gegen die beiden jüngeren Prinzen geäußert, ein wunderlicher Eigensinn, der in so vielen Familien herrscht, und wovon die Eltern mehrertheils selbst keinen Grund anzugeben wissen. Der Herzog, ihr Gemahl, war gar nicht fähig dergleichen Unterschied unter seinen Kindern zu machen. Sein Herz war viel zu kriegerisch, als daß es dergleichen Empfindungen hätte haben können, die von den Martisföhnen mit unter die Schwachheiten gerechnet werden. Ich weiß nicht, ob er im Stande gewesen ist, jemand zu hassen; so viel aber weiß ich, daß man sehr selten an ihm gemerkt hat, daß er jemand lieben können. Es war ihm alles zur Gewohnheit geworden, so wie selbst sein Neigung gegen die Herzogin

Herzogin. Sein ältester Prinz hatte schon das Unglück ihm zu misfallen, als er noch in einem Alter war, wo er weder Verdienste, noch Untugenden besitzen konnte. Er befahl, daß man diesen jungen Herrn auf solche Art im Lesen und Schreiben unterweisen mußte, als ob er dereinst einen Schreiber in der Herzoglichen Kanzlei abgeben sollte. Er mußte seine Schulstunden so ordentlich und unausgesetzt abwarten, als wenn er ein Lehrling bei einem Handwerksmanne gewesen wäre. Er hatte so viel Lehrmeister als Secretarii in den Kanzleien waren, und wenn etwa einer von diesen Schreibern mit der Ausführung seines Untergebenen nicht zufrieden war, so mußte der junge Herr vor den Herzog erscheinen. Eine trotzig und mürrische Miene wodurch der arme Delinquent schon in Furcht und Schrecken gesetzt wurde, waren alsdann die Vorboten von den zu erwartenden Verweisen. Eine große goldene Schnupftobacksdose, die er beständig in der Hand hielt, war gleichsam die Lärmtrommel, wodurch das Zeichen zum Angriff gegeben wurde. Er ergriff selbige sofort mit beiden Händen, und indem er die Arme darnach ausstreckte, so machte er mit selbigen eine solche Bewegung, als ehemals die preussischen Soldaten zu machen pflegten, wenn sie das Gewehr präsentirten.

nirten. Sein erstes Wort war mit einem so heftigen Schlag auf den Deckel der Dose begleitet, als bei Ihnen der Capellmeister zu thun pflegt, wenn er seinem zahlreichen Orchester das Zeichen zum Anfang giebt. Zwölf Priken Toback schaupfte er mit der fürchterlichsten Miene während den Verweisen und Drohungen bis ins Gehirn hinein. Das arme Kind hatte kaum das Herz Athem zu schöpfen oder die Augen aufzuschlagen. Wenn er nun, in Gegenwart seiner Brüder, die während der Zeit von Jhro Durchlauchten, dem Herrn Vater geliebt worden, auf diese Art eine Zeitlang war herumgenommen worden, so wurde er endlich dem Corporal überliefert, der wegen seiner Züchtigung bereits gemessene Befehle hatte. Dieser Mensch, der es für seine Pflicht hielt zu gehorchen, erfüllte zumeistlich seinen Auftrag so pünktlich, daß er weder an der Zahl noch an der Wichtigkeit der Schläge etwas mangeln ließ. Da es aber zu schimpflich für einen Prinzen gewesen seyn würde, wenn er mit dem Stocke geschlagen worden wäre, womit der Corporal sonst die Soldaten zu züchtigen pflegt, so mußte dieser statt dessen einen kleinen Säbel nehmen, so wie ihn die deutsche Infanterie trägt.

Sie können sich leicht vorstellen, Madame, was diese wunderliche Zucht, auf das Gemüth eines Prinzen von zehn Jahren vor Wirkung that. Je hitziger er von Natur war, je mehr wurde er dadurch aufgebracht und ein gefester Muth und gewisse Standhaftigkeit die ihm natürlich ist, machte ihn immer widerspenstiger und halsstarriger. Er empfand diese unanständige Begegnung so äbel, und er war so dawider aufgebracht, daß er, als man ihm einige Tage nach übernommener Regierung sagte, daß der Corporal gestorben sey, in die Worte ausbrach: Dieser Unglückliche hat wol gethan, daß er aus der Welt gegangen ist. Der Tod die dieses Menschen, erinnerte ihn wieder an die verhaßte Commision, die selbiger so oft an ihm auszurichten gehabt, und er war noch viel zu jung, als daß er hätte überlegen können, daß dieser arme Mensch nichts weiser gethan, als was sein Gehorsam gegen die Befehle des Herzogs von ihm erheischet.

Die Furcht sich den Ahndungen des jungen Herzogs blozzustellen, hielt diejenigen die um ihn waren zurück, ihm ferner mit Erlernung der Wissenschaften beschwerlich zu fallen. Man überlies die Bearbeitung seines Verstandes gänzlich seiner eigenen Willkühr; und da man sich nicht die Mühe gab ihm

ihm bessere Ideen beizubringen, als diejenigen waren, die ihm seine vorige Lehrmeister eingeprägt hatten, und ihm auch den Jeschum seines Vaters in Ansehung der ihm gegebenen Erziehung nicht begreiflich machte, so war es ganz natürlich, daß er gegen alles Studiren einen Ekel und Abscheu bekam, da ihm die üble Begegnung, die er deshalb so oft erlitten, noch immer vor Augen schwebte. Er sah einen jeden Lehrmeister als einen Corporal an, dessen Unterricht ihm schimpflich sey; und wenn er sich allen Unterweisungen entzog, so glaubte er, daß er seinen Charakter dadurch behaupte und sich selbst die gebührende Ehre widerfahren lasse. Wenn man in Erwägung zieht, wie weit es dieser Herr nachgehends durch seinen eigenen Fleiß in den Künsten und Wissenschaften gebracht, so kann man daraus den Schluß machen, wie weit er darinnen gekommen seyn würde, wenn diejenigen, in deren Gesellschaft er sich beständig befunden, ihm hätten zu erkennen gegeben, daß er anjeho in diesem Felde keine Dornen mehr zu befürchten habe.

Diese Abneigung gegen alle Arten von Wissenschaften leiteten ihn auf die körperlichen Uebungen und auf die freien Künste. Ein so glücklicher Geist mußte doch etwas haben, womit er sich beschäftigte, und es konnte

konnte nicht anders sehn, er mußte sich auf dasjenige, worauf er versiel, mit allem Ernste legen. Da er von Natur stolz und ehrbegierig ist, so kostete es ihm keine Mühe, sich einigen Zwang anzuthun, um sich diejenige große und gnädige Miene anzugeswöhnen, wodurch sich Prinzen von den Pöbel und selbst von ihren Hofleuten unterscheiden. Da er auch nicht säumte sich alle übrige Vortheile von dieser Art der Erziehung zu Nutzen zu machen, so brachte er es in kurzer Zeit in dieser Kunst sehr weit. Er ist sehr wol gewachsen, von mittelmäßiger Statur, und hat in seiner Stellung etwas ungezwungenes, nur daß er dieses edle Ansehen öfters durch eine gar zu ernsthafte und stolze Miene verdunkelt; ein Fehler der unsern teutschen Prinzen sehr gemein ist, weil sie eine dergleichen Miene für anständig und ihrem Range gemäß halten. Er hat einen edlen, freien und kühnen Gang; wenig Menschen gehen so gut auf ihre Füße als er. Er sitzt gut zu Pferde, ohne das Steife eines Stallmeisters an sich zu haben. Er tanzt mit einer großen Annehmlichkeit, und recht so, wie ein Prinz tanzen muß. Vom Tanzen überhaupt ist er ein ungemein großer Liebhaber, und er hat es in dieser Kunst vielleicht weiter gebracht als mancher Tanzmeister. Eben dieses läßt sich auch von ihm in Ansehung
der

der Musik sagen, wovon er eine sehr gute Kenntnis und einen unvergleichlichen Geschmack hat. Er schlägt ein gutes Clavier und hat ein sehr feines musikalisches Gehör. Die größten Meister machen sich aus seinem Beifall eine Ehre, und erkennen ihn für einen gleich großen Liebhaber als starken Kenner. Sie sehen daraus, Madame, daß es nur darauf angekommen wäre, daß man diesen Herrn von Jugend auf den Händen geschickter Leute übergeben hätte, so würde ihm anjehzo nicht eine von allen den Vollkommenheiten, die nur die Zierde eines Prinzen ausmachen, mangeln. Er liest ein Manuscript mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, welches er vermuthlich seinen vielen Lehrmeistern in der Schreibkunst zu danken hat. Kaum glaubt man, daß er ein Blatt nur obenhin übersehen habe, so hat er es schon ganz durchgelesen, und weiß den Inhalt desselben. Vor gedruckte Bücher hingegen hat er einen Ekel. Ich zweifle, ob er in seinem Leben eins vom Anfang bis zu Ende durchgelesen hat. Wenn der berühmte Faverre, sein Balletmeister, dem Herzog seine Briefe über das Tanzen gut und gleich geschrieben überreicht hätte, so würde dieser Herr selbige gewis mit Vergnügen gelesen haben; da diese Briefe aber gedruckt sind, so wird sich der Herzog schwerlich entschließ

schließen können sie zu lesen, ob sie ihm gleich zugeeignet und in Frankreich recht schön und sauber gedruckt werden sind.

Sie wissen nunmehr, Madame, daß der Herzog von Württemberg nichts weniger, als ein Gelehrter ist. Ohne die geringste Kenntnis von der Historie, von der Politik, von dem Fürsten- und Völkerrecht, von dem besondern Interesse verschiedener Staaten und von den Sitten und Gewohnheiten der Nationen, regiert er sein Land, bloß nach den Grundsätzen, die ihm sein Onkel und der Mutterwitz an die Hand geben. Je mehr aber dieser Grund verwahrloset worden ist, je weniger hat man daran zweifeln dürfen, daß dergleichen Unkraut in Menge darin aufwachsen und die besten Säfte an sich ziehen werde. So wie ehemals der Cardinal Mazarin von Ludwig XIV sagte: Er habe in sich den Stof und die Anlage zu einem großen Mann.

Die Herzogin führte ihre Prinzen an den Berliner Hof. Daß preussische Militairwesen, zog sogleich die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich, und er legte dadurch einen Beweis von seiner richtigen Denkungsart ab. Es gehörte gewis kein geringer Grad der Beurtheilungskraft dazu, wenn er, bel
einem

einem Monarchen, dessen Geschmack sich auf so unendlich viele Gegenstände zugleich erstreckt, denjenigen Punkt traf, der als das Centrum von allen übrigen angesehen werden mußte.

Wenn ich mich nicht irre, so wurde der Herzog auf seiner Reise nach Frankreich von niemand als seinem Bruder, dem Prinz Ludwig begleitet. Er hatte eigentlich keinen Hofmeister bei sich. Der vornehmste Officier in seinem Gefolge war der Baron von Montolieu: St. Hippolite, ein Mann von einer vornehmen Familie aus Languedoc, dessen Vater ihn im Brandenburgischen, wohin er der Religion wegen geflüchtet war, gezeuget. Er war ein Enkel des General St. Hippolite, der zugleich mit dem berühmten General Ligonier in grossbritannische Dienste gewesen, und zunächst unter diesem in der englischen Armee commandirt hat. Der Baron von Montolieu war der artigste und liebenswürdigste Mann, der zwar viel, aber doch gut sprach, nicht minder gut schrieb und hundert kleine Hifsdörchen auf die lustigste Art zu erzählen wußte, wie wol er sich auch mit gelehrten Leuten unterhalten konnte. Uebrigens hatte er eine übertriebene Neigung zu den Lustbarkeiten und war dabei ein sehr schlechter Wirth. Die Begrif-

Begriffe, die er dem jungen Prinzen, seinem Herrn von der Pracht, wodurch sich ein großer Herr unterscheiden muß, beibrachte, stimmten vollkommen mit seiner Denkart und eigenen Neigung überein. Ihro Durchlauchten verliebten sich in das Glänzende der Schauspiele, und fanden einen Geschmack an der Kleiderpracht, an den schönen Equipagen, an den Lobeserhebungen falscher Schmeichler und Betrüger, und endlich auch an der Liebe, oder vielmehr an den lustigen Streichen, die bei den heimlichen Liebeshändeln vorkamen. Anstatt den Character der französischen Nation zu studiren, ließ sich der junge Fürst, von einer Menge modischer Blattergeister, die sich haufenweise zu seiner Person drängten und ihn beständig umringe hielten, dahin reißen, und er warf nur einen leichten Blick über das ganze Gemählde hin, ohne eigentlich zu wissen, was es im Grunde vorstellte. Er setzte sich in Besitz von allen den raren Eigenschaften, die denjenigen großen Männern von kleinen Höfen so nothwendig sind, deren ganzes Glück nur darin besteht, daß sie reich an Kleinigkeiten sind, um damit die Durchlauchtige Familie ihrer Herren zu unterhalten: Uebrigens aber brachte er nicht die geringste Kenntniß mit, wie er sich bei der Rolle, die er, jezo als regierender Herr

E in

in seinen Staaten spielen sollte, zu verhalten habe.

Bei allem dem aber, können Sie mir auf mein Wort glauben, Madame, daß man sich diesem Fürsten, aller seiner Unwissenheit ungeachtet, nicht ohne Bewunderung nähern kann. Man muß erstaunen, wenn man höret, daß er außer seiner Muttersprache das Französische und italienische nicht nur so rein und fertig ausspricht, als es nur ein Herr von seinem Stande, in denen Gesellschaften, die sich für ihn schicken, lernen kann, sondern daß er auch sogar das Feine und die Zierlichkeit dieser Sprachen so gut inne hat, als man es nur von einem Gelehrten vermuthen darf. Und was noch mehr ist, er schreibt diese Sprachen eben so gut als er sie spricht. Seine Gesichtsbildung ist schön; er hat blaue Augen die ihm wol im Kopfe stehen; seine Blicke sind gesetzt und überaus gnädig, wenn er will. Mehrentheils aber macht er eine etwas stolze Miene, und da er ohnehin die üble Gewohnheit an sich hat, daß er das Halstuch sehr fest zuzieht, so bekommt er das durch ein etwas wildes Ansehen, anstatt daß er sonst kühn und herzhaft aussehen würde. Ob er gleich schlechte Zähne hat, so versteht ihn doch das Lachen nicht, und in seinen Lächeln ist etwas reizendes. Wenn man ihn

ausset

auffer den Orten und der Zeit siehet, wo er
 es nötig findet, sich ein gewisses großes Anse-
 hen zu geben, so kann man seinen Annehm-
 lichkeiten nicht widerstehen, und es ist
 unmöglich sich einen schlechten Begriff von
 ihm zu machen. Ich, die ich oft genug Ge-
 legenheit gehabt, ihn mit aller möglichen
 Aufmerksamkeit zu betrachten, ich habe es
 mir fast nicht unterstanden, ihm in meinen
 Gedanken Unrecht zu geben, so sehr ich auch
 wider ihn eingenommen war, und so viel
 Uebels man mir auch von ihm vorgesagt
 hatte. Ich habe in meinem Herzen über
 ihn und über seine Unterthanen geseufzt,
 und habe sowol den einen als die andern be-
 klagt. Mein ganzer Zorn ist auf die uns-
 würdigen Coadjutores der Regentin gefallen,
 die einen so schönen Geist ungebildet gelas-
 sen. Konnten denn seine niederträchtige Höf-
 linge es nicht vorhersehen, daß die fürtreffli-
 chen Gemüths Gaben ihres Fürsten, wenn sie
 nicht auf etwas gutes gelenkt würden, end-
 lich in eine wilde Leidenschaft ausarten, daß
 sein Witz ihn auf Abwege führen, und daß
 sein munteres Wesen ihn zu tausend Aus-
 schweifungen verleiten werde?

Die Regentschaft der Herzogin endigte
 sich mit der Vermählung ihres Prinzen an
 die

die einzige Prinzessin Tochter des Marggrafen von Bareuth, einer Nichte des Königs von Preußen. Der Herzog hätte keine bessere und vortheilhaftere Wahl treffen können. Es schien als ob der Director des schwäbischen Kreises, durch diese hohe Allianz das Zutrauen seiner protestantischen Unterthanen wieder gewinnen, und bei den Höfen zu Wien und Versailles wieder in diejenige Achtung kommen und gewisse Vortheile erhalten werde, die seine Vorfahren in der Regierung durch ihre eigene Schuld verloren, und längstens vergeblich wieder gesucht hatten. Die Einwohner des Herzogthums trieben ihre Erwartungen noch weiter. Ich weiß nicht, ob der junge Ehegemahl auf diese reizende Aussichten acht gehabt, und sich etwa derselben zu Nuzze machen wollen. Es hatten ihm bereits boshafte Gemüther, die ihre Interesse dabei zu finden glaubten, wenn sie ihn mit der Herzogin seiner Frau Mutter entweihten, allerhand Dinge in die Ohren gesetzt, und wider die schädliche Neutralität gemurmelt, die diese Fürstin während den Successionsstreitigkeiten zwischen Oesterreich und Baiern, beobachtet. Wenn man es bloß dabei hätte bewenden lassen, so würde der Verdruß, den man der Herzogin dadurch erregen wolte, vielleicht keine weitere Folgen gehabt haben, als daß der Herzog selbst die Augen

Augen wegen des politischen Interesse seiner Staaten eröffnet, und ein wenig aufmerk-
 mer geworden wäre, das Versöhene in Zu-
 kunft zu verbessern. Allein der türkische
 Hofmann gleicht einem Maulwurfe, der die
 Erde untergräbt, nur blos weil er Vergnü-
 gen daran findet zu wühlen; und kaum ist
 er mit einer Mine fertig, so fängt er schon
 die andere an. Diese Bösewichter machten
 die Mutter unruhig, und den Sohn mis-
 trauisch. Jener suchten sie die Furcht einzu-
 jagten, daß sie bald eben so wenig Ansehen
 haben werde, als wenig Gewalt sie bereits
 besäße. Diesem hergegen bliesen sie ein, daß
 die Mutter sich niemals gutwillig der Re-
 gierung begeben, sondern allezeit diejenige
 Gewalt misbrauchen werde, die sie, so lange
 sie noch bei ihrem Sohne sey, in Händen ha-
 be. Die Uneinigkeit die man in den Gemü-
 tern dieser beiden Durchlauchtigen Personen
 zu stiften suchte, kam endlich zur Reife.
 Beide nährten einen schimpflichen Argwohn
 gegen einander, den die treulose Vertraute
 durch vorher ersennene und verabredete
 Plandereien noch immer größer zu machen
 suchten. Man erinnerte den Herzog an die
 vorzügliche Liebe, welche die Mutter von
 Jugend auf gegen den Prinz Ludwig bliesen
 lassen; und in Gegenwart der Fürstin schien
 man zu bedauern, daß dieser Prinz nicht

der älteste sey. Die Folgen sind leicht zu erraten. Die Mutter und der Sohn konnten sich einander nicht mehr sehen; es war kein ander Mittel übrig, sie mußten sich trennen. Die Herzogin bezog ein gewisses Schloß, wo sie den Rest ihrer Tage zubrachte.





Vierter Brief.

Madame!

Da ich niemals die Ehre gehabt, die Herzogin von Württemberg zu sehen, so kann ich Ihnen auch von dieser Prinzessin nichts anders sagen, als was mir andere Leute von selbiger erzählen. Man hat mich versichert, daß sie schöner sey, als ihre Frau Mutter die Marggräfin, und daß sie am Verstande selbiger nichts nachgebe. Die Durchlauchtigen Eltern dieser Prinzessin liebten sie um soviel zärtlicher, da sie nur das einzige Kind war. Sie kam nach Stuttgart und brachte dahin alle die Reize der Jugend und alle Vorzüge der Schönheit mit, die ihr nur immer ein Recht geben konnten, sich die gegrückteste Hoffnung zu machen, daß ihre persönlichen Eigenschaften ihr die zärtlichste Zuneigung eines Gemahls, und ihre Geburt dessen besons

besondere Achtung erwerben würden. Sie fand sich weder auf der einen noch auf der andere Art betrogen. Das Durchlauchtige junge Ehepaar brachte einige Jahre sehr vergnügt zu und liebte sich auch noch nach der Vermählung mit der größten Aufrichtigkeit und Treue. Der Herzog war fast beständig um seine Gemahlin, ohne daß er selbiger je Last fiel; seine öfters sehr wunderlichen Einfälle, brachten sie nie aus ihrer Fassung und sie lachte nur über die kleinen Ausschweifungen, wodurch er dann und wann der ehelichen Liebe Abbruch that, ohne ihm deshalb beifolgende Vermürfe zu machen. Sie waren eines auf des andern Handlungen aufmerksam, ohne mißtrauisch zu seyn, und ihre beiderseitige Liebe war aufrichtig. Niemals hat wol ein vorsichtiger General mit mehrerer Sorgfalt, und öfter Couriers von der Armee an seinen Hof abgeschickt, als der Herzog, wenn ihn etwa eine Jagd von seiner Gemahlin entfernt hielt. Ein Husar mußte nach den andern in vollem Galop reiten. Er durfte nur merken, daß die Herzogin an irgend einem französischen Schauspieler Gefallen zeigte, so wurde auch schon zu dessen Aufführung Anstalt gemacht. Das Hofceremoniel wurde für beide Geschlechter aufs genaueste bestimmt und beobachtet. Nur allein die Frauen

der Cammerdiener nebst den Commödianten und Commödiantinnen waren davon ausgenommen, und nur diesen erlaubte man sich der Freiheiten, die mit ihrem Stande verknüpft sind, nach ihrer eigenen Fantasia und unter sich hergebrachten Mode zu bedienen. Außerdem herrschten an diesem Hofe Pracht und Wohlstandigkeit so gut als an irgend einem Hofe in Deutschland. Der Marstall des Herzogs war schön und wohlbesetzt; man hielt im Schlosse sehr gute Tafel, die Jagdequipage war in gutem Stande, und die Truppen stunden auf einen sehr guten Fuß. Da aber bei allen diesen Dingen keine Leidenschaft mit unterlief, so wurde darin die beste Ordnung und Haushaltung beobachtet. Der Herzog war wirklich reich und seine Haushaltung war prächtig.

Wenn es aber nach dem Inhalte eines gewissen Liedgens wahr ist, daß keine Liebe in der Welt ewig dauert, so trifft dieses wol fürs nemlich bei fürstlichen Personen ein. Da sie beständig mit Verräthern und Feinden ihrer Ruhe umringt sind, so können sie auch diejenigen kleinen Neckereien in der Liebe nicht kennen, die öfters in einen leicht aufzuhebenden Zwist ausarten. Bei Liebhabern oder Eheleuten von geringerem Stande braucht es nur eine Erklärung; man be-

E 5

nimmt

nimmt einer dem andern seinen Irtum und beide Partheien sind gleich wieder versöhnt. Woher kommt dieses aber? Daher, weil sich keine Bediente darcin mischen dürfen; weil die sogenannten Familienfreunde nichts bei der Ehescheidung gewinnen; und weil die Eltern selbst Gelegenheit haben ihre gute Dienste und Vermittelung dabei anzuwenden. Dieses alles fällt bei den regierenden Fürsten weg. Ein Bedienter erwirbt sich das Vertrauen seines Herrn, weil dieser es sich nicht einbilden kann, daß ein Mensch, dessen Leben, Glück und Unglück in seinen Händen steht, eine Untreue an ihm begehen und die ihm schuldige Ehrfurcht nur einen Augenblick aus der Acht lassen könne. Der Hofmann, der mit einem geizigen Verlangen und unter furchtsamer Hofnung alle Gunstsbezeugungen des Hofes zu verschlingen sucht, kann seine Mitwerber, die etwa unter dem besondern Schutze der Gemahlin des Fürsten stehen, nicht ohne innern Verdruß ansehen. Er wendet alles in der Welt an, um das Ansehen dieser Günstlinge zu schwächen, und sie wo möglich zu stürzen. Die jüngeren Prinzen, oder auch die von dem Nebenlinien, die mit den Prinzen vom Blute in den größten Monarchien über eine Form gegossen sind, betrachten die Familienangelegenheiten, als Angelegenheiten des Staats,

und

er machen sich bei ihrem Oberhaupte ein Verdienst aus einer Bescheidenheit, die doch öfter nur höchstens von einer Gleichgültigkeit wo nicht gar von einer noch tadelhafteren Denkungsart herkömmt. Wenn alsdann der unglückliche Fürst erst einmal so weit gebracht ist, daß seine zärtliche und liebste Neigung einen Anstoß erlitten hat, so ist nicht mehr daran zu denken, daß selbige jemals wieder gänzlich hergestellt werden sollte. Er ist alsdann ohne Hülfe, und man sucht ihn noch immer mehr und mehr wider den Gegenstand seiner Liebe aufzuheben und das ganze Band der Vereinigung zu zertrennen und zu zerreißen.

Der Herzog hatte an seinem Hofe einen jungen, schönen, wohlgewachsenen und in allen ritterlichen Uebungen überaus geschickten Cavalier aus einem der berühmtesten Häuser im Reiche, der sehr hiniß auf die Jagd war, und dem Ansehen nach sehr vielen Eifer in dem Dienste desjenigen Fürsten besaß, den er sich zum Herrn erwählt hatte. Uebrigens aber mußten wol unter dem ganzen Stiftemäßigen Adel in Teutschland in der Auszeichnung wenig seines Gleichen sehn. Sie werden vielleicht gerne die Ursache wissen wollen, warum dieser junge Cavalier eben den Württembergischen Hof erwählte,

da doch ein Mensch von seiner Geburt und Stande an größeren Höfen mit weniger Mühe ein glänzendes Glück würde gefunden haben. Ich will Ihnen darauf antworten, und diese Antwort, wird sie mit den Charakteren dieses jungen Herrn, noch näher bekannt machen. Er war der älteste aus seinem Hause, und sehr wol damit zu frieden, daß er künftig seinem Herrn Vater in der Regierung folgen und die Sorge über sich nehmen sollte, das hocharätliche Haus nicht aussterben zu lassen. Die Zeit wurde ihm indessen lang, so angenehm und schön auch das Schloß war, wo er sich aufhielt, und die Jagd auf einem der schönsten Landstriche war nach seinem Sinn viel zu begrenzt. Dazu kam noch, daß Ihro Excellenz der regierende Graf, sein Herr Vater, nicht so große Summen zu dem kleinen Ergötzlichkeiten seines Erbnehmers hergeben wollte, als dieser wol verlangte. Eine Bedienung an dem Württembergischen Hofe, half allen diesen Ungemächlichkeiten auf einmal ab und erfüllte alle seine Wünsche. Er fand dieselbst vollständige Sicherheit, eine weitläufige Jagd, ein ansehnliches Gehalt und war gar nicht gebunden, sondern konnte sobald es ihm nicht mehr anstund, seinen Abschied nehmen. Es sollte aber diesem jungen Herrn dergleichen Wenig, wodurch man eigentlich gefällt, und

er hatte dabei eine gar zu gute Leibesbeschaffenheit, als daß man viel Mäßigkeit und Enthaltung von ihm vermuten konnte. So bald er nur einmal anfing licherlich zu werden, so ward er es auch im höchsten Grade und war dabei dem Trunke ergeben. Man glaubt auch, daß dieser bei dem Herzog das Andenken von seinem Aufenthalt in Paris wieder rege gemacht.

Eine Kammerfrau, die eine Favoritin der Herzogin war, sagte der Prinzessin mehr von der Aufführung ihres Gemahls, als dieser wol wünschte, daß sie wissen sollte. Der Herzog nahm es übel, daß die Herzogin sich um dergleichen Dinge bekümmerte, und mehr zu wissen verlangte, als ihr zuläme, und er willens sey, ihr zu sagen. Er verdiente, daß ihm seine Gemahlin darüber ein verdrießlich Gesicht machte, und endlich gab er gar Anlaß zu glauben, daß er noch wol etwas ärgeres verdiene. Ehe er es sich selbst versage, so war aus der Sache Ernst geworden. Um zu verhindern, daß dieses Uebel nicht weiter um sich greifen möchte, glaubte er kein besseres und kürzeres Mittel zu finden, als wenn er die boschaste Dientsträgerin entfernte, und ehe man es sich versage, lies er einomal des Morgens frühe die Kammerfrau bei den Ohren nehmen und sie in

aller Stille in ein gewisses festes Schloß ein-
herren.

Kaum war die Herzogin aufgestanden, so hinterbrachte man ihr schon das Schicksal ihrer Favoritin. Nach dem Hofceremoniel durfte sie ihren Gemahl nur erst nach Verlauf einiger Stunden wiederschen. Vielleicht würde sie auch diesen Augenblick in ihrem Zimmer erwartet haben; da sie aber gehört hatte, daß der Herzog gleich nach der Audienz auf die Jagd zu gehen willens sey, so konnte sie sich nicht überwinden den Abend zu erwarten, ohne sich vorher bei ihrem Gemahl, wegen der Kammerfrau ins Mittel zu legen. Sie legte in der Geschwindigkeit einen kleinen Schmuck an und begab sich in ein Vorzimmer, das zunächst an den Saal stieß, worin ihr Herr Gemahl seinen Unterthanen Audienz gab. Sie hatte es ausdrücklich verboten, sie bei dem Herzoge zu melden, und sie wartete bis der Supplicant, der die Ehre gehabt hatte, mit seinem Vorgesetzten in einer mündlichen Unterredung zu seyn, wieder heraus kommen würde. Sobald dieser seinen Abschied nahm, lösete ihn die Herzogin ab, und trat in den Audienzsaal herein. Der Herzog war nicht wenig betreten, als er die Pflicht eines großen Königs, auf alle ihre Vorrechte und besondere Ein-
sicht

pfelungen gleichsam Verzicht thun, und
 als eine gemeine Unterthanin von ihm Ge-
 rechtigkeit fordern sahe. Er unterbrach die
 schöne Supplicantin zum öftern durch allers-
 hand Complimente, um sie aus den Zusam-
 menhang in ihrer Rede zu bringen. Er
 erhielt aber seinen Endzweck nicht; die Her-
 zugin fuhr in ihrem Tone ungestört fort.
 Endlich gerieth der Herzog in Verlegenheit.
 Einige Wahrheiten die ihm sehr lebhaft und
 auf eine sehr beissende Art gesagt wurden,
 brachten ihn aus seiner bisherigen Fassung.
 So wie ein Tänzer, der aus dem Gleichge-
 wicht gekommen ist, durch den geringsten
 Stos vollends den Takt verliert, so verlor
 der Herzog auf einmal die Gedult, und kam
 aus derjenigen gefekten Gemüthsverfassung, wo-
 durch er sich allein mit Ehren aus diesen Handel
 hätte ziehen können. Er glaubte endlich, er
 müsse sich damit helfen, daß er den Ton ei-
 nes Souverains annahm. Er war aber kein
 Ahasverus und die Prinzessin war keine
 Esther, die durch den Glanz des fürstlichen
 Stuhls ohnmächtig geworden wäre. Er be-
 kam eine lebhafteste Antwort, die von vielen
 beissenden Vorwürfen begleitet wurde, und die
 anstatt ihn zu demütigen, ihn nur noch mehr
 aufbrachten. Er verbarg indessen seinen in-
 nern Unwillen unter dem äußeren Schein ge-
 zwungener Höflichkeiten, und nahm endlich
 nach

nach geendigter Audienz seine Gemahlin bei der Hand und führte sie wieder in ihr Zimmer zurück. Nach einigen kalfinnigen und nichts bedeutenden Complimenten, empfahl er sich und begab sich sogleich auf die angeordnete Jagd. Ehe er sich aber zu Pferde setzte, befahl er, daß man die Kammerfrau, die alle diese Verdrüsslichkeiten veranlaßt hatte, noch genauer einsperren und ihr ohne alle Nachsicht begegnen solle. Es fanden sich sogleich dienstfertige Leute, die der Herzogin die Wirkungen ihrer gesuchten Vermittelung hinterbrachten - - -

Sie konnte endlich nicht länger widerstehen. Auf Veranstaltung derjenigen, die ihr besonders ergeben waren, stund die Carosse fertig, und es war alles zur Reise besorgt, so wie sie es verlangt hatte. Man glaubte sie sey noch auf einer Spazierfahrt begriffen, als sie schon einen ziemlichen Strich von dem Wege nach Varenth zurückgelegt hatte, und bereits so weit entfernt war, daß man sie nicht mehr einholen konnte.

Der Herzog der diesen Schritt vor uns möglich gehalten hatte, war über die Entfernung seiner Gemahlin, fast untödtbar. Er nahm aber kurz und gut die beste und anständigste Entschliessung, die er nur in diesen Umständen

Umständen nehmen konnte. Er folgte ihr augenblicklich nach Barcuth, und wußte sich bei dieser Gelegenheit seine Vorzüge so gut zu Nuzze zu machen, daß man gar nicht mehr daran zweifelte, er werde mit seiner Durchlauchtigen und geliebten Gemahlin glücklich wieder zurück kommen. Es geschah aber nicht. Sie sind nicht die einzige, Madame, der dieses befremdet; beide Höfe haben sich darüber verwundert. Diejenige Personen, denen dieses Geheimnis aufgedeckt ist, beobachten darüber ein tiefes Stillschweigen, und wenn man in sie dringt, so geben sie ohngefähr so viel zu verstehen, daß der junge Graf, dessen ich oben Erwähnung gethan, einen nicht geringen Antheil an dem Schicksale dieser beiden Durchlauchtigen Personen habe, und daß dessen boshafte Bemühungen sehr vieles dazu beigetragen, daß der Herzog und seine Gemahlin nicht glücklich und vergnügt mit einander leben können. Der Herzog kam allein in seinen Staaten wieder zurück; die Herzogin aber blieb bei ihren Durchlauchtigen Eltern. Nach dem Tode des Marggrafen, ihres Herrn Vaters, von dem sie bis an sein Ende die aufrichtigsten Merkmale der zärtlichsten Liebe genossen, bezog sie ein sicheres Schloß in dem Marggrafthum, woselbst sie mehr aus Vernunft als Geschmack, sich der Philosophie gewidmet,

und sich durch ihre Denkungsart eben so weit über ihr Glük erhebt, als sie durch ihre Auf-
führung bereits über die Bosheit ihrer Höf-
linge hinausgesetzt war, deren unglaubliche
Verschwiegenheit in diesem Punkt, ihr ohne-
hin zum unaufhörlichen Beweise ihrer Ver-
dienste gereichen muß.

So gerne ich mich auch mit Ihnen Ma-
dame, und mit unseren Freundinnen in weis-
läufigere Betrachtungen über diese Materie
einlassen möchte, so will ich doch lieber mei-
ne Gedanken darüber zurückhalten und davon
abbrechen. Ich würde eben so verwegen, als
unbescheiden seyn, wenn ich mich in Unter-
suchung der Ursachen dieser freiwilligen Ehe-
scheidung vertiefen wolte. Es wird mir, wie
einem jeden andern erlaubt seyn, davon zu
denken was ich will; Ich würde es mir aber
schon als ein Verbrechen anrechnen, wenn
ich in einer solchen Sache mehr thäte, als
nur blos schlechtthin die Umstände zu erzählen,
so wie sie wirklich sind, und wenn auch nur
von einer Privatperson die Rede wäre. Wie
viel mehr aber habe ich nicht Ursache, mir
ein tiefes Stillschweigen aufzulegen, da ich
es hier mit einem Durchlauchtigen Paar zu
thun habe, die in dem Besiz aller derjenigen
Vorzüge sind, die in der menschlichen Gesel-
schaft für verehrungswürdig und heilig ge-
halten

halten werden. Alles was ich noch thun will,
ist dieses, daß ich Sie einlade, zur Ehre ei-
ner Fürstin, der Sie Ihren Beifal unmög-
lich werden versagen können, die Anmerkung
zu machen, daß diese Prinzessin, in einem
Alter, das sich so wenig zu der einsamen Le-
bensart, die sie erwählt hat, schickt, ihre
Ehrfurcht gegen den Herzog ihren Gemahl
so weit getrieben hat, daß sie sich aufs stands-
hafteste weigert, ihn der Nothwendigkeit
bloszustellen, entweder eigennütigen Schieds-
richtern nachzugeben, oder selbige durch eine
hartnäckige Weigerung vor den Kopf zu stoß-
sen. Ziehen Sie diesen Umstand in
Erwegung, er wird Sie auf tau-
send andere Gedanken leiten.





Fünfter Brief

Madame!

Es giebt kein Unglück in der Welt, daß nicht wenigstens zu etwas gut wäre. Man würde den Beweis dieses Satzes in der Person des Herzog von Württemberg gefunden haben, wenn dieser Prinz nur einen einzigen herzhaften und verständigen Mann an seinem Hofe gehabt hätte, der seinen Herrn geliebt, und sich eine Ehre daraus gemacht, von selbigem wieder geliebt zu werden. Obgleich der Prinz niemanden als sich selbst die Schuld beimeßte, daß die Verzeihung mit seiner Gemahlin nicht zu Stande gekommen war, so empfand er doch eine innere Betrübniß über den Verlust einer so würdigen Prinzessin. Tausend verdienstliche Thaten beunruhigten ihn und verdunkelten die Heiterkeit seines Gemüths. Nachdem er sich

sich selbst eines so wissentlichen Theils seiner Glückseligkeit beraubt hatte, so war ihm nichts weiter übrig, als daß er sich auch selbst zu trösten, oder doch wenigstens auf allerhand Art zu zerstreuen suchte. Dahin giengen auch nunmehr alle seine Absichten, und wenn irgend ein ehrlicher Mann ihm anjeho mit einer edlen Freimütigkeit den Weg gezeigt hätte, den ein Fürst betreten muß, wenn er in öffentlichen Geschäften und Ergödzungen sich wegen des in seiner Familie verlorenen Vergnügens schadlos halten will, so würde er gewis bei dem Herzog Gehör gefunden haben. Da dieser Herr von Natur ehrgeizig und ruhmbegierig ist, so würde er eine so schöne Laufbahn mit desto größerem Vergnügen betreten haben. Jemehr ihn alsdann das Andenken des sich selbst verursachten Verdrusses verfolgt hätte, jemehr würde er gesucht haben selbiges durch edle und ruhmwürdige Zerstreungen aus seinem Gemüte zu verbannen. Wenn man ihn auf das Wohl und Beste seiner Staaten und Unterthanen geleitet hätte, so würde er in diesem unabschließlichem Felde seinen Witz und seine Kräfte geübt haben. Anstatt die Regierungskunst nach den Regeln zu erlernen, hätte ihn die beständige Uebung über alle Theorien hinausgesetzt und ihn in kurzer Zeit zum Meister gemacht, ohne daß es nötig

gewesen wäre die Lehrjahre auszustehen. Wenn seine natürliche Fähigkeiten durch eine nützliche Kenntnis der Welt und durch die Erfahrung in dem beständigen Umgange und Geschäften mit derselben erhöht und zu einer reifern Größe angewachsen wären, so würden sie auch weit besser in die Augen gefallen seyn und ein größeres Lob verdient haben. Anstat daß man anjago durch ein mitleidvolles Achselzucken seine Bewunderung über die Handlungen dieses Prinzen an den Tag legt, so würde die Geschichte seines Lebens in allen Gesellschaften dasjenige muntere und freie Geschwätz verursacht haben, das allzeit einen Beweis von der Liebe und Zuneigung der Unterthanen gegen ihren Herrn abgibt. Diese durch eine unheilbare Unruhe verursachte Lebhaftigkeit, würde nunmehr unter allen seinen guten Eigenschaften die beste und heilsamste geworden seyn, da sie ihn auf tausend nützliche Vorwürfe leiten konnte, seinen Verstand zu üben und sich durch eine gute Anwendung seiner fürtrefflichen Fähigkeiten Ehre zu erwerben. Selbst jener große Monarch, würde alsdann in der Person des Herzogs, der sonst nur der Affe dieses Königes genannt wird, mit Vergnügen eine getreue Copie von sich selbst erkannt haben.

Bei Hofe wird ein Mensch vor nichts gerechnet, er sey denn entweder reich, oder ein Schmeichler. Eben einem solchen ist die Schuld beizumessen, daß der Herzog nicht diejerige Ehre und den Ruhm erworben hat, worauf er sonst so gerechte Ansprüche machen konnte, und daß das Herzogthum sich derjenigen Glückseligkeit beraubt siehet, die es von den guten Eigenschaften ihres Beherrschers erwarten durfte.

Der Herzog sahe sich von ohnmächtigen und niederträchtigen Hofleuten umringt; er verlangte, daß der übrige Theil seiner Unterthanen Gelaven seyn sollten. Die letzteren verurtheilten sich selbst zu einem unterthänigsten Stillschweigen über den Verdruß und das her entstehenden Eigensinn ihres Regenten. Jene hergegen, die sich eifrigst bemüheten ihrem Herrn zu gefallen, suchten ihn wegen seines Verdrusses zu trösten und bezeigten gegen seinen Eigensinn die äußerste Nachsicht. Verlassen und einsam, mitten unter dem Geräusche des Hofes, irrte der arme Fürst traurig herum, und da er weder Geschmack am Lesen fand, noch auch genug und auf solche Art gereiset war, daß die Menge eingesamelter Begriffe ihn beschäftigen und hinlänglich unterhalten konnten, so suchte er sich die Zeit entweder durch ermüdende Jagden zu

vertreiben, oder er gab auch seinen Unterthanen Audienz und ließ sich dabei in unnötige Kleinigkeiten ein. Die Langeweile, diese ewige Feindin der Fürsten, und fürnehmlich der Großen hier in Teutschland, bemächtigte sich endlich seiner ganz und gar. Er saß, nach dem Sprichworte jenes Poeten, halb im Sattel zu Pferde, und halb auf dem fürstlichen Stuhle. Ich kenne diejenigen Personen nicht, die der Fürst in dieser Art von Verzauberung um Rath gefragt hat. Vielleicht wolte er auch gar niemandes Rath wissen. Dem sey nun wie ihm wolle, so scheint es, als ob er nach dem Beispiele aller derer, die mit dieser Krankheit behaftet sind, selbstge durch Laufen und immerwährende Bewegung vertreiben wollen. Es ergieng der Befehl, alles zur Reise des Herzogs in Bereitschaft zu setzen. Ehe man sich es versähe, packte sich an einem schönen Morgen der Herzog in einer mit sechs Pferden bespannten Kalesche ein, und überlies Land und Leute der Regierung eines Ministers, ohne selbigem freie Hand gelassen zu haben. Die vornehmste und wichtigste Bedienung im Lande war nunmehr eine Courier- oder Postillionsstelle.

Glauben Sie nicht, Madame, als ob ich es an einem Souverain tadelte, wenn er Lust bezeigt die Welt zu sehen und ferns
de

de Länder zu durchreisen. Ich glaube vielmehr, daß unter allen Neigungen die ein Fürst haben kann, keine einzige ist, die ihm mehr Ehre macht, als eben diese, wenn er anders die Absicht dabei hat, seine Einsichten zu erweitern, und sich durch fremde Beispiele unterrichten zu lassen. Mit allem Rechte darf er alsdann auf die Dankbarkeit seiner Unterthanen Rechnung machen, da er sich deren Glückseligkeit zum Hauptaugenmerk fürgesetzt: Und er kann gewissermaßen stolz darauf seyn, daß er die Ruhe und Gemächlichkeit, deren er ungehindert in seinem Palaste genießen können, zum Nutzen seiner Staaten freiwillig aufgeopfert. Dis war die Ursache die den unsterblichen Peter bewog, seine russische Staaten auf einige Zeit zu verlassen, und eben dieses war auch die Absicht, wenn Friedrich der Große, vor den jüngst zu seinem unverwelklichen Ruhme gegen die Kriege, aller Ungemächlichkeiten eines Incognito ohnerachtet, fremde Reiche besuchte.

Ich möchte aber wol sehen, ob der allers unverschämteste Schmeichler darin etwas lobenswürdiges zu finden weis, wenn ein Prinz, der seine Staaten aus bloßer Ungeduld verläßt, ohne die allgeringste Absicht, und als ein wildes Thier, in seiner Ras-

Lebte, wie in einen Kestig eingesperrt, Tag und Nacht auf den Landstraßen liegt und es was besonderes darin sucht, wenn er mit einer unglaublichen Geschwindigkeit fortreisen, und die Welt glaubend machen kann, als ob wer weis was für eine wichtige Angelegenheit die Ursache davon sey; wenn man sich allenthalben über die Eilfertigkeit wundert, mit welcher er von einem Orte zum andern zu kommen sucht, und wenn er sich endlich allen Postmeistern und Postillionen als ein Durchlauchtiger irrender Ritter zu zeigen sucht. Was ist es ihm denn für eine Ehre, in allen Gasthöfen seines Namens Gedächtnis zurückgelassen zu haben? Was hat er für einen Nutzen davon, daß er unzählige Städte mit einer solchen Geschwindigkeit durchreiset ist, als ob er von einem Feinde verfolgt würde; oder daß er andere gesehen hat, so wie ein vorausgeschickter Courier, oder junger Engländer, der erst kürzlich aus der Schule von Orford oder Cambridge gekommen ist, und nur die Gebäude und ausgehängten Schilde ansieht; oder daß er endlich in den Residenzstädten sich blos deshalb verweilet um seine Person sehen zu lassen?

So ohngefähr, Madame hat dieser Prinz, der von der Natur mit allen benötigten Vorkommen,

Kommenheiten und Fähigkeiten versehen war, um sich die Vortheile, die man nur immer von dergleichen Reisen ziehen kann, zu Nuzze zu machen, seine Reisen angestellet. Es fehlte ihm ein Mann, so wie ich ihn oben beschrieben habe, statt daß ansezo die Langeweile die Begleiterin von Ihro Durchlauchten war. Eine Menge umgefallener und lahngewordener Pferde ziert indessen das Register der Postmeister, und verewigt das Andenken von der Geschwindigkeit, mit welcher der Herzog von Württemberg seine Reisen verfolgt. Eine nicht minder große Anzahl Cammerjungen bestätigen allenthalben bei der Polizey die lustige Lebensart seines Gefolges. Die Lehnslakaien in Paris und Rom unterreden sich noch jezo mit einer Art von Entsetzen, von der unersättlichen Neugier des Prinzen und seiner Cavaliers, und die Matrosen in Venedig rühmen sich noch immer derjenigen Probe ihrer Geschicklichkeit und Kräfte, die sie damals auf Verlangen des Herzogs von Württemberg mehr als einmal ablegen mußten. So groß auch immer die Ruhmbegierde dieses Fürsten seyn mag, so kann er es doch seinen Höflingen nimmermehr vergeben, wenn sie ihm aus dergleichen Dingen ein Verdienst zu machen gesucht.

Ich weis wahrlich nicht, auf was Art ich mich am besten und deutlichsten über die Folgen einer Reise erklären soll, die so viel Kosten erfordert und eben so viel Kermes gemacht. Ich bin in der französischen Sprache, die in der Herrlichkeit vor der Deutschen sehr vieles voraus hat, nicht genug bewandert, um diejenige Redensarten zu finden, womit man unausständige Sachen auf eine sehr anständige Art vorzutragen pflegt. Ich finde Bedenken Sie auf ihre eigene Geschichte zu verweisen und Sie an die Früchte, die Frankreich von der Reise des Königes Carl des VIII. nach Neapolis eingeerndtet, zu erinnern. Ich werde einen ganzen Commentarium schreiben müssen, wenn ich der Reisen, die der höchstsel. König von Pohlen, August III, als er noch Churprinz war, in Frankreich und Italien unternommen, Erwähnung thun will. Und wenn ich endlich von der Herrlichkeit, womit sich der berühmte Prinz Ragotsky ehemals in Paris sehen lies etwas anführen will, so werden Sie daher ohnstreitig Gelegenheit nehmen, sich von dem Herzog von Wirtemberg sehr schlechte Gedanken zu machen. Ich will um dessen doch lieber Exempel anführen, als mich selbst in Erzählungen einlassen.

Stellen Sie sich also einmal den Persier her der Wundärzte in Paris auf den Knien in der demüthigsten Stellung vor der Statue Carls VIII in der Cathedralkirche vor, wie er diesem Monarchen seine unterthänigste Danksagung abstattet, daß Höchstdieselben durch Ihre Reise nach Neapolis die Anzahl seiner Kunden so ansehnlich vermehret, und ihm das durch einen beträchtlichen Zuwachs seiner jährlichen Einkünfte zugewandt. Die Wundärzte in Stutgard, können sich, ohne sich der allerschändlichsten Undankbarkeit schuldig zu machen, nicht entbrechen, dem Bildnisse ihres Herzogs eine gleichmäßige Ehre zu erweisen. Nicht will ich ihnen über den ersten Punkt nicht sagen, und dis ist auch alles, was mir die Ehrbarkeit davon zu sagen erlaubt. Sie werden vermuthlich auch über den zweiten Punkt zufrieden seyn, wenn ich Sie werde daran erinnert haben, daß der Königl. Pöhlische und Chursächsische Prinz zu Zeiten Ludwig XIV unter dem Namen eines Grafen von der Lausnitz nach Frankreich kam, und sich mir bei den Feierlichkeiten, die dem sogenannten Persischen Gesandten zu Ehren in Versailles angestellt wurden, gegenwärtig befunden. Das Ministerium hatte bei dieser unschuldigen Betriegeri keinen andern Endzweck, als den alten Monarchen, wegen der Vorsehnis, daß der Unstern, der seine Armeen

meen einige Zeit her betroffen, den Glanz seines ehemaligen Ruhms verdunkeln möchte, in Ruhe zu stellen, und der Hof that sich allen möglichen Zwang an, um den äussern Schein anzunehmen, als ob man in allem Ernste glaube, daß es mit der Gesandtschaft seine Wichtigkeit habe. Es war indessen fast niemand der nicht den Betrug gemerkt oder wenigstens geargwohnt hätte. Es war ein allgemeines Urtheil, daß das elende und unansehnliche Gefolge Sr. Asiatischen Excellenz mit allem Fleiße von dem Minister der auswärtigen Geschäfte so klein angeordnet und nur auf zwölf bis funfzehn Personen eingeschränkt worden sey, um die Kosten, die der Unterhalt erfordert, dadurch um so viel erträglicher zu machen. Man sprach öffentlich davon, daß der Hr. Ambassadeur ein gemeiner Türke sey, den man zu Marseille von einer Galere entlassen und durch die Hoffnung der Freiheit aufgemuntert, seine Rolle recht gut zu spielen. Man hatte indessen Ursache den Betrug vor den König aufs sorgfältigste zu verbergen, und man beizerte sich wechselseitig, es sich einander in der Verstellung zuvorzuthun. Alles erschien bei Hofe aufs prächtigste und die Herren und Dames stritten in der Kleiderpracht mit einander um den Vorzug. Was nur in dem ganzen Königreiche an Schmuck und Edelgesteinen zu finden war,

das

das mußte herbeigeschaft werden, und die Casselane und Schlosvögte mußten alles hergeben, was nur prächtiges in und unter ihren Schlössern bewahrt wurde. Ihro Majestät zeigten sich an diesem Tage in demjenigen Kleide, welches der Hr. Colbert mit sechszehn Millionen damaliger Münze nicht zu theuer bezahlt zu haben geglaubt. In der Gallerie zu Versailles, die zum Audienzsal dienen mußte, sahe man alles was nur Hofart und Verschwendung seit funfzig Jahren unter einer hofärtigen und verschwenderischen Regierung hervorgebracht hatte.

Der Sächsishe Prinz, dem diese Pracht die Augen geblendet, bildete sich wirklich ein, er habe den größten Monarchen von Europa, in aller seiner Herrlichkeit gesehen. Er war noch in einem Alter wo man sich gar leicht durch den äußern Schein verführen läßt, und sahe den Grund und die wahre Ursache dieses politischen Zeitvertreibes nicht ein. Diejenigen, so um ihn waren, fürchteten durch Erklärung des Geheimnisses ein Mißtrauen in ihm zu erwecken, und es war ihnen bange, daß dieser Herr künftig auf seine ganze Lebenszeit niemanden mehr trauen dürfte, wenn er es einmal wüßte, daß man es sich unterstehe, die Könige noch gröber zu betriegen als andere Menschen. Sie bemerkten den Eindruck,

druck, den dieser Anblick auf sein Gemüth gemacht; anstatt aber sich des Vertrauens, welches er auf sie gesetzt, zu Nütze zu machen, und ihn von dem falschen Schein auf das Wahre zu leiten, so bestärkten sie ihn in seiner vorgefaßten Meinung und begiengen noch sogar die Thorheit, seine Beurtheilungsirrtum als richtig zu bewundern, und ihm Glück zu wünschen, daß er einen so feinen Geschmack habe. Die Folge davon ist leider nur allbekannt. Dieser Prinz, der sonst sehr einformig in seinen Sitten war, und der ein zur Menschlichkeit gebildetes Herz besaß, hat durch seinen übermäßigen Aufwand seine Unterthanen gedrücket, und seine Staaten mit Schulden beschwert, bloß weil er unglücklicher Weise von dem Vorurtheile eingenommen war, daß die Herrlichkeit eines Monarchen in der äußeren Pracht und in dem Glanze des Hofes bestehe. Die Opera zu Neapolis und Venedig vermehrten das Elend der sächsischen Unterthanen, weil dem Fürsten dadurch neue Blendwerke vorgebracht, und er auf neue Vorwürfe zu eitelen Verschwendungen geleitet wurde. Die Ehrbarkeit erlaubt es mir nicht mich über das dritte Beispiel einzulassen. Ich will Ihnen nur so viel sagen, daß es noch das geringste und leidlichste war, was man sagen konnte, wenn man den Palast des Ungarischen Prinzen, ein lüderliches Spielhaus nannte. Zwei

Zwei kleine Avantüren des Herzogs wäh-
rend seines Aufenthalts in Paris, werden
hinsichtlich seyn, Sie zu überführen, wie
wenig er sich bemühet die Sitten Ihrer Na-
tion kennen zu lernen. Voll von den Ge-
danken, die ihm der Baron von Montelieu
von der Pracht und Herrlichkeit eingeflößt
hatte nahm er es sich vor, den vornehmsten
Standespersonen ein Fest zu geben. Man
wunderte sich sehr, daß der Herzog Büllete
austheilen lies, da er doch Bediente genug
hatte, die den Eingang an der Thür besetzen
konnten. Anfänglich glaubte man, daß es
Einladungszettel seyen, und man nahm sel-
bige mit aller derjenigen Achtung an, die
man einem Herrn von seiner Geburt und
Stande schuldig war. Die Gedanken und
Gefinnungen veränderten sich aber sehr, als
man hörte, daß der Herzog sein Fest in dem
Opernsaal geben wolte. Ohne daß man es
unter einander verabredet hätte, so stelte sich
ein jeder als ob er die Einladung vergessen
habe, und anstatt, daß der Herzog den
Standespersonen einen Ball gratis geben
wollen, so wurde es ein lustiger Tag für die
Pariser Pflastertreter und misshändige Schwes-
tern, die sich auf Rechnung des Prinzen et-
was zu gute thaten. Die zweite Begeben-
heit ist von einer andern Art. Die Cassé des
Herzogs war vor der Zeit leet geworden und

er hätte selbige gerne mit hundert tausend Gulden wieder gefüllt gesehen. Sein Haus-
hofmeister, der ihm den Rath gegeben hat-
te, er möchte die Summe irgendwo aufsuch-
en, gieng zu einem Banquier und verlang-
te das Geld auf einen Wechsel. Der Ban-
quier dessen Sache es eben nicht war, eine
Ehre darin zu suchen vornehme Schuldner zu
haben, suchte es anfänglich ganz höflich von
sich abzulehnen, und bedauerte, daß er Hro
Durchlauchten in einer so geringen Sa-
che für diesmal nicht dienen könne: Allein der
Abgesandte des Herzogs hatte schon seine ge-
nügliche Befehle und ließ nicht eher nach,
bis der Geldwechsler endlich sich dahin erklä-
rte, er könne sich mit dem Herzog nicht ein-
lassen, weil er sein Comptoir nicht kenne
und auch noch keine acceptirte Wechselbriefe
von ihm gesehen habe; die Summe siehe ins
dessen Hro Durchlauchten zu Befehl, so
bald Dieselben nur eine Ordre von Kregu und
Asserty, Kaufleuten zu Stutgard, deren
Hand ihm bekannt sey, ausweisen könnten.
Man fand es vor leichter ein solches Papier,
als das Geld selbst von Stutgard zu bekom-
men; es mußte sogleich ein Courier fort und
in acht Tagen brachte er einen Creditbrief von
dem Kaufmann an seinen Landesherren. Er
war mit solcher Eilfertigkeit geritten, als ob
er das Schicksal des ganzen Herzogthums in
seinem

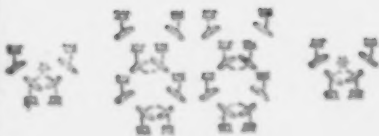
keinem Felleisen habe. Vor ungefehr zwei oder drei Jahren haben diese beiden Kaufleute in Stutzgard Banquetot gemacht, und mit ihnen ist auch der wenige Credit, den der Herzog noch hatte, vollends zu Grunde gegangen.

Die Etraudhaftigkeit, mit welcher dieser Prinz sich zu Rom der erniedrigenden Ceremonie, bei der päpstlichen Audienz widersetzte, wird Ihnen vielleicht noch weniger gefallen als mir. Man mochte ihm auch sagen was man wolte, und selbst das Beispiel so mancher Könige, die kein Bedenken getragen, sich dieser Ceremonie zu unterwerfen, konnte ihn nicht dahin vermögen, den geweihten Pantoffel des heiligen Vaters zu küssen. Als ein rechtschaffener Teutscher antwortete er mit gekytem Muthz, daß wenn es eine bei diesem Hofe eingeführte Mode sey, er nicht kuzt habe sich selbiger gleichzustellen; geschähe es aber aus Andacht, so halte er es vor einen schändlichen Mißbrauch. Als sich jemand die Freiheit nahm ihm auf eine ziemlich unhöfliche Art vorzustellen, daß selbst die Cardinäle dem Nachfolger Petri diese Ehre erzeigten, so antwortete er: Ich zweiffe nicht daran; man darf aber davon keinen Schluß auf mich machen. Der Pabst kann aus jedem Dorfe in Italien einen Mönch

zum Cardinal machen; Weder der Pabst aber,
noch der Kaiser, werden in ganz Europa mehr
als einen Herzog von Württemberg finden.

Wenn mir jemals, seit der Einführung
dieser Ceremonie, eine Einwendung
damider gefallen hat, so ist es
gewis diese.





Sechster Brief

Madame!

Ich bin nicht Ihrer Meinung. Ich habe alle mögliche Hochachtung für die Herzoge und Pairs von Frankreich, selbst auf dem Fuß als selbige ansehn stehen. Ich kann Ihnen aber unmöglich beipflichten, wenn Sie diese Herren mit den durchlauchtigen Lehnsträgern des heil. römischen Reichs in eine Classe setzen wollen. Wenn wir nur erst in der Bedeutung der Worte und Ausdrücke eins sind, so wird sich hernach das übrige gar leicht geben. Die ehemaligen Pairs von Frankreich beherrschten zum Theil eben so ansehnliche Districte als unsere teutsche Churfürsten; niemals aber haben selbige so viele dänigliche Vorrechte genossen als diese: Und wenn Sie hierzu noch das erbliche Vorrecht zählen, das Oberhaupt des Reichs durch eine freie Wahl

zu bestimmen, so werden Sie zuzusehen müssen, daß die neun vernünftige Lehnsträger des deutschen Reichs unendlich über alle auswärtige Vassallen erhaben sind. Man weiß, sagen Sie, den Zeitpunkt, da die Churfürsten diese vorzügliche Rechte erlangt haben. Aber ganz gut, Madame, können wir nicht von allen weltlichen Verfassungen den Zeitpunkt bestimmen, da selbige ihren ersten Anfang genommen? Alle Dinge in der Welt haben ihren Anfang und die Galtigkeit aller menschlichen Verfassungen liegt in den Verfassungen selbst, so lange selbige von den Reichsleuten nicht gemindert und verworfen werden. Der erste König beider Sicilien, der aus der Normandie zu dieser Würde gelangte, war der Sohn eines schlechten Edelmanns aus dieser Provinz, und alle seine Nachkommen haben beständig die mit der königlichen Hoheit verknüpften Vergütungen genossen. Es war unter der Regierung des Kaiser Carl IV, da die Churfürstliche Würde ihr erstes Ansehen gewann. Jetzt da sie sich seit vier Jahrhunderten in dem Besitz dieser Vorrechte befindet, so bleiben selbige unveränderlich. Ihre allerschönste Majestät können einen neuen Titel erheben, so wie ehemals der Orden der Ritter und der Capficen, wodurch die Herzöge und Päpste über den Rest des Reichs erhaben wurden, ohne

ne daß der Staat dadurch die geringste Veränderung leide. Der ganze teutsche Staat aber würde zerrüttert, wenn die fürstliche Würde nur im geringsten sollte geschmälert werden. Die Churfürsten sind geheiligte Personen; sie sind Häupter ganzer Nationen; man darf sie nicht beleidigen ohne sich eines Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig zu machen, und es kommen ihnen alle Vorrechte eines Königes zu.

Sie werden vermutlich Ihren vornehmsten Lehnsträgern in Frankreich nicht so viel zustehen, und Sie haben recht. Glauben Sie aber nur nicht, daß das Hofceremoniel in Frankreich die Ritzschnur sey, wernach man alles abmessen müsse. Diejenige, denen die Kaiser die Regalien abgetreten haben, sind Könige in Absicht ihrer Unterthanen und selbst in Absicht aller derjenigen Personen, die sich in ihren Ländern aufhalten. Ich gebe es zu, daß unsere übrige Prinzen in Ihren Augen nichts anders als vornehmere Herren sind. Ich gebe Ihnen ins dessen zu bemerken, daß der Kaiser nur das Oberhaupt und nicht ein unumschränkter Bescherrscher derselben ist, und daß man ihm auch nur von dieser Seite, und nicht als einen Monarchen ansiehet, wenn ihm geschuldigt wird; wie auch, daß die regierende Prinzen aus

den alten Häusern mit Bewilligung des ganzen Europa in dem Vespälschen Frieden das Recht erlanget haben, mit den auswärtigen Mächten Verträge einzugehen, Abgesandte an deren Höfe zu schicken, und so viel Truppen zu halten, als sie nur können und wollen. Wenn Sie alle diese Vorrechte wol in Erwägung ziehen, so werden Ihnen alle Ihre andre Vasallen in Frankreich noch kleiner vorkommen, als in deren Augen der Herzog von Württemberg ist.

Alles dasjenige, Madame, was ich Ihnen eben jetzt von dem Hause Württemberg und von dem Ansehen darin der Herzog im heiligen römischen Reich gesagt habe, ist von allen Vorurtheilen gänzlich entfernt. Das Geschlechtsmutter dieser Prinzen verliert sich in einer Reihe von Jahrhunderten zurück. Sie haben wol eher andere Prinzen zu Gesandten gehabt. In dem bekannten Schmalkeldischen Bündnis wider den Kaiser Carl den Fünften, machte der Herzog von Württemberg mit dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen das Triumvirat aus. Der schwäbische Kreis ist lange Zeit der vornehmste in Deutschland gewesen, und eben durch diesen Bundeskreis wurden noch drei andere beizogen dem Bündnisse zur Verteidigung des Reichs mit beizutreten.

ten. Ich habe klos nach politischen Gründen und nicht nach der Denkart unserer Geistlichen geurtheilet, wenn ich, bei der Stelle, von dem Uebergang des höchstseligen Herzogs zur catholischen Kirche fast Tränen vergossen hab: Sehen Sie einmal die Carte von dem schwäbischen Kreis an, die ich Ihnen hiebei übersende, und schlagen Sie in der Geographie vom Hübner das Capitel von Schwaben auf, so werden Sie mir Recht geben müssen. Sie werden gar keine Mühe haben es mit einem Blick zu übersehen, wie mächtig und angesehen ein Herzog von Württemberg ist, wenn er bei seinem Kreise wohl angeschrieben steht, und wie wenig man im Gegentheil zu Wien, Mannheim und München auf ihn achtet, wenn er sich selbst und seinen eigenen Kräften überlassen ist. Stellen Sie sich ihn vollends anseho vor, da er die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen verloren hat, und beschuldigen Sie mich alsdann, wenn Sie können, daß ich parteilich oder von einem unnötigen Eifer entspringt bin.

Betrachten Sie auf der einen Seite den Prinz Bischof von Eoslniz, einen römischen Geistlichen, der von jeher den Protestanten verdächtig gewesen, der aber beständig von dem Wiener Hofe vorzüglich unterstützt wor-

den und das österreichische Ministerium immer auf seine Seite hat, und halten Sie dagegen auf der andern Seite, die zahlreichen Reichsstände die bei den Berathschlagnngen des Kreises die Oberhand haben, und die hiehero nur blos zur Aufrechthaltung ihrer Freiheit ein Auge auf die Handlungen des Herzogs gerichtet hatten, die ihn aber an sich mit beiden Augen aufmerksam beobachten, seit der Zeit er ihnen seiner Religion wegen verdächtig worden ist, und seitdem man wegen der Freiheit im Lande nicht ohne alle Besorgnis seyn darf. Beobachten Sie alle die Reichsstädte, die von einem Ende von Schwaben an, bis zum andern zerstreuet liegen; sie wimmeln alle von Menschen, und die Handlung und freien Künste haben selbige in einen blühenden Zustand gesetzt. Der Herzog kann indessen aus eigener Gewalt nicht einen Mann daraus heben. Er ist so genannter Beschützer von einigen derselben, nemlich so lange als sie seiner nötig haben, oder von ihm beschützt seyn wollen. Sie sind alle protestantisch. Bemerken Sie überdis die beträchtlichen österreichischen Districte, die mitten im Württembergischen liegen. So lange die Herzöge sich noch auf die Macht und dem Verstand des Kreises verlassen, und die Communication, worauf sich die österreichischen Generals beriefen, noch nach ihrer eiges

eigenen Willkür erklären konnten, so lange hatte der Wiener Hof sehr wenigen Nutzen davon. Darf aber dieser Hof noch wol ansehn besorgen, daß ihm von Seiten des Herzogs möglichen Hindernisse in den Weg gelegt werden, wenn dessen Truppen daselbst die Winterquartiere beziehen wollen? Vergessen Sie ferner nicht dieses mit der Schweiz und dem Rhein benachbarte Land, welches als ein großes Amt von Schwaben angesehen werden kann, und jene Grenze die unter der Herrschaft des Marggrafthums Burgau gehört. Man hat der Herzogin Regentin schuld gegeben, daß sie durch ihre Neutralität während dem Successionskrieg alle diese schöne Besitzungen verschert. Man will, daß die Herzogin, wenn sie sich zu der Zeit, da Maximilian Baiern occupirt hatte, für die Parthei der Tochter Carl VI. erklärt hätte, mit leichter Mühe die schöne Herrschaft Wiensstaig wieder an sich bringen können, welche ehemals dem Schwäbischen Kreise von Baiern entzissen worden. Wenn Sie es verlangen, so will ich Ihnen sogar darthun, daß der schwäbische Kreis, zu den Zeiten, da man noch nicht so große Armeen als jetzt auf den Beinen hielt, vierzig tausend Mann ins Feld gestellt hat. Und was meinen Sie wol, was der Herzog von Württemberg in dem letzten Krieg vor eine Figur würde gemacht haben, wenn

wenn er im Stande gewesen wäre, sich mit dreißig tausend Mann zu einer oder der andern Parthei zu schlagen? Man behauptet durchgehends, daß der Kaiser Carl VII dem Landgrafen von Hessen vor seine geleistete Hülfe einen Ehrhut versprochen gehabt. Wenn dieser Fürst, der die Krone von Böhmen und Baiern mit einander vereinigen wollte, von dem Herzoge von Württemberg dergleichen Hülfe zu gewarten gehabt hätte, würde er sich wol geweigert haben, selbige unter der nemlichen Bedingung anzunehmen? Würde man wol bei den Baiernischen Handeln, dabei es auf die Vernichtung dieses Hauses angesehen war, einen protestantischen Director des schwäbischen Kreises vergessen haben? Neben Sie mir nur nichts mehr davon, daß die Württembergische Staaten einige Zeitlang von den österreichischen Erzherrn zogen abhängig gewesen sind. Dieses war nur eine durch die Macht der Waffen erzwungene Capitulation, die aber nachher durch feierliche Tractaten wieder aufgehoben worden. Es ist keine Spur mehr davon zu finden und kaum erinnert man sich dieser ehemaligen Abhängigkeit noch.

Wenn ich indessen von dem Verlust rede, den das Haus Württemberg durch seinen Abzug von der protestantischen Kirche an seiner Herr-

Herrlichkeit und Ansehen erlitten, so will ich deshalb den Herzog keinesweges unter diejenige ansehnliche Menge großer Vasallen gezählt wissen, die sich in der Nothwendigkeit befinden, mit ihrem gegenwärtigem Schicksale zufrieden zu seyn, und denen kein anderer Wunsch erlaubt ist, als daß sie des Ihrigen nur in Ruhe mögen genießen können. Das Haus Württemberg darf noch kühnlich auf alle ehemals genossene Vorrechte Anspruch machen. Der Herzog ist ein mächtiger Reichsstand, und er kann noch immer mächtiger werden! Da sich aber anjehz bei wenigern Mitteln größere Schwierigkeiten und Hindernisse dabei hervorthun als ehemals, so muß man natürlicher Weise auch mit größerer Vorsichtigkeit und mehrerer Staatsklugheit dabei zu Werke gehen. Man muß anjehz auf eine Zeitlang die Löwenhaut ausziehen und an dessen statt den Fuchschwanz streichen, und dasjenige was auf der einen Seiten an Kräften gebricht, auf der andern durch List ersetzen. Mit der einen Hand muß man nach Art der Ragen seine Freunde unablässig streicheln, und die andere immer in Bereitschaft halten, dem ersten der zu nahe komt, eins zu versetzen. Der Herzog muß thun als ob er sich denen, die misgünstig sind, vollkommen anvertraue; er muß sich anstellen als ob er seine Feinde nicht kenne;

er

er muß nichts verlangen und alles hoffen. Das ist eine schwere Rolle, werden Sie vielleicht sagen. Ich habe nichts dagegen. Wenn aber der Herzog seinen Verstand, der sich eigentlich zu reden noch für nichts erklärt hat, auf die gute Seite lenken will so ist er im Stande, alle diese widersinnig scheinende Klugheitsregeln in Ausübung zu bringen. Sie werden es nicht glauben wollen, Madame, und demohnachtet ist es wahr was ich Ihnen sage. Der Herzog ist kein Verehrer der Religion; er besitzt viel Ehrbegierde und liebt die Wolanständigkeit.

Er ist catholisch, weil es sein Vater gewesen ist. Er erfüllt die Pflichten der Religion höchstens aus Gewohnheit. Sobald er aber ernstlich darüber nachdachte, so würde er ein guter Christ werden. Er wird sich bestrengen ein redlicher Bürger zu werden, sobald man es ihm nur begreiflich macht, daß es eine Ehre für ihm sey; Und sobald seine Neigung zu den Lustbarkeiten durch eine reifste Ueberlegung gebildet und vor allen Ausschweifungen gesichert seyn wird, so kann es nicht anders seyn, er wird seine bisherige Thorheiten selbst bemerken und sich schämen, dergleichen Handlungen vor den Augen der Welt vorzunehmen, die er an andern auch während seinen eigenen Ausschweifungen nicht übersehen können. Der

Der Herzog besitzt alle große Eigenschaften eines tapferen Soldaten. Es fehlen ihm aber die zu dem Kriegshandwerk gehörigen Talente, und zwar aus eben dem Grunde, als ihm die Vollkommenheiten eines Souverains ermangeln. Als ein unumschränkter Beherrscher von allen denen, die um und neben ihm waren, hat er das Unglück gehabt, daß sich nicht ein einziger Officier gefunden, der dreiste genug gewesen wäre, ihm zu sagen, daß der große Türenne zuerst Musquetier gewesen, und daß der russische Kaiser Peter I. sich keine Schande daraus gemacht in seiner eigenen Armee von unten auf zu dienen. Man lobt seine Tapferkeit, wenn er verwegen ist; man bewundert seinen gefesteten Muth, wenn er eigensinnig auf seinen Kopf besteht; man streicht seinen Eifer und seine Begierde Ruhm zu erwerben aufs schönste heraus, da er doch dabei seine und seiner Unterthanen Wolfart aus den Augen setzt. Man schreibt ihm eine besondere Sorgfalt in seinen Geschäften zu, und er ist es doch nur höchstens in Kleinigkeiten; seine Grausamkeit nennt man billige Schärfe, und er hat in dem letzten Kriege weder Vortheil noch Ehre erworben. Er hält ein Corps von zwölf tausend Mann auf die Beine und es sind nicht zwölf hundert gute Soldaten darunter. Seine eigene Truppen verfluchen ihn bis in den Abgrund
und

und kein Mensch fürchtet sich vor ihm. Sehen Sie einmal, daß dieser Herr auf den vernünftigen Gedanken gerath, daß alle Künste und Wissenschaften ihre eigene Fächer und Grundregeln haben, und daß man um hinlängliche Kenntnis davon zu erlangen, selbst mitarbeiten muß; sehen Sie, sage ich, daß der Herzog dieses begreift, so wird er auf einmal ein ganz anderer Mann seyn. Er wird sich Ehrfurcht und Ansehen bei seinen Feinden, und Hochachtung bei seinen Bundesgenossen zu erwerben wissen. Seine Truppen werden alsdann nicht nur zur Parade dienen, sondern er wird sie auch im Felde gebrauchen können. Er wird alsdann nicht mehr der Henker von seinen eigenen Soldaten seyn, so wie er es bisher gewesen ist, blos weil er selbst ihr General seyn wollte. Die Unterthanen werden selbst haufenweise herzulaufen und freiwillig zu den Jahnen schweren, wo man sie ansonst kaum mit Gewalt erhalten kann. Die schwäbischen Reichsstädte werden sich eine Ehre daraus machen ihre junge Mannschaft in diese Schule zu schicken, sobald man selbige nur nicht mehr als ein Zuchthaus ansehen darf, worin freie Leute als Sklaven und Müßiggänger behandelt werden. Der Adel des Reichs wird sich alle Mühe geben Officierpatente zu bekommen, und sie werden sich eine Ehre

dara

daraus machen, die Knopflöcher an ihren Kleidern mit kleinen gelben Schnüren besetzen zu dürfen, anstatt daß man ansehe ein Gespötte damit treibt. Wenn der Herzog von Württemberg seinen Aufwand auf eine vernünftige Art bestimmt, bei seinen Feierlichkeiten mehr auf Zierde und Geschmack als auf Pracht sichtet, seine Tafel, seine Schauspiele und alles Gepränge bei Hofe, nach dem Verhältnisse der Gäste, Zuschauer und Höflinge, die ihm der Kreis liefert, und aufser welchen Personen sonst nicht leicht jemand einen sonderlichen Antheil daran nimmt, einrichtet, so werden sich in seiner Residenz alle Standespersonen der Provinz versammeln. Wenn er die verdräseliche und gebieterische Miene eines Herrn ablegt, und dagegen einen jeden mit der freundlichen Miene eines geliebten Landesvaters empfängt, so wird er sehen, wie in kurzem selbst jene stolze Reichsritter sich freiwillig an seinen Hof einfunden werden, die ihn ansehe mit Unwillen für ihren Oberherren erkennen, und sich lieber auf ihren Landgütern bei den Bauern aufhalten, von denen sie am Ende auch nur als ihres Gleichen betrachtet werden. Wenn man durch eine gute Haushaltung, welches der wahre Grund und die Quelle des Ueberflusses ist, die herzogliche Cassé zu füllen sucht, so wirden sich Ihro Durchlauchten manche schöne

S

Gelen

Gelegenheit zu Nuße machen, und dießem oder jenem Geld vorschießen können, der sonst zu stolz ist, Geschenke von ihm anzunehmen. Der Herzog würde, ohne daß es jemand merken dürfte, in allen Reichsstädten des Reiches, unter den Magistratspersonen immer einige in seinem Geld haben können, und durch diese geheime Triebfedern würde er endlich den Religioneifer mattmachen, wobei er nur seine catholische Capelane von der bei Hofe vorgenommenen Reform ausschließen dürfte. Auf diese Art würde er beständig die Hände frei haben, um sich bei den Höfen zu Wien, Versailles und Berlin, zwischen welchen er sich mit vieler Klugheit zu erhalten suchen muß, einiges Gewicht zu geben. Mich dünkt, ich sehe ihn schon in dem blühenden Zustande, da seine Freundschaft von allen drei Höfen gesucht wird, und man ihm so wie dem Herzoge von Savoyen von Zeit zu Zeit ein Stückgen Land zulegt, und von Kaiser. Seite seinen Staaten immer etwas zugiebt. Versailles und Wien haben beide einerlei Maximen, und mehrtheils einerlei Absichten, ob gleich nur einer von diesen Höfen seinen Endzweck erreichen kann. Sobald der Herzog wird einsehen lernen, daß man selbst unter Freunden dasjenige nicht theilet, was an und vor sich nicht theilbar ist, so würde es absehen seiner nicht viel

viel Kunst und Mühe erfordern, sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß er in mancher Sache den Ausschlag geben und sich seine Entscheidung noch dazu bezahlen lassen könnte. Die Freundschaft mit dem Berliner Hofe läßt ihm gleiche Vortheile hoffen und deren Unterhaltung kostet weniger Kunst. Es kommt nur darauf an, daß man alles geheim zu halten und mit der gehörigen Klugheit einzufädeln weiß. Eine Macht, die so hurtig in ihren Ausführungen ist, erlaubt es ihren Freunden gar gerne, daß man sie den ersten Angriff thun läßt, und sein Glück nicht eher zu machen sucht, als bis man das Glück gezwungen hat sich selbst vortheilhaft für sie zu erklären. Mit Zuziehung zweier oder dreier Glieder von der Kreisversammlung, die nach Beschaffenheit der Umstände, entweder die Religion oder Freiheit zum Vorwande zu gebrauchen wissen, wird der Herzog als Director in den von ihm verlangten Berathschlagungen allezeit seinen Endzweck erreichen. Ob er gleich an und für sich viel ohnmächtiger ist als die Churfürsten von Baiern und der Pfalz, so wird er doch bei allen Gelegenheiten bei den drei großen Höfen die Rechte des Kreises vorzüglich geltend machen und am Ende, wenn es deshalb Handel setzen sollte, die Schuld davon auf die Kreisversammlung schieben können. Dieses

ist ein Kunstgrif von großer Wichtigkeit, und dessen sich vorerwehnte beide Churfürsten nicht süglich bedienen können, da man sie immer als die Hauptanführer, der mit ihnen vereinigten Staaten ansieht. Auf diese Art, Madame, könnte endlich der Herzog durch Fleiß und Klugheit das Württembergische Haus wieder zu dem ehemaligen Glanze erheben, und das nach und nach wieder erlangten, was der Herzog sein Vater in einer Viertelstunde verscherzt hat.





Siebender Brief.

Von der Kriegsverfassung darin sich
das Herzogthum Wirtemberg be-
finder.

Madame!

Ihre Majestät nennen mir da gar
besondere Könige her, antwortete,
nach dem Berichte des Herrn von Voltaire,
der Hoffurier Cavois dem Könige Ludwig XIV,
als dieser die Vorstellungen nicht annehmen
noch billigen wolte, die ihm jener wegen der
Unbequemlichkeiten der Zimmer und des en-
gen Raums in dem Schlosse zu Fontaines
bleau machte, und wegen der König ers-
wiedert, daß sein Hr. Vater und Grosvater mit
dem ganzen Hofstaate daselbst gewohnet.
Ludwig XIV übergieng das Beleidigende in
dieser Antwort in Absicht der Schmeichelei,
die selbige für ihn enthielt. Was denken Sie

aber wol von dem Monarchen, Madame, und was urtheilen Sie von dem Hofmanne? Ich meines Theils bin mit keinem von beiden zufrieden. Das wenigste, was ich etwa sagen könnte, wäre ohngefehr dieses, daß der eine ein niederträchtiger Schmeichler und der andere schwach genug gewesen an den Schmeicheleien einen Gefallen zu bezeigen. Wenn Sie etwa ein wenig nachtheiliges Urtheil davon fällen, so verdienen Sie, daß ich Ihnen sage, daß Ihr unvergleichlicher König Heinrich IV in Vergleichung mit dem Herzog von Württemberg ein gar sonderbarer Herr gewesen. Man erzählt von diesem fürstlichen Fürsten, daß er seine Gäste nicht köstlich genug bewirthet zu haben geglaubt, wenn er sie nicht nach der Tafel und gleichsam zum Nachtsche in seine Pferdeplätze geführt. Was ist aber dieses für ein Gastmal in Betracht dessen, das der Herzog von Württemberg zu geben pflegt. Heinrich IV hatte nichts als seine Pferde zu zeigen, und glich darin einem Landjunker. Wollen Sie aber etwas fürstliches sehen, so müssen Sie den Württemberger Hof besuchen und sehen wie der Herzog nicht nur seine Pferde, sondern auch seine Carossen, seine Soldaten, sein Scerail und seine Comödianten aufführen und von seinen Gästen bewundern läßt.

läßt. Es wäre noch besser, sagen Sie, wenn er seine Bauern auf die Art die Kerne pflügen ließe, oder auch eine Spazierfahrt durch die Dörfer vernähme und versichert wäre, daß er ein gleiches Loß einrindten werde. Daran ist aber anjeto nicht zu gedenken. Haben Sie nur Gedult. Vielleicht, daß der jetzige kritische Zeitpunkt den Herzog auf so heilsame Gedanken bringt und seinen Geschmack und Neugier auf nützliche Gegenstände lenket. Wir wollen unterdessen von etwas anderem sprechen und bei den Truppen den Anfang machen.

Der Herzog fand während seines Aufenthalts in Berlin, ein besonderes Vergnügen an den preussischen Kriegsübungen. Er war noch zu jung, als daß er bei der regelmäßigen Bewegung einer ganzen Armee, auf den wahren Nutzen und Endzweck hätte sehen sollen. Nur blos das äußere Schöne fiel ihm in die Augen und reizte seine Aufmerksamkeit. Er sah nur auf die einförmige Pracht der verschiedenen Uniformen, auf den schönen Wuchs und Stellung der Leute und auf alles dasjenige, was ein jeder anderer auch sehen kann, wenn er gleich kein Soldat ist. Er verachtete aus diesem Grunde die französischen Truppen, deren Officiere vielleicht nicht ohne Ursache, oder auch aus einer natürlichen

chen national Neigung, weniger pünktlich in Ansehung des äußerlichen sind. Dieses Vorurtheil hinderte ihn, daß er in Frankreich verschiedene nützliche Gebräuche nicht beobachtete, die sich sehr gut mit den preussischen hätten verbinden lassen. Als er einmal anfang sein Militärwesen einzurichten, so richtete er es auch völlig nach dem preussischen Fuß ein. Ich urtheile zwar nur als ein Frauenzimmer; ich bin aber doch immer der Meinung, daß die kurzen Röcke, die der Herzog seinen Soldaten giebt, einen wolgewachsenen Menschen sehr vieles von seinem natürlichen gutem Ansehen benehmen, und daß die schönste Mannsperson dadurch eine schlechte Proportion und Stellung bekommt. Der Rock enthält in Wahrheit nicht mehr Zeug, als sonst gemeinlich eine Weste; und die Weste, die weder Ermel noch Himmelscheile hat, ist kaum lang genug, um zwei Taschen oberhalb den Gürtel abzugeben. Die Hosen sind von der Art, wie man sie etwa für einen Affen zuschneiden möchte um ihn zu verhindern Capriolen zu machen ohne ihn jedoch anzubinden. Die Strümpfen von Leinwand oder Zwilch, die so enge sind, daß man sie nicht anders als mit der äußersten Gewalt und mit Hülfe eines eisernen Hakens zu knöpfen kann, dienen vollends dazu den Kriegsmann so einzusperrten, daß er sich nicht rüh-

ren

ren kann, zumal da der Herrzog noch auf den Einfall geraten ist, silbige mit Poppe ferne auf der Kniescheibe und hinten über die Waden ausfüttern zu lassen. Die gemeinen Fusilier tragen kleine Hüte mit großen Ecken und die Grenadiers tragen Mützen die wie Zuckerhüte aussehen, nur daß sie etwas spitziger zulaufen. Die Mütze ist mit Blech beschlagen und unten im Kopfe so enge, daß sie bei der geringsten Bewegung herunter fallen würde, wenn sie nicht mit einem Band hinten an dem Hartzopf befestiget wäre, wos durch der Grenadier gezwungen wird den Kopf beständig steif und ein wenig vorwärts übergebogen zu halten, so wie ohngefahr ein Bock wenn er stoßen will.

Ihro Durchlauchten werden es mir allergnädigst erlauben, wenn ich in der Beschreibung dieses lächerlichen Aufzuges ein wenig zu umständlich bin. Diese Art von Sturmhauben, die einem Dämpfer, womit man die Kerzen auslöscht, nicht unähnlich sehen, geben dem ganzen Anzuge noch vollends ein närrisches Ansehen. Stellen Sie sich zehn bis zwölf tausend wolgemachte Leute vor, durchgängig auf eine so elende Art bekleidet, nach französischer Mode frisiert, weiß gepudert, mit Halsekrausen und Manschetten, die bis über die Finger herabhängen, alle
 H 5 mit



(o)



mit pechschwarzen Schnurbärten, die Haare auf dem Kopf mögen weiß oder roth seyn, so wird sich Ihre Einbildungskraft mit keinem besserem Schauspiel unterhalten können. Wehe dem armen Soldaten, der das Unglück hat, im Winter wenn es glatteisnet zu fallen! Er liegt dort wie ein Klotz, und da er fast kein Gelenke hat, und kein Glied bewegen kann, so ist er nicht im Stande sich selbst zu helfen. Ich habe in Stutgard öfters dergleichen Maschinen auf der Erden liegen sehen, die ob sie sich gleich nicht wehe gethan hatten, doch nicht vermögend waren aufzustehen, sondern durch zwei Menschen wieder in die Höhe gehoben werden müssen. Öfters habe ich von Herzen gelacht, wenn ich Officiere in Gesellschaften angetroffen habe, die man sich nicht derufenen nötigte. Sie müssen sich alle Gewalt anthun, bis sie den Arm so weit krumm biegen können, daß sie den Stuhl damit angreifen, den sie endlich mit vieler Mühe bis an den Hintern in die Höhe ziehen. Nachdem lassen sie sich mit selbigem zur Erden herunter, wobei sie jedoch behutsam seyn müssen, daß es nicht zu geschwinde geschieht, weil die Rüsse an den Stühlen gar leicht zerbrechen könnte. Die Knie bleiben bei dieser Bewegung ganz steif, und es sieht nicht anders aus, als ob sie Convulsionen hätten.

Der

Der Winter mag in Stutgard einfallen, wenn es dem Himmel gefällt; die Herren Officiers und Soldaten sind beständig sommermäßig bekleidet. Letzteren isst nichts anders, als daß sie ein wenig hurtiger wären und mehrere Zuneigung gegen ihren Herrn hätten, so würden sie die besten Soldaten von der Welt seyn. Dieses ist eine Kleinigkeit, die zu Anfang des Krieges von dem französischen Ministerio für nichts geachtet wurde. Man handelte mit dem Herzog, daß er seine Truppen möchte zur französischen Armee stoßen lassen. Ihro Durchlauchten waren damals bei der österreichischen Armee und durften sich auf der Ehre, die sie daselbst erfochten, eben nicht gar viel einbilden. Er hatte drei tausend Mann dahin marschieren lassen und eben diesen hat man schuld gegeben, daß sie zuerst ausgeriffen sind und die Baiern mit über den Haufen geworfen haben. Der dadurch verursachten Unordnung schreibt man deshalb auch hauptsächlich die Ursache von der unerhörten Niederlage bei Lissa zu.

Der Herzog hatte in seiner Abwesenheit das Commando in seinem Lande, einem alten erfahrenen General, mit Namen von Verneuf, übergeben, einem Manne, den der Marschal von Sachsen besonders hochgehal-

ten,

ten, und der auch die Wahrheit zu sagen, der einzige war, für den die Württembergischen Truppen Respekt hatten. Auf Befehl seines Prinzen hatte er dem französischen Minister und dem Commissario versprochen, sechs bis acht tausend Mann, die Er. allerhöchsten Majestät gerne in Dero Diensten haben wolten, die Revue passieren zu lassen. Die Stunde und der Ort zur Ueberrahme dieses Corps wurde anberaunt, und der General von Vernel erschien mit seinen Leuten auf die bestimmte Zeit. Kaum aber hatten die Würtemberger die beiden französischen Inspectores zu Gesichte bekommen, als sich plötzlich ein Gemurmel unter ihnen erhob, das gar bald in ein lautes Geschrei ausbrach. Die Soldaten schworen, daß sie eher alle auf der Stelle umkommen wolten, als dem Könige von Frankreich, wider den König von Preußen zu dienen. Das Geschrei wurde endlich allgemein und der Aufruhr so ernstlich, daß die beiden französischen Commissarii es vor das räthsamste hielten, sich in aller Geschwindigkeit fort und in Sicherheit zu begeben. Als der General Vernel, wegen diese zweier Personen, die unter dem Schutze des Völkerrechts standen, nichts mehr zu besorgen hatte, so zeigte er sich selbst mit der größten Herrschafftigkeit, dieser kleinen aufständischen Armee. Man begegnete ihm

ihm mit der gebührenden Ehrfurcht, ausser einigen Plätzen, die er sowol, als alle übrige Officiere, über sich ergehen lassen mußte. Er brachte es endlich dahin, daß die Soldaten sich zurück und theils in ihre Casernen, theils in die Quartiere begeben wollten. Er zog heimlich und mit einer ungemeinen Geschwindigkeit alle Ausländer, auf die er sich nur irgend verlassen konnte, aus dem ganzen Corps heraus, und vertraute selbigen die wichtigsten Posten zur Bedeckung der Stadt an. Da er wol einsah, daß das Feuer, welches ohne Zweifel durch unbekante Werkzeuge angelassen worden, bei der nächsten Gelegenheit wieder ausbrechen werde, so nahm er als ein kluger General die besten Massregeln, um die Rebellen, die er mit Gewalt nicht würde zum Stillstehen gebracht haben, auf eine andere Art unter den Zwang zu halten. Er brachte es durch seine kluge Anstalten auch wirklich dahin, daß sich keiner mehr unterstand ein anderes Project zu entwerfen, als etwa dieses, die Württembergischen Jähnen heimlich zu verlassen. Sie giengen nunmehr truppweis, zu fünfzig, hundert und zwei hundertem fort, künnten die Thore und machten sich allenthalben mit Gewalt Platz, ausser an einem Thore, wo einige Franzosen die Wache hatten, die die Ausrufer mit angeschlagenem Gewehr

Gewalt zurückhielten. Die Religion war der Hauptverwand dieser Auftritte, und die meisten gingen nach ihrer Heimath zurück. Ehe sie noch einmal Zeit hatten dazu zu gedanken, was sie von ihrem ererbten Landesherrn der Strafen werden zu erwarten haben, so lies ihnen der General Berner einen Generalpardon bekannt machen. Das war das einzige Mittel um zu verhindern, daß diese Leute nicht alle aus dem Lande gingen. Da er sich auf ihre Ehre ansehnlich gemacht, alles zu vergessen und zu vergeben, so lebten die meisten von den Rebellen wieder zu ihrem Regimentern zurück. Kaum merkte man noch einigen Verlust, bei der Zurückkunft des Herzogs, der das Verfahren des Generals an und für sich nicht mißbilligte, in sofern er nemlich das Herzogthum für der Controlirung in Sicherheit stellte. Uebrigens aber glaubte er, daß von Berner nicht berechtigt gewesen sey, von seinen eignen Kopf einen Generalpardon ergehen zu lassen, weil dieses nur alleine einem Souverain zusteht, und er würde sich selbst auch gewis bestraft und verurtheilt haben, wenn er nicht eingesehen hätte, daß ihm ein solcher Mann unentbehrlich sey. Seit der Zeit hat der General Berner auch bei weitem nicht mehr so viel gegolten, als vorher, und Ihre Durchlauchten haben ihn gemeiniglich nicht

ehr

eher um Rath gefragt, als bis es schon zu spät war, selbigen zu befolgen. Während dem ganzen Kriege ist er nicht gebraucht worden, ohnerachtet der Herzog wol einen so erfahrenen Beistand nötig gehabt hätte. Die Wehlfart seiner Kinder nötiget ansehn diesen tapferen Officier in Ruhe und in der Dunkelheit zu leben. Er ist ein Philosoph der die Zeit zu nutzen weis, und der den wahren Werth derjenigen Ehre kennet, wenn man hingehet und sich aufopfert um dem Herrzoge die Subsidien zu ersuchen.

Der Herzog hätte geglaubt, daß es nicht verträchtig sey, wenn er in seinen entworfenen Plans durch die Zuneigung seine Unterthanen unterstützt würde, oder durch einiges Nachgeben sich dieselbe zu erwerben gesucht. Er bestund vielmehr auf seinen Vorsatz, sich mit zwölf tausend Mann von seinen Truppen in französischen Sold zu begeben. Dies erregte einen neuen Aufruhr in den Casernen, und sobald er davon benachrichtiget wurde, begab er sich unter einer kleinen Begleitung dahin, um den Lärm zu stillen. Anstatt daß seine Gegenwart die Rebellen hätte abschrecken und befänftigen sollen, so riengen sie vielmehr an öffentlich loszubrechen. Der Herzog zeigte bei dieser Gelegenheit die Unerblichkeit Carls des zwölften. Es wurde verschied-

ents

deutlich aus den Fenstern auf ihn geschossen, und er bemerkte, ohne von der Stelle zu weichen, einen Ort, wo er ein Gewehr auf ihn loschießen sehen und sofort augenblicklich das hin, um das Haus zu durchsuchen. Man bemächtigte sich verschiedener Schuldigen, und jagte durch deren Hinrichtung den übrigen einen Schrecken ein. Ohngefähr fünfzig Aufhänger die er hängen ließ, brachten die andern wieder zum Gehorsam, und der Herzog stieg mit seinen zehn oder zwölf tausend Mann zur französischen Armee.

Sie wissen, Madame, daß der Herzog, der seine Leute alle für so tapfer hielt, als er selbst war, darauf bestand, daß er ein besonderes Corps ausmachen wolte, und daß man ihm dieses auch zugestand. Er machte sich auf viele Lorbeern Rechnung, die er erheben und mit den französischen Generals theilen wolte. Die Württembergische Truppen formirten ein besonderes Lager. Sie müssen sich übrigens nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß diese Truppen im Felde eben so schön geschmückt erscheinen mußten, als sie es sonst in Stuttgart zu thun gewohnt waren. Die Stiefelkitten mußten mit Pappe gefuttert und eben so glatt angezogen seyn, die Hare waren schön frisirt und gepudert,
und

und die kurzen Röckgens kamen ihnen Tag und Nacht nicht vom Leibe.

Man hat mich vor gewis versichern wollen, daß der König von Preussen sich in einem Briefe an den Prinz Ferdinand folgens des Ausdrucks bedient. Der Herzog von Wirtemberg ist, wie man sagt, zu der französischen Partei getreten; der Erbprinz, mein Vetter, wird wol thun, wenn er ihm etwas aufs Dach giebt. Diese Anekdote mag nun gegründet seyn oder nicht, so ist doch so viel gewis, daß der junge Prinz den Auftrag bekam, und ihn auch sehr wol ausführte. Verschiedene Officiere haben mir eine umständliche Nachricht davon ertheilet. Sie reden alle sehr viel von einem Marsch en front, von den Flanken und von der Retirade. Ein einziger spricht nur von dem Treffen selbst, und dieses ist der Baron von Pillnitz, der damals Adjutant bei dem Herzog war, welcher mit der Cavallerie, die er commandirte eingeschlossen und erbärmlich zusammen gehauen wurde. Der Baron von Montolieu, ein Sohn desjenigen Barons gleiches Namens, dessen ich in einem meiner vorigen Briefe Erwähnung gethan, und der gleichfalls Adjutant bei dem Herzog war, hatte sehr vielen Antheil an der guten Ordnung, die bei der Retirade beob-

achtet wurde. Es ist übrigens nicht eines einzigen Generals, dabei Erwähnung geschehen, ausser des Herzogs, der sich durch seine Tapferkeit ganz besonders hervorthat. Ich, die ich von dem Kriegshandwerke nichts verstehe, glaube immer, daß der Prinz von Braunschweig von den obenbemeldten Umständen sehr guten Vortheil gezogen. Die kleine Armee, des Herzogs von Württemberg hatte vielleicht auch, eben damals ihre üble Wirtelsunde, und die Wolsart ihres Fürsten lag ihnen eben nicht so nahe am Herzen, daß sie sich deshalb sonderlich hätten wagen sollen.

Der Herzog wunderte sich nicht wenig, als der französische General von ihm verlangte, er mögte nicht mehr besonders kämpfen, sondern sich mit der Hauptarmee vereinigen. Eher wolte er alles wagen, als seine Truppen der französischen Disciplin unermesslich und er drohete, sich gänzlich von ihnen zu trennen, wenn man ihm diesen Artikel, in seinen mit der Krone Frankreich geschlossenen Tractaten nicht halten wolte. Der Marschal von Broglie, der beständig in den Verdacht bleiben wird, daß er andere Begriffe von dem Kriegswesen gehabt, als der Herzog von Württemberg, starrte Bericht davon an seinen Hof ab, und dieser erklärte sich dahin,

hin, daß es Ihro Durchlauchten frei stehe, die alliirte Armee von der Unruhe zu entledigen, die dessen Gegenwart daselbst verursachte. Der Herzog war viel zu ehrgeizig als daß er das Gegentheil hätte erwälen sollen, und Schwabenland hatte das Vergnügen, seine Krieger wieder zurückkommen zu sehen. Ihre Einsichten erstreckten sich zu weit, Madame, als daß ich Sie fragen dürfte, ob Sie wol glauben, daß einem protestantischen Herzog von Württemberg dieser verdröliche Zufall hätte begegnen können, ohne daß er sich deshalb würde gesucht haben zu rächen? Da ihm im Kriegswesen nicht besser geraten war, als in den politischen Geschäften, so durfte er, wegen der Parthei, die er zu nehmen hatte, auch mit niemand anders, als mit sich selbst, zu Rathe gehen. Das Glück war eben damals unter den kriegführenden Mächten ziemlich getheilt und der Herzog hatte sich dessen zu Nuzen machen und sich seine Unthätigkeit theuer genug lassen bezahlen lassen, wenn er nur einige Wochen lang seine Absichten verbergen wollen. Dem ersten Minister wäre es freilich zugekommen, anicho einen Staatsstreich zu spielen und seinem Herrn den Vortheil und die leichte Art, mit welcher es geschehen konnte, vor Augen zu stellen. Dieser arme Mann hat aber leider nichts anders gelernt, als Bül-

linge vor seinen Herrn zu machen. Er wurde nicht gefragt und hatte auch nicht Herz genug seine Meinung ungefragt zu sagen. Vielleicht giengen seine Einsichten auch nicht so weit. Das französische Ministerium war bei dem Unwillen des Herzogs sehr gleichgültig, und der Wiener Hof lies sich gar nicht einmal merken, als ob er etwas davon wisse. Wenn sich der Herzog also ansehnlich machen wolte, so konnte es nicht anders geschehen, er musste diesen beiden Mächten auch nützlich werden. Er folgte also seinen Gesinnungen, die ihren Grund blos allein in der Tapferkeit hatten, und verlangte, daß man ihm erlauben möchte, den Krieg auf seine eigene Kosten zu führen. Sie werden es kaum glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ihm diese Erlaubnis von dem Wiener Hofe als eine Gnade angerechnet wurde. Er ers hielt selbige auch nur unter den Bedingungen, daß er seine vorzunehmende Operationen mit dem commandirenden General der Kaiserl. Königl. Armee gemeinschaftlich verabreden, und gerade in die Brandenburgischen Länder einrücken, auch sich nachhero mit der großen Armee vereinigen sollte, um den Feind aus Sachsen zu vertreiben; Uebrigens aber sollte es ihm erlaubt seyn, sein Quartiere zu nehmen wo er nur könnte, die Contributionen die er ansagen würde, in seine Casse



zu ziehen und die Beute, die seine Truppen machen würden, vor sich zu behalten. Auf diese Capitulation rückte die kleine Armee ins Feld, und man konnte leicht errathen, was sie etwa unternehmen würde. So lange sie keinen Feind vor sich fand, marschierte sie in der größten Eil vorwärts, plünderte Freunde und Feinde und kam bis nach Torgau, woselbst die Soldaten die Pappen aus den Stiefeletten von sich warfen, um desto hurtiger wieder zurücklaufen zu können, und die Preußen müde zu machen, die ihnen beständig hinten im Rücken saßen. Ihro Majestät der König von Preussen lachte recht herzlich über das kühne Unternehmen des Herzogs, und um zu zeigen, daß er ihm nicht wehe thun wolle, so schickte er ihm seinen eigenen Bruder den Prinz Friedrich Eugen, nach. Der Streich war ein wenig boshaft, (wenn es erlaubt ist, sich dieses Ausdrucks zu bedienen,) denn der Herzog sahe sich dadurch genöthiget, nicht nur selbst die Retirade zu commandiren, sondern seine Leute noch dazu zur Eilfertigkeit dabei anzumahnen, um nicht gar zum Gelächter zu werden, wenn er seine eigene Soldaten als Rekruten zur preussischen Armee geführt hätten. Die Maroden und viele andere von dem Corps des Herzogs, wünschten nichts mehr, als daß sie nur müchtern eingeholet werden; sie giengen zu der Ar-

ziergarde des Prinzen über, der weniger Mühe hatte den Feind zu verfolgen, als die Ueberläufer alle in Empfang zu nehmen. So wie ein Hirsch voller Unruhe beständig in der Runde um seine Weibgen herum hüpft, wenn selbige von einem weniger glücklichem aber doch mehr gelittenen Rival verfolgt und beobachtet werden, so hatte der Herzog auch Tag und Nacht ein wachsamcs Auge auf seine kleine Heerde. Er vergab ihnen gerne alles in der Welt, nur durfte keiner hinter sich zurücksehen. Als ihm endlich der Prinz sein Bruder die Ehre erzeiget und ihn bis nach Franken begleitet hatte, so sieng er an Arhem zu schöpfen und übernahm nun wieder von neuem das Geschäfte eines commandirenden Generals. Da er die Capitulation, die er mit dem Wiener Hofe gemacht hatte, nach seinem Gurdünken zu erklären, sich befugt hielt, so glaubte er, daß, da er nunmehr das Quartier in seinem eigenen Lande nehmen würde, es ihm allerdings erlaubt sey, sich deshalb schadlos zu halten. Er machte es also auf dem Rückmarsch nicht besser als vorhin, das ist, er plünderte in der größten Geschwindigkeit alles was ihm vorkam. Schwaben sahe aufs neue seine Krieger innerhalb seinen Grenzen, die ob sie gleich eben so wenig Lorbeern mitbrachten, als das erstemal, demallenohnerachtet sehr vergnügt über

über ihre zurückgelegte Reise waren, und doch wenigstens die allernuesten Nachrichten von dem Schauplatz des Krieges zu erzählen wußten. Als man die Mannschaften in die Cantonirungsquartiere rücken ließ, so hatte man vergessen, bei der Parole anzubefehlen, daß es sich niemand unterstehen sollte, ihre Heldenthaten zu Hause den Bürgern und Bauern zu erzählen; diese Unachtsamkeit hat nachhero sehr üble Folgen nach sich gezogen.

Der Herzog hatte Gewalt genug über sich selbst, den Verdrus über die fehlgeschlagene Hoffnung in der Stille zu verbauen. Ich hätte fast Lust zu glauben, daß wenn er auch über die Ehre philosophisch nachgedacht, er selbst doch blos nach den falschen Ideen, die er sich davon gemacht, beurtheilet, und daß der Plan von seiner folgenden Lebensart und Ausführung sich auf den Irthum gründet, vermöge dessen er den wahren Ruhm mit dem äußeren Schein verwechselt. Man sieht wirklich aus allen Umständen, daß er nur den Endzweck gehabt in der Welt ein Aufsehen zu machen, und es dahin zu bringen, daß man in entfernten Ländern von ihm reden möge, und daß er sich so wie Nisibiades wenig darum bekümmert, ob man gutes oder böses von ihm sage. In der gewissen Hoffnung die ganze Welt zu hintergehen, wenn



er ohne die geringste vernünftige Absicht und ohne sich dadurch Furcht oder Liebe zu verschaffen, eine Armee unterhielte; wenn er unglaubliche Summen auf Opfern und Commodien verwendete, die er allein bewundern muß, weil es an Zuschauern fehlet; wenn er nichtswürdige Weibsbilder, die man in ihrem Lande der Polizei überliefern würde, auf eine fürstliche Art unterhielte; wenn er sich selbst wegen seiner Geburt glücklich preise, und die Unterthanen zwänge über ihr Elend zu seufzen; wenn er den Ausländern, die nur dahin kommen, um über seine Torheiten zu spotten, mit einer vorzüglichen Achtung begegnete, und wenn er endlich alles dasjenige thäte, was andere vernünftige Prinzen nicht thun, ist er endlich auf alle die Auschweifungen gerathen, deren ihn seine Unterthanen bei dem Reichsgerichte beschuldigen.

Sobald als die Harlocken der Soldaten wieder die ehemalige Form bekommen hatten, so ward auch alles wieder auf den alten Fuß eingerichtet, und es wurden noch neue Verordnungen bekannt gemacht. Der Sohn eines jeden Bauern ward von seiner Geburt an als ein Soldat betrachtet, und der Herzog hielt sich für berechtigt, die Güter aller diejenigen zu confisciren, die sich ohne ausdrückliche Erlaubnis von Ihro Durchlauchten

ten

ten diese Bestimmung entziehen würden. Die Husaren wurden an die Grenzen verlegt, um daselbst eine Art von Cerden zu ziehen, mit dem Befehl, das Herzogthum Württemberg zu einer Löwengrube zu machen, worin der Eingang einen jeden offen stand, wo aber niemand wieder heraus durfte. Ein jeder der nur irgend die Größe hatte, und so unglücklich war in die Falle zu kommen, musste das Gewehr auf den Puckel nehmen, er mochte wollen oder nicht. Wenn Drohungen und Verheissungen bei dem armen Gefangenen nichts fruchteten, so sahe er sich doch über kurz oder lang genötiget in den sauren Apfel zu beissen, um nur der üblen Begegnung auszuweichen. Oesters hat auch der Herzog durch seine Freigebigkeit diese Unglückliche dazu vermocht, daß sie seinem Verlangennachgegeben. Er versprach einer Menge Hundertknechte weraus seine Leibgarde bestichet, täglich einen Gulden Zulage außer ihrem gewöhnlichen Solde. Hiemit konnte ein gemeiner Soldat mehr kermen machen als ein Officier. Ihro Durchlauchten fanden aber nicht für gut ihre Cassi durch die Erfüllung dieser Zusage zu beschweren, sondern Hochdieselben wolten der Vormund Ihrer Soldaten seyn; das Capital sollte sich unter höchsteren Händen vermehren, und jene selbst es bereinst nebst ihrem Abschied und den Interessen haben, während

der Zeit ihnen der Herzog dann und wann etwas wenigens auf Abschlag anzahlte.

Das Desertiren wäre freilich eine natürliche Folge dieser Behandlung gewesen; eintheils aber geht es nicht gar füglich an, und wird auch andertheils gar hart bestraft. Der Herzog hat eine gar besondere Idee von diesem Verbrechen. Die geringste Strafe, die von dergleichen unglücklichen Missethättern noch fast höher als der Tod selbst geachtet wird, ist das Spiesruthenlaufen. Der Delinquent muß mit langsamen Schritten, durch zwei Reihen Soldaten, die gemeiniglich tausend Mann ausmachen, und deren Hände mit Ruthen bewafnet sind, hingehen, und seinen entblößten Puckel preisgeben. Die Officiere müssen dabei genau acht haben, diejenigen zu bestrafen, die ihrer Meinung nach nicht hart genug zupeitschen. Es wird selten eine dergleichen Execution vorgenommen, wo der Herzog nicht selbst gegenwärtig dabei wäre. Desfers ermuntert er die Soldaten, daß sie frisch zuhauen sollen, und verspricht, sie mit Wein aus seinem Keller bewirten zu lassen, wenn sie den Rücken des armen Delinquenten recht derbe zerfleischen. Man hat öfters gesehen, daß er verschiedene Soldaten selbst gesucht, wenn er etwa wahrgenommen, daß sie einiges Mitleiden bezeigen wollen.

wollen. Schon mehr als einmal ist es geschehen, daß ein Kerl unter währenddem Gasenlaufen den Geist aufgegeben, und nicht einmal die bestimmte Strafe ausstehen können. Was er indessen in seinem Leben nicht erlitten, das lies alsdann der Herzog noch an den todtten Körper ausüben, den man noch immerfort peitschte, bis das Urtheil ganz vollzogen worden. Wenn der Ausreißer ein Landeskind ist, so bekümmert sich der Herzog wenig um ihn. Er mag noch minderjährig seyn oder nicht, so macht sich der Herzog, wegen den Verlust seiner Person, mit dessen gegenwärtigen und zukünftigen Vermögen bezahlt. Seine Entweichung wird dem Vater oder nächsten Anverwandten bekannt gemacht, und der Herzog tritt sogleich in den Besitz aller dem Entlaufenen nur zustehenden Rechte, Eigenthümer und Erbschaften. Dieses Gesetz, von dessen Rechtmäßigkeit ein anderer als ich, den Beweis über sich nehmen mag, hat einen solchen Eindruck gemacht, daß Thor öfters die Väter ihre entwichene Söhne selbst wieder aufgesucht und zu den Regimentern gebracht, ob sie gleich nicht sicher waren, daß man sie nicht mit dem Strange bestrafte.

Ihre Durchlauchten empfangen täglich die Zinsen von dem ganzen Capital, welches zum



zum Unterhalt der Soldaten verwendet wird. Von neun bis zehn Uhr des Morgens, außer der Exercierzeit, zieht die Wachparade auf. Das Wachs, die Kreide, der Puder, die Pomade, die steifgestärkten und schönesfalteten langen Manschetten und dergleichen Zierathen fallen dabei am meisten in die Augen, und machen, daß man auf die übrige elende Mondirung nicht achtet. Man mag die Soldaten in Reihe und Gliedern, oder auch im Marschiren betrachten, so muß man allemal gestehen, daß es schöne und wolgebildete Leute sind, denen nichts weiter fehlt, als daß sie nur besser bekleidet wären. Die Läusfe an den Musqueten, die Bajonette und mit polirtem Messing beschlagene Mützen werfen die Strahlen der Sonne zurück und verursachen bei jeder Bewegung einen blizenden Schein in der Luft und in den Augen der Zuschauer. Die Kürasse der Reiterei sind eben so glatt polirt als die Pallasche, die sie entblößt in den Händen halten. Die Luft erschallet von der Harmonie der Trommelschläger, Pfeifer und Trompeter. Auf dem Paradeplatz selbst, herrscht eine tiefe Stille, Menschen und Pferde stehen dort unbeweglich und spitzen die Ohren, um einige Worte, die der Major unten aus der Brust herauschreit, zu vernehmen. Der Herzog glaubt sich hier in seiner ganzen Größe zu sehen;

sehen; er ist ein kleiner Alexander, der von seinen Hauptleuten umringt, die alle in der ehrerbüchtigsten Stellung nur seinen Wink zu erwarten scheinen, die unzufriedenen Gesichter nicht gewahrt wird und das Murren der Macebonier nicht hört.

Es sind jährlich gewisse Monate zum exerciren und andere zum campiren bestimmt. In den ersteren weidet der Herzog seine Augen mit dem Anblick seiner ganzen mächtigen Armee; während dem letztern beschäftigt sich seine Einbildungskraft mit den angenehmsten Bildern von seiner eigenen Größe und Herrlichkeit. Wenn Maimonat an bis zu Ende des Augusts lösen sich die Soldaten nicht wie gewöhnlich, im Dienste ab. Sie müssen mit dem Anbruche eines jeden Tages alle ohne Ausnahme auf einer dazu bestimmten Ebene versammelt seyn, und sechs bis acht Stunden hintereinander alle mögliche Handgriffe mit dem Gewehr durchmachen, und auf alle mögliche Art, bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald hinter sich marschiren, je nach dem sie der Herr Major, oder auch der Herzog selbst commandiret, und dieses Exercitium ist alle Tage eben dasselbe. Ihre französische Garde in Paris hat wirklich Ursache, sich was rechts darauf einzubilden, wenn fast die ganze Stadt hinausläuft, sie einmal auf der sandigen

sandigten Ebene exerciren zu sehen. Die Württemberger Soldaten, die doch in Wahrheit mit ihren Händen und Füßen ganz andere Bewegungen zu machen wissen, dürfen sich dieser Ehre nicht rühmen. Wann nicht noch dann und wann ein halb Duzend Commoßdianten hinausgingen, ihnen zuzusehen, so würden sie sehr oft den Verdruss haben, ganz unbemerkt zu bleiben: Und auch diese wenige Zuschauer, kommen nicht sowol aus Neugier, als vielmehr nur deswegen dahin, damit sie bei dieser Gelegenheit dem Herzog ihre unterthänigste Aufwartung machen können. Nach der Erndte versammeln sich sämtliche Truppen auf dem zum Campement bestimmten Platz, den man gemeiniglich an dem Fusse eines der zwischen Stuttgart und Ludwigsburg gelegnen Hügel absieht. Ohneachtet der undankbaren Gleichgültigkeit, womit die Einwohner der Hauptstadt alle diese Herrlichkeiten ansehen, so bemühet sich doch der Herzog allezeit, die Lustbarkeiten nach dessen Geschmack einzurichten. Das ganze Lager muß in einem Tage fertig seyn. Das Hauptquartier ist ganz vorne und damit es eine recht schöne Aussicht gebe, so wird das Lager so lang ausgedehnt, als es nur immer möglich ist. Sie, Madame, die sie als eine Pariserin dergleichen weite Aussichten nicht gewohnt sind, da ihre Augen in den engen Gassen

Gassen und zwischen den sechs Stockwerk hohen Häusern nur allzu sehr eingeschränkt werden, Sie können es sich kaum einbilden, was es vor ein schöner Anblick ist, wenn man so weit das Auge reicht, an beiden Seiten eine Reihe kleiner Hütten von Leinwand siehet, so wie bei Ihnen in den Dörfern die Puppen- und Lebkuchenkrämer während den Jahrmärkten aufschlagen. Wie kann ich aber dergleichen mit Recht von Ihnen vermuthen, da Sie nichts von dem Kriegswesen verstehen, und keine militärische Augen haben. Da der Herzog glaubt, daß seine Armee stark genug sey, um nötigen Fals einem jedem Feinde zu begegnen, so wird auch das Lager, mit keinen Trancheen befestiget. Alle Anstalten die man hier macht, gehen mehr auf den Angriff als auf die Vertheidigung, und da der schon vorher einem jeden Soldaten bekannt gemachte Wille des Herzogs, den Ausgang aller gefährlichen Unternehmungen bestimmt, so hat man auch niemals zu besorgen, daß die zum Angriff commandirte Truppen, ohne gestetzt zu haben, wieder zurückkommen sollten. Es wird beständig große Tafel im Lager gehalten, die Bälle und Illuminationes wechseln ab, und dann und wann sieht man auch ein Feuerwerk abbrennen. Sollte man bei solchen Gelegenheiten nicht lustig und vergnügt seyn, wenn alles

so nach Bunsche gehet? Dem allen ohnerachtet ist der Soldat im Lager öfters sehr zahm und stille. Die Kriegscasse ist eigentlich das Thermometer, wodurch das Vergnügen und Nievergnügen der Campirenden bestimmt wird. Je nachdem es fällt oder steigt, so wechselt auch der Mangel und Ueberschuss im Lager ab. Der Herzog mag auch machen was er will, um das Gegentheil zu beweisen, so glaubt man doch, daß es ihm eben nicht so sehr zu Herzen gehe, wenn seine Leute dann und wann, im Angesichte der Hauptstadt ein wenig Hunger leiden. Es hat dieses seinen großen Nutzen, und Ihre Durchlauchten suchen dadurch sehr weislich den Soldaten an ein Uebel zu gewöhnen, das ihm im Kriege sehr oft im Angesichte der Feinde begegnen kann. Eben aus dieser Ursache pflegt der Herzog auch nur darüber zu lachen, wenn Regenwetter einfällt, wodurch das ganze Lager gemeinlich zu einem Morast gemacht wird. Da er selbst Tag und Nacht beständig unter dem Zelte ist, so glaubt er, daß seine Leute die dafür bezahlt werden, ein gleiches thun, und das Wetter so nehmen müssen, als es kommt, und dabei immer so vergnügt ausgehen, als wenn es recht so wäre, wie man es sich gewünscht.

Wenn

Wenn es endlich so arg wird, daß es nicht mehr auszuweichen ist, so wird das Lager abgebrochen, und die ganze Armee marschirt mit fliegenden Fahnen in Stutgard ein. Ihr General führt sie selbst an, und bei dieser Gelegenheit findet erst die Einbildungskraft den rechten Stoff, sich aufs angenehmste zu beschäftigen. Alexander, als er nach der Eroberung von Indien nach Babilon kam, und der siegende Cesar, als er in Rom seinen Einzug hielt, nachdem er die ganze Welt überwunden hatte, diese Helden scheinen beide in der Person des Herzogs vereinbart zu seyn. Als Alexander reitet er den Bucephalum, und als Cesar hat er die Gnade die lustigen Einfälle seiner Garde mit hohen Ohren zu vernehmen, ob sie gleich nicht allemal sein Lob enthalten. Die ganze Armee marschirt unter dem Balcon der Favoritin vorüber, die mit einer stolzen Miene zum Fenster hinaus schauet, und denen übrigen Sultanianen als lerngnädigst erlaubt hat, daß sie gleichfalls an die Fenster treten, und ihrem Durchlauchtigen Sklaven Zufriedenheit zulächeln dürfen. Endlich verfügt sich der Herzog in sein Schloß, und die Truppen gehen auseinander.

Der Staatsminister hat mit dem Kriegsdepartement gar nichts zu thun. Dieses hat sich der Herzog allein vorbehalten. Vor ein
 N nigen

nigen Jahren hatte er einen gewissen ~~Vizlar~~ Obristen, der bürgerlichen Herkommens war, und eine Art von Minister vorstellte, bei sich, den er in diesen wichtigen Geschäften mit zu Rathe zog. Man sagt, daß dieser Mann Verstand und Geschicklichkeit besessen. Er hatte sich verschiedene besondere Conferenzen, die er mit seinem Herrn gehabt, so gut zu Nuzze zu machen gewußt, daß er sich endlich schmeicheln konnte, dessen vollkommenes Vertrauen gewonnen zu haben. Man will behaupten, daß wenn er damals den Staatsminister vor eine so wichtige Person gehalten hätte, daß er geglaubt, er habe Ursach sich vor ihm zu fürchten, es ihm leicht gewesen wäre, selbigen zu stürzen. Er hat verschiedene Jahre bei dem Herzog in besonderen Gnaden gestanden, ohne daß er Graf oder Baron geworden wäre. Gewis etwas seltsames bei einem Teutschen bürgerlicher Abkunft! Man nannte ihn nur schlechtthin den hochgeachteten Herrn Obristen Reigher, und unter diesem Titel theilte er auf der einen Seite mit dem Herzog die Ehrenbezeugungen der Officiers, und auf der andern Seite mußte er sich in dessen Gesellschaft mit von den Soldaten verwünschen lassen.

Endlich hat der Herzog Gelegenheit gehabt, es selbst einzusehen, was ihm keine

mdif

zwölf tausend Mann vor Ehre in der Welt machten. Zu Ende des 1762 Jahres lief zu Stuttgart die Nachricht ein, daß die Sachsen, die bisher bei der französischen Armee gestanden, und nunmehr ihrer Dienste entlassen waren, auf dem Wege seyen, mit Güte oder Gewalt ihre Winterquartiere in Schwaben zu nehmen. Ob man gleich dieses Corps nicht über zehn tausend Mann stark schätzte, so hielt man es doch nicht für möglich, sich diesen ungebetenen Gästen zu widersetzen, und man capitulirte schon mit ihnen, als das Gerücht kam, daß der General Kleist mit 40000 Mann Preussen, nach dem er vorher in Nürnberg einen Besuch abgelegt, und durch Frankenland marschirt sey, sich mit einer Avantgarde von acht bis zehn tausend Mann an den Württembergischen Grenzen befände. Wenn Attila mit seinen Hunnischen Legionen angerückt wäre, so hätte selbiger dem herzoglichen Hofe keinen grössern Schrecken einzujagen können. Der General von den leichten Truppen erhielt sogleich Befehl, in vollem Galopp den ganzen Cordon zu bereiten, alle Höhen zu besetzen und mit den besten Ferngläsern rund um sich her die ganze Gegend zu übersehen, ob er nicht etwa feindliche Streifpartheien auf dem platten Lande entdecken würde. Einige Adjutanten erhielten dieselbige Instruction und mußten

mussten aufs eiligste fort. Der Herzog sielte sich, als ob er es nicht merke, daß nicht nur die Einwohner der Hauptstadt, sondern überhaupt alle seine Unterthanen bei der ganzen Gefahr h'r ruhig und sicher waren. Er behauptete öffentlich auf dem Paraderplatze, daß er fest entschlossen sey, seine Staaten wider den Einbruch der Feinde zu vertheidigen. Da indessen das Kriegsglück sehr unbeständig und der Ausgang öfters sehr zweifelhaft ist, so gebrauchten Ihre Durchlauchten auch die weise Vorsicht, den Marßall, das Escall, und alle übrige Kostbarkeiten und im Schlosse befindliche Effecten nach Straßburg in Sicherheit zu schicken: Und aus einer väterlichen Vorsorge für das gemeine Beste, ließen sich höchstlichlichen auch die kaiserlichen Decreten und Archive ausziehen und schicken selbige zugleich mit fort. Die ganze Equipage war ordentlich gezeichnet und gieng unter dem Württembergischen Wapen, nebst der Bagage von vier der ersten Eultraminen auf der großen Landstrasse nach Frankreich zu. Alle diese mächtige Anordnungen brachten indessen sehr verschiedene Wirkungen hervor. Es ist nichts so gut, wovon man nicht eine böse Auslegung machen kann. Die Unterthanen des Herzogs hatten bereits durch die Erklärungen der Soldaten solche Begriffe von der Uebermacht der preussischen Trups

Truppen bekommen, daß sie es sich gar nicht überreden lassen wolten, daß der Herzog im Ernst gesonnen sey, sich diesen unüberwindlichen Leuten entgegen zu legen: Und da sie ihren Landesherren schon in Gedanken in Frankreich oder doch wenigstens in Mündelgard sahen, so hatten sie auch schon wegen der künftigen Verwaltung der Regierung einen Entwurf gemacht, und den Prinz Friedrich Eugen, den sie vor den wahren und eigentlichen Chef des Kleinfürstlichen Corps hielten, zum Administrator der Württembergischen Landes bestimmt. Auf der andern Seite bewaffneten sich die französischen und italienischen Commodianten, die Tänzer und übrige hochfürstliche Musikanten mit einem heiligen Eifer für ihren Herrn, den sie sehr entschlossen fanden, die Waffen wider einen jeden Feind zu ergreifen. Sie kamen alle und thaten allerunterthänigst, daß Ihro Durchlauchten ihnen Pferde und Mondirungen möchten reichen lassen, weil sie es sich vorgenommen hätten, entweder zu überwinden, oder zu sterben. Es kam ein Courier nach dem andern, und einer brachte immer noch sürchtlichere Botschaft als der andere. Der General Berner wurde von Ludwigsburg, wo er sich beständig aufhält, nach Stuttgart beauftragt, und man hielt einen großen Kriegsrath. Dieser alte und erfahrene General gab sich als

le Mühe in der Welt dem Herzog durch die
 trüglichen Gründe begreiflich zu machen, daß
 der Feind unmöglich schon so weit vorgerückt
 seyn könne, daß es noch Zeit genug sey die
 Anhöfen zu besetzen, und daß eine Armee
 von 4000 Mann unmöglich fliehen könne:
 ja daß er sogar nicht einmal ein Waer davon
 glaube, daß die Avantgarde schon auf die
 verjaglichen Grenzen angekommen seyn sollte.
 Mitten unter diesen Verathschlagungen kam
 ein Adjutant fast außer Athem und brachte
 die Nachricht, daß er ohngefehr sieben Meis-
 len von Stuttgart mit seinen eigenen Augen
 preussische Posten gesehen habe. Auf ein-
 mal waren alle Stimmen wider den unglük-
 ligen General vereinigt, der es endlich am
 ratzplumpen hielt stille zu Schweigen. Alles
 gerieth in Unordnung und man wolte endlich
 doch einen Schluss fassen. Die Schwächster
 wurden fürderam und einige Officiere waren
 so dumm, daß sie es dem Herzog für eine
 Verwegenheit anlegten, daß er es wagen
 wolte, seine Grenzen in eigener Person zu ver-
 theidigen: wobei sie ihm ganz rund heraus
 sagten, daß seine Unterthanen nicht die ge-
 ringste Liebe für ihn hätten, und daß er
 von seinen Soldaten durchgehends gehasset
 werde, und sich weder auf dich noch
 auf jene verlassen könne. Der Schluss sel
 endlich dahin aus, daß die Garde die Festung

Paris

Hotemil befehen und von den Husaren und der übrigen Cavallerie bedeckt werden solle. Die Wagens mit der Bagage und übrigen Effecten, so wie auch der Marstall, sollten ihren Marsch nach Strasburg fortsetzen. Dem Geheimen-Rath von Gemmingen ward zugleich aufgetragen, sich zu dem General von Kleist zu verfügen und mit selbigem eine vortheilhafte Capitulation zu treffen. Die Garnison in der Residenzstadt, die sich einbildete, daß es auf die Preussen losgehen sollte, waren voller Freude, und hatten ihre Tornüster und Gewehre in guten Stand gesetzt. Sie mußten sich aber nicht einbilden, Madame, als ob sie gesonnen gewesen, die Absichten des Herzogs zu erfüllen, und mit den Preussen im Ernste anzukümpfen. Es kam ihnen nicht in den Sinn, nach dem Beispiele der Commödianten für die Sicherheit ihres Landesherren ihr Leben aufzuopfern. Ein jeder Soldat hatte sich schon in Gedanken ein preussisches Regiment erwählt, wo bei er sich anwerben zu lassen gedachte, und das Handgeld, das er zu bekommen glaubte, war schon ausgerechnet und auch bereits schon verzehret. Wenn der Herzog es für seine Schuldigkeit erachtet hätte, seine Truppen in eigener hoher Person bis an die Grenzen zu führen, so würde er gewis in die Verlegenheit geraten seyn, mit sehr weniger Mannschaft,

schaft, den Rückmarsch wieder anzutreten. Gewisse Entdeckungen, die bishero noch nicht völlig ans Licht gekommen sind, zog er während diesen unruhigen und gefährlichen Zeitläufen dem hochgencigten Obristen Keig her die Ungnade seines Herrn zu. Er ward unvermuthet gerufen, und kaum war er aus dem Hause, als ein Officier auf Befehl des Herzogs mit einer starken Wache in dasselbe eindrang, alle Schränke und Cabinette eröffnete, Kisten und Kasten versiegelte und ein Kästgen mit verdächtige Papiere mit sich hinwegnahm. Der Liebling, der nichts weniger als einen dergleichen Unstern argwohnete, näherte sich Ihro Durchlauchten auf dem Paradeplatz mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit. Er wurde aber sehr schlecht empfangen. Der Herzog belegte ihn mit den schimpflichsten Namen, und entsetzte ihn vor den Augen des ganzen Hofes und der ganzen Parade, aller seiner Aemter. Der Herr Obriste mußte es sich gefallen lassen, daß man ihm öffentlich den kleinen gelben Band aus seinem Knopfloche riß, und ihn in einen elenden Wagen auf das Schlos Aberg führte, von wannen er den folgenden Tag in die Festung Hotewil gebracht wurde. Da sich der Zorn des Herzogs nachhero ziemlich wieder gelegt hat, so sind auch die Anklagen von den uners

unerhörten Verbrechen, deren man den Obristen gleich anfänglich beschuldigte, ziemlich wieder gemildert worden. Man schwor damals, daß die Preussen auf keine Veranlassung sich den den Württembergischen Staaten genähert, da ihm schon kurz vorher der Anschlag fehl geschlagen, den Herzog, als er in seinem Schlosse zu Grafeneck war, und nur wenig Mannschafft bei sich hatte in preussische Hände zu liefern, und daß er willens gewesen, nachhero bei der Feuerbrunnst, die in dem neuen Schlosse zu Stuttgart entstand, den Herzog aufzuopfern. Man trug sogar kein Bedenken, ihm die Schuld von der projectirten Curatel, und von der Wahl des Prinzen Friedrich Eugen, beizumessen. Man hielt sich von allem diesen so gewis überzeugt, daß man nur noch unschlüssig war, auf was für eine Art man dergleichen abscheuliche Verbrechen scharf genug bestrafen wolle.

Der Herr von Gemmingen, begab sich, vermöge des in dem großen Kriegerath gefaßten Entschlusses, in einem mit den besten Pferden bespannten Wagen auf den Weg. Wir wollen ihn ruhig nach Nürnberg reisen lassen, woselbst er den preussischen General von Kleist antreffen wird. Während

der Zeit, daß er diese dreißig oder vierzig Meilen zurücklegt, werde ich Zeit haben Ihnen einen kurzen Auszug von seiner erhaltenen Instruction zu geben, und der Hof mag sich unterdessen auf die Nachricht etwas zu gute thun, daß der General von Kleist nur mit fünf bis sechs tausend Mann leichten Truppen und einigen Grenadierbataillons die er commandirte, in Nürnberg einen Besuch ablegen wollen, ohne im geringsten daran zu denken, jemals weiter vorzurücken, und daß er sich sogar selbst darüber verwundert, wie er so weit kommen können. Der Herr Geheim-Rath und bevollmächtigter Vorkschafter hatte Befehl alle seine Beredsamkeit anzuwenden, um den preussischen General dahin zu vermögen, daß er die Wirtemb. Truppen nicht wegnähme. Er hatte dabei die Erlaubnis, im Namen Sr. Durchlauchten die Neutralität während des ganzen Krieges zu versprechen, und wenn allensals die preussische Truppen die Wirttembergische Staaten betreten wollten, so sollten ihnen Quartiere auf Discretion gegeben werden; der Herzog wolte im übrigen die in den brandenburgischen Ländern erpresste Contributionen, entweder in natura, oder auch durch ein Equivalent wieder ersetzen. Ehe noch Nachrichten von den Verrichtungen des Hrn. Geheimen-Raths einliefen, so erfuhr man schon in Stutzgard, daß

daß zwei Bediente oder Stafette, eines gewissen fränkischen Prinzen, den ganzen Lärm verursacht, und daß man noch zur Zeit keinen Preussen in Schwaben erblickt habe. Der Verlauf der ganzen Geschichte war folgender. Es war, wenn ich mich nicht irre, der Prinz von Stillingfurt, der von dem Einmarsch der preussischen Truppen in Nürnberg gehört hatte, und der zwei von seinen Bedienten in Husarenhabit abschiedte, mit dem Befehl, so weit als möglich vorwärts zu reiten, und die Absicht der Preussen zu erforschen, wie weit nemlich selbige vorzurücken und wohin sie ihren Marsch zu nehmen gedächten. Diese beide Husaren kamen glücklich vor Nürnberg vorbei, und die an die schwäbische Grenze. Hier sahe man sie vor preussische Husaren an, die von dem General von Kleist voraus geschickt waren, und unter diesem Deckmantel gelang es ihnen, alle nur nötige Erkundigung einzuziehen. Die Bauern erzeigten ihnen alle Höflichkeit und bewirteten sie aufs beste, wodurch sie Lust bekamen die dortigen Gegenden ein wenig zu besuchen. In dem ersten Städtgen, welches sie antrafen, bestellten sie die Quartiere und nötige Jurage vor die Avantgarde, die, wie sie vorgaben, unmittelbar nachfolgen werde. Von diesem Städtgen begaben sie sich weiter in verschiedene andere, wo man sie

sie gleich freundlich aufnahmen und bewirthete. Wenn diese beide los: Vögel sich hätten bis auf die Anhöhen vor Stuttgart wagen wollen, so wäre ohnfechtig der Herzog in vollem Galepp nach Strassburg geritten und der Magistrat der Herzogl. Württembergischen Residenzstadt hätte mit diesen beiden zuquaten eine Capitulation geschlossen. Sie hätten aber einmal hören sollen, Madame, was die Officier und Hofbediente des Herzogs, einige Tage nachher, da man diese Erläuterung bekommen, vor Muth und Tapferkeit bezeugten. Himmel! was für ein Blutbad würden sie unter die Preussen angerichtet haben, wenn der General von Kleist so verwegen gewesen wäre, und den schwäbischen Grund und Boden betreten hätte. Kein einziger Mann wäre entronnen, der nicht wenigstens ein ewiges Denkmal der württembergischen Tapferkeit mit sich nach Hause gebracht hätte. Der General von Bernad war schon den Tag nach gehaltenem großen Kriegsrath wieder nach Ludwigsburg zurück geschickt.





Achter Brief

Von den Ausschweifungen. des Herzogs.
309.

Madame !

Wenn ich eine geborne Württembergerin wäre, so würde ich Sie ersuchen, daß Sie mich von meinem Versprechen, Ihnen einen Brief von dem Gerail des Herzogs zu schreiben, wieder frei sprächen. Ein wollüstiger Prinz, der seine verübte Ausschweifungen noch unter dem Mangel einer äußerlichen Schamhaftigkeit geheim zu halten und gewissermaßen zu verdecken sucht, kommt mir eben so vor, als ein Herr, der sich in seinem Hause entkleidet, und für den seine Familie, seine Bedienten, und überhaupt alle diejenigen, die er zu der Zeit vor sich läßt, Respekt haben müssen, so wunderbarlich auch immer sein Geschmach und seine Einfälle in diesen Stücke seyn mögen. Alle diejenigen in deren Gegenwart er sich nicht verwickelt, werden das
durch

durch der Ehre eines besondern Vertrauens gewürdiget, und es wäre ihnen nicht zu verzeihen, wenn sie die Heimlichkeiten ihres Herrn, dem öffentlichen Urtheile der Welt bloßstellen wolten. Wenn aber ein Prinz so wenig Meister über sich selbst ist, daß er sich weder an Zeit noch Ort bindet, und ohne Unterschied einen jeden zum Zeugen seiner Schwachheiten und Ausschweifungen macht; wenn er selbst so wenig auf seine Ehre hält, daß er öffentlich alle Scham und Ehrbarkeit beiseite setzt, so steht es meines Erachtens einem jeden frei, sich gewissermaßen dadurch beleidiget zu finden, und öffentlich davon zu reden und zu denken was er will. Man ist einem Fürsten sehr viel Rücksicht schuldig; diese aber haben auch ihre Verbindlichkeit gegen das Publicum, und selbst in despotischen Reichen machen die Unterthanen oder Sclaven einen souverainen Staat aus. Es ist niemanden eingefallen, diejenige des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig zu erklären, die zu den Zeiten des verstorbenen Markgrafen von Baden-Durlach, diesem Prinzen seine Ausschweifungen öffentlich vorrückten. Der bekannte Thurn, der ehemals diesem Herrn zum Secrail diente, die gute Polizei, die er unter die unschuldige Schlachtopfer seiner Wollust angeordnet, das Vergerniß, das es der protestantischen Kirche gab,

die

die gute Haushaltung, wodurch verhindert wurde, daß die Unterthanen durch die Ausschweifung ihres Landesherren nicht litten, alles dieses sind Dinge, wovon man noch jetzt selbst in Gegenwart des dermaligen Markgrafen öffentlich sprechen darf, so viel Achtung auch dieser Herr für das Andenken seiner Durchlauchtigen Vorfahren bezeugt.

Dem Herzog von Württemberg ist es gelungen, es jenem Durchlauchtigen teutschen Türken, in allem weit zuvor zu thun. Ich würde wider die Grundsätze der guten Sitten und der Religion verstossen, wenn ich es mir einfallen liesse, daß seine Ausschweifungen auch nur im geringsten entschuldiget werden könnten. Da ich mich einmal verbindlich gemacht, Ihrer Neugier in diesen Punkt ein Gnüge zu thun, so will ich zwar das Merkwürdigste davon erzählen; Sie werden es mir aber erlauben, daß ich das Mehrste nur ganz obenhin berühre. Alles was ich etwa thun kann, Madame, um Sie dahin zu vermögen, einige Nachsicht gegen diesen Herren zu gebrauchen, besteht höchstens darin, wenn ich Ihnen sage, daß er gleich nach der Trennung von seiner liebenswürdigen Gemahlin, aus Unwissenheit und daher entstehender Langeweile, die ihn niemals verlassen, und endlich aus Verdruss, und weiß er sich auf

auf keine nützliche Art zu beschäftigen wußte, in die allergrößte Unmäßigkeit verfiel, die zuletzt eine Gewohnheit bei ihm wurde. So viel Mühe er sich auch gegeben, sich die Zeit zu vertreiben, so bin ich doch gewis überzeugt, daß die Langeweile seine beständige Gefährtin gewesen, und daß er niemals ein wahres Vergnügen in den wollüstigen Zeitkürzungen gefunden, woran er so vielen Geschmac zu bezeugen schien. Man irret wol nicht, wenn man glaubt, daß er es anfänglich bloß der Herzogin zum Lort gethan, um dadurch zu zeigen, daß er im Stande sey, über die für Dero Person bisher gehegte liebe Meister zu werden. Dis sind die schlüpfrigen Wege, worauf man gemeinlich gleitet, und zuletzt tiefer in den Koth hinein fällt, als man vorher vermutet. Ich will über die ersten Versuche, die der Herzog auf dem Wege der Wollust gemacht, hinausgehen. Er hüpfte anfänglich nur erst leicht über die Trausen dahin, und fiel endlich nach und nach tiefer in den Schlamm hinein. Als der Zeitpunkt seines Falles herannahete, hing er sich an eine Venetianerin, die eine Comödiantin war, und in ihrem Vaterlande bereits ausgeleert und sich alle diejenigen Kunstgriffe bekannt gemacht hatte, die nur einer Person von ihrem Gewerbe nötig sind. Sie hatte endlich das Vergnügen, einen Prinzen

zu ihren Füßen zu sehen, der es für schimpflich gehalten hatte, sich bis zu den Füßen des Papstes zu erniedrigen. Sie hat bekanntermaßen ihre Herrschaft so weit getrieben, daß sie sich sogar an der Person des Herzogs vergifteten. Ihre Regierung dauerte aber nicht lange. Sie begab sich in Ruhe unter der Bedingung, daß man ihr jährlich eine ansehnliche Pension auszahlen sollte. Als man aber das Versprechen nicht allezeit so pünktlich, als sie es begehrte erfüllen konnte, war sie so verzweigen, selbst nach Strutzgard zu kommen, und die rückständigen Gelder einzufordern. Der Herzog kam eben aus der Commodie, als er von der Ankunft seiner Dulcinea Nachricht erhielt, und er machte sogleich Anstalt, daß ihr die rückständigen Quartale nebst noch einigen andern im voraus ausbezahlt wurden, damit er sich nur die ungestüme Liebhaberin bald vom Halse schaffen mochte.

Er hatte nach der Zeit seine Augen auf verschiedene andere geworfen, ob er sich gleich nur an eine allein zu halten schien. Sowol die Hofleute als auch die Bürger in der Stadt glaubten wol zu thun, wenn sie ihre Töchter entfernten, wodurch sich der Herzog gendtiget sahe, sein Schnupfinch unter die Commodiantinnen herum zu werfen. Als ein Liebhaber vom Tancy, war es kein Wunder,

der, wenn seine Wahl zuerst auf die Tänzerinnen fiel. Die erste Favoritin, die er sich aus dieser Classe erwählte, war die Ehefrau des Herrn de l'Entrechât, eine Venetianerin von Geburt, woher auch ihr würdiger Herr Gemahl gebürtig war. Während ihrer Reisen durch verschiedene Länder hatte sie es in der Kunst zu verföhren ziemlich weitgebracht, und in Strasburg ihre Profession mit sehr vielem Beifal getrieben. In München, einer Stadt, dessen Einwohner sehr andächtig sind, wäre sie gerne mit andächtig gewesen, weil sie wol einsähe, daß ihr wesentlicher Vortheil dabei obwalten würde. Ihr Temperament lies es ihr aber nicht zu, oder sie hatte auch vielleicht einen natürlichen Abscheu vor die Heuchelei. Sie überlies sich ohne Rückhalt und mit Hintansetzung aller Schamhaftigkeit ihren wellüftigen Neigungen, und wurde in kurzer Zeit unter die Herrn. Fährnrichs und Cadetten der Garnison ziemlich bekannt. Als sie nach Stuttgart berufen ward, um auf dem dortigen Theater die Stelle einer Figurantin zu bekleiden, woselbst ihr Herr Ehegemahl als Unterballetmeister angenommen worden, so schien es, als ob sie auf einmal durch eine sympathetische Kraft, einige Neigungen der Ehre und des Eigennutzes bekommen habe, die man, so gern man sie auch waren, dennoch für ächt würde gehalten.

gehalten haben, wenn man nicht endlich
wargenommen hätte, daß der Herzog der Ge-
genstand davon sey. So lange als sie nur
noch unter den unzüchtigen Creaturen, den
ersten Rang behauptete, begnügte man sich
damit, Ihro Durchlauchten zu beklagen,
daß nicht einer von dessen Verleuten so ehrlich
sey es seinem Herrn zu sagen, wie wenig
sich eine solche Gesellschaft für ihn schide.

Die Sprache aber veränderte sich gar sehr,
als man sah, daß das Haus, welches für
dem Erbprinzen bestimmt gewesen, der Mas-
dame Agatha zu ihrem Pallast eingeräumt
wurde. Hierbei blieb es noch nicht; die Be-
diente des Herzogs wurden ihr zur Aufwar-
tung gegeben, das Geschmeide der Herzogli-
chen Familie, die Hofequipagen, alles stand
zu ihrem Befehl. Die Heiducken und adli-
che Pagen von Hofe mußten ihr aufwarten.
Sie war jetzt die vornehmste Person sowel bei
Hofe, als im ganzen Lande; alle Zufahrtei-
ten wurden ihrentwegen angestellet. Ihre
Geburts- und Namenstage wie auch die Za-
ge wenn im Calender der Name ihrer Schutz-
patronin stand, wurden bei Hofe und in der
Residenzstadt gefeiert. Die Wache mußte
vor ihr ins Gewehr gehen; die Minister und
Hofbediente mußten ihr in Galia die Aufwar-
tung machen, und es wurden Illuminationes
gemacht

gemacht und Feuerwerke abgebrannt, alles auf Befehl und zu Ehren der Madame Agatha.

Wenn der Herzog übrigens Gelegenheit gegeben hätte, zu glauben, daß er im Ernste in diese Frau verliebt sey, so würde der gemeine Mann, der zumal hier in Deutschland mehr als irgendwo geneigt ist, sich von der Würde eines Fürsten eine fast übertriebene Idee zu machen, sich gewis eingebildet haben, daß ihr gnädigster Landesherr bezaubert worden sey. Um die Ehre des Herzogs zu retten, hätte man lieber dem Teufel die Schuld gegeben. Es schien aber als ob Ihre Durchlauchten sich ein Verdienst daraus machen wolten, ihre Unterthanen nicht zu hintergehen. Er hieng zu gleicher Zeit noch an fünf bis sechs andere Weibsbilder von verschiedenen Talenten, und wenn er der Madame Agatha den ersten Rang verstattete, so wolte er nur dadurch zu verstehen geben, daß er sie alle nach ihrem Wehrt zu schätzen wisse, und daß er bei dieser Eigenschaften angetroffen, die einen besonderen Vorzug verdienten. Von der Zeit an wurde eine gewisse Ordnung, unter dieser hochlöblichen Gesellschaft beliebter, und eine jede Sultenin erhielt das Privilegium sich in ihrer Qualität öffentlich zu zeigen. Vermöge eines neuen Hofceremoniels, wurde

wurde allen Frauenzimmern, die nicht zu der Fahne des Herzogs geschworen hatten, untersagt, blaue Schuhe zu tragen, und im Gegentheil allen denen, die er sowol jetzt als künftighin würdigen würde, ihm ihre Ehre aufopfern zu dürfen, bei der höchsten Ungnade abwesend zu bleiben, niemals ohne dieses Unterscheidungszeichen zu erscheinen. Die Häuser, welche sie bewohnten, waren über der Thür besonders und so bezeichnet, als alle herzogliche Häuser bezeichnet sind. Vor einer jeden Thür war eine Schildwache postirt, und für die innere Sicherheit sorgte eine alte Frau, die entweder die wirkliche Mutter der Dame war, oder auch nur den Namen davon angenommen hatte, und ein wachsamcs Auge auf die Aufsührung der ihr anvertrauten Pupille haben mußte, wofür selbige die Anwartschaft auf eine zeitlebens zu habende jährliche Pension erhielt.

Alle Vorsicht und alle Aufmerksamkeith, die nur ein orientalisches Mißtrauen hervorbringen kann, war indessen doch nicht hinreichend, um zu verhindern, daß der Sultan nicht dasjenige traurige Schicksal erfahren hätte, dem diejenigen nur selten zu entgehen pflegen, die hier in Europa sich mit gemeinen Weibsbildern abgeben. Eine ansteckende Seuche hatte sich, ich weiß nicht auf was

für Aet, in diese so festnerwahrte Häuser geschlichen. Der Herzog trug bald davon die sicheren Merkmale öffentlich herum. Er verlor nach und nach die Farbe; seine Stirn glänzte von Rindinen so wie die Nase eines Nachschubers, und sein ganzes Gesicht ward endlich davon bedeckt und so bunt, daß der geschickteste Barbier sich nicht mehr getraute ein Messer anzusetzen. Der Bart von Ipro Durchlauchten mußte jezo Har vor Har von einer sanften und mitleidigen Hand abgeschnitten werden. Dis war ein neues Geschäfte für die Sultanninnen, die sich besonders Scheren dazu von Paris kommen ließen.

In diesen Umständen befand sich der Herzog als eine neue und junge Schönheit auf dem Theater in dem Comödienhause erschien. Madame Agatha, die ihren Rang den sie beauptete und alle Vorzüge, die sie genoß, bloß ihren besondern Einsichten und ihrer Erfahrung zuschrieb, wurde durch die Gegenwart solcher Nebenbuhlerinnen im geringsten nicht beunruhiget. Sie lies der jungen Actrice alle Gerechtigkeit widerfahren, die sie ihrer Schönheit wegen nur verdiente, und sie wünschte dem Herzog, daß es ihm gelingen möchte, wenigstens auf einige Zeit das Vergnügen zu genießen, nur eine Mademoiselle zu haben, so wie er anjezo nur eine Madame

me habe. Sie stellte sich, als ob sie sich sehr darüber verwundere, und als ob sie es durchaus nicht glauben könne, wenn der Herzog ihr versicherte, daß er gegen die Reize dieser neuangekommenen Schöne sehr gleichgültig sey. Da sie ihren Liebhaber bereits zu kennen glaubte, so zweifelte sie auch nicht an der Wahrheit desjenigen, was er ihr sagte. Es sey nun aber, daß es blos aus einem Widersprechungsgeiste, oder auch daher gekommen, daß sie dadurch ihren Rivalinnen, die sich beständig berühmten, daß sie es bei dem Herzog auch noch dereinst so weit bringen wolten, als sie es bereits gebracht habe, ihre Ueberlegenheit und Vorzüge empfindend machen wolte, so ist doch so viel gewis, daß die boshafte Venetianerinn sich freilegte, als ob sie dem Herzog nicht traue. Sie erinnerte ihm an die Fabel von dem Fuchs und den Trauben, und trieb den Scherz so weit, daß Ihro Durchlauchten endlich Ernst daraus machten, und da Sie glaubten, daß Ihre Ehre dabei leiden könnte, so schworen Höchstdieselben, alles zu wagen, diese Eroberung wirklich zu machen, und um zu zeigen, daß es nicht aus Neigung geschähe, so wolten Sie selbige, sobald sie gemacht sey, auch wieder verlassen.

Nur gemacht! Madame, lassen Sie uns alles was den Schein der Schmachthucht haben konnte beiseite setzen, und erinnern Sie sich nur, daß der Herzog nunmehr schon einmal von dem Strome der Leidenschaften ergriffen war, dessen unauhaltbare Fluten ihn schnell mit sich forttrifft. Vielleicht daß sein Gemüth noch die ganze Abscheulichkeit dieser Vertüglung empfindet, wenn er auf dem Wege der Besserung das Andenken der vergangenen Zeit auszulöschen sucht, und das durch die Wünsche und Hoffnungen seiner Unterthanen erfüllt. Das Verlangen, die alten Scharren anzuknechten, wird schon für sich einen hinlänglichen Antrieb in ihm erwecken, diejenige glückliche Laufbahn zu betreten, dazu er geboren ist. Lassen Sie mich unterdessen diese trostreiche Geschichte vollends zu Ende erzählen.

Das junge Frauenzimmer, dessen ich eben Erwähnung gethan, befand sich in dem Hause ihrer Eltern unter der Aufsicht eines Vaters und einer Mutter, die den ganzen Wehrt ihrer Tochter kannten, und ein wachsames Auge darauf hatten, daß selbige sich ohne ihr Vorwissen in keine Verbindungen einlassen mochte. Sie begiengen aber dabei den Fehler, daß sie ihr die Tugend, nach Art der mehresten Eltern auf eine so trockene
und

und unangenehme Art predigten, daß sie dadurch nicht allezeit die erwünschte Eindrücke machten. Ein gebietender Thon und der geringste Anschein des Zwanges vereteln gemeinlich der Jugend die nützlichsten Lehren ihrer Vorgesetzten. Dis war die erste Entdeckung die der Herzog machte, als er den Plan, den er bestärken wolte, recognoscirte. Es kostete ihm nicht viel Mühe, wahrzunehmen, daß sich das kleine Mädchen auf die Losbreuergebungen, die man ihr wegen ihrer Gestalt und guten Eigenschaften machte, etwas einbildete, daß sie den Puz außerordentlich liebte, und daß die Gewohnheit, auf dem Theater als eine Königin angebetet zu werden, und eine verliebte Rolle zu spielen, ihr Gemüt bereits in eine solche Verfassung gesetzt hatte, daß es durch die Leidenschaften und besonders durch Verschläge die den Ehrgeiz reizen, sehr leicht zu überwältigen sey. Da ich nicht gesonnen bin einen Roman zu schreiben, so will ich alle die Kunstgriffe und vorläufige Handlungen des Hauptacteurs übergehen. Der vorzügliche Rang der Madame Agatha, der diesem Mädchen nebst noch weit größeren Reichthümern versprochen wurde, verblendete ihre Augen dergestalt, daß sie die hässliche Larve, womit das Gesicht des Herzogs bedeckt war, nicht mehr sah; der stinkende Aushaß, womit sie gleichfalls angeflekt

zu werden bedrohet wurde, erschreckten sie nicht mehr, und sie versprach, sich auf der Kedeute einzufinden, wo sie auf den Wink ihres Durchlauchtigen Liebhabers, sich von ihrer Mutter heimlich entfernen, ihm folgen und ihr Schicksal seinen Händen überlassen wolte.

Es geschah auch wirklich so wie es abgebetet worden war. Die kleine Unglückliche befand sich um Mitternachte, in dem Zimmer, welches im Schloß für sie bestimmt war, in den Armen des Herzogs. Sie werden sich vielleicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß die Schönheit und Reize der Jugend auf das Gemüt des Herzogs keinen weitem Eindruck machen werden, und daß er keinen Voratz, den Versuch nicht bis auf die höchste zu treiben, anjeto erfüllen wird. Es wäre zu wünschen, Madame, daß er sich bei dieser Gelegenheit als ein groemüthiger Liebhaber betreten hätte. Es würde mir ein Vergnügen seyn, wenn ich sonst nichts als Leichtsin und Eitelkeit in seiner Aufführung entdecken könnte. Ganz Stuttgart würde mich aber Lügen strafen, wenn ich Sie in diesen trüßlichen Irthum lassen wolte. Die kleine Schöne war mit Genehmhaltung ihrer Eltern und selbst mit Vorwissen des Herzogs, mit einem Tänzer schon vorläufig versprochen. Der Herzog, der des

Mors



Morgens, nachdem er mit seinem neuen
Schlachtopfer das Frühstück eingenommen,
vor langeweile in dem Zimmer auf und ab
gieng, wurde den Tänzer gewahr, der sich eben
zur Repetition in den Commoëdiental verfas-
gen wolte. Er rief seine Beischläferin aus
Heusler zu treten und sich ihrem vermeintli-
chen künftigen Ehemann zu zeigen, der den
Werdeus hatte, seine Braut in den Armen
seines Herrn zu sehen, und zwar in einem
Anzuge, der ihn leicht erraten lies, unter
was für Umständen sie die Nacht zugebracht
haben müsse. Dies war aber noch nicht als
les; es war bestellt, daß an eben diesem
Tage eine Commoëdie vorgestellet werden solte.
Der Director hätte gar leicht einen Vorwand
finden können, das Stück, welches man ver-
sprochen hatte, zu verändern, und für die-
mal ein anderes aufzuführen. Der Herzog
hatte es sich aber vorgenommen, seine neue
Eroberung öffentlich zur Schau zu stellen und
sich an der Verwirrung zu erlustigen, wor-
innen die kleine hochmüthige Creatur bei der
neuen Rolle, die sie zu spielen hatte geraten
würde. Er zwang sie auf dem Theater zu
erscheinen, und zwar an denselbigen Tage,
an welchem ihre trostlose Eltern die ganze
Stadt mit ihrem kläglichen Geschrei über
die Entführung ihrer Tochter erfüllt und der
Tänzer es allen Leuten erzählt hatte, daß seine
Braut

Bräut mit Schande und Auffag bedeckt lag. Sie mußte in der Livree ihres Verführers und in den uniformmäßigen Schuhen erscheinen. So sauer es ihr auch ward, und ob sie gleich öfters in Ohnmacht zu fallen drohte, so half doch nichts dafür, sie mußte ihre Rolle zu Ende spielen. Die Eltern erhielten den Befehl zu schweigen, der Tänzer legte sich selbst ein Stillschweigen auf, und das Mädchen ward auf den Fus ihrer Mitschwestern gesetzt. Da aber der Ehrgeiz und die angenehmen Aussichten, wodurch ihrem Hochmuth geschmeichelt worden, mehr Antheil an ihrer Verführung gehabt, als die Neigung zur Ausweisung selbst, so war es kein Wunder, wenn sie jezo, da sie die Augen erschloß und sich in der Slaverie und geschändet sahe, ohne dafür eine andere Belohnung empfangen zu haben, als einige Kleider und etwanige Kleinigkeiten, die zum Frauenzimmerputze gehören, in eine völlige Raserei verfiel. Sie drehete die unglückliche Frucht ihrer begangenen Schwachheit mit ihren eigenen Händen zu erwürgen. Der Sultan beschloß sie indessen alle Zeit, ohne das geringste an ihren Umständen zu ändern, oder auch nur eine von denen Versprechungen zu erfüllen, wodurch sie anfänglich in sein Garn zu laßen gesucht. Sie hatte endlich das Herz, sich heimlich aus Stutzgard fort zu machen,

den, und kam glücklich in Straßburg an, von wannen sie an den Herzog schrieb und zwar in der Schreibart einer Französin, das ist einer Person, die eine Fräulein war und über die der Herzog kein weiteres Wissen hatte, als was sie ihm selbst freiwillig anzeigte. Wenn Ihres Durchlaucht-en statt der Antwort, der armen Entlaufenen die zurückgelassenen Kleinigkeiten nebst einem Wechsel zu Bestreitung der Kosten bei ihrer Rückkunft nach Straßburg geschickt, und den dortigen Magistrat ersucht hätten, auf die Mutter und Kind ein wohlthätiges Auge zu haben, damit dessen Geburt nicht hintertreiben, oder es hernach nicht verwaist werde, so hätten Dieselben alles gethan, was Sie in diesen Umständen hätten thun können, und würden auch noch noch dazumal gewissermaßen erfüllt haben, wozu Sie sich anfänglich in Absicht auf diese Person aufrichtig gemacht. Ich muß aber die Ehre haben Ihnen zu melden, Madame, daß der Herzog mit Postpferden nach Straßburg reiste, sich zu den Füßen der Entwichenen Schöne warf, und durch Bitten und Schmeicheln endlich so viel erhielt, daß sie ihm vergab, und nach Mümpelgard zu gehen versprach, woselbst sie das Pfand ihrer beiderseitigen Liebe, wie sie es nannten, zur Welt gebären sollte. Von da kam sie nachher wieder nach Stuttgart, wo
 Schimpf

Schimpf und Verachtung aufs neue der Lohn ihrer thierischen Leichbegierigkeit war. Sie wurde bald darauf wieder auf die alte Fellebung gesetzt, die sie als Commidiantin gehalten, und mußte dem Director des Theaters allen möglichen Respectum leisten. Der Herzog wollte nicht Vater zum Kinde heißen, und weigerte sich also auch für dessen Unterhalt zu sorgen; er schloß vor, es habe keine Nothwendigkeit mit ihm, und nannte einen andern, der größeren Antheil daran haben sollte. Die unglückliche und strafbare Mutter mußte sich endlich nicht anders zu rufen, als daß sie um der Schande und dem Elende zu entgehen, ihre Hand dem Länger, ihrem ehmaligen Liebhaber gab, der hinernach ihrem Schimpf willig über sich nahm, um dadurch dem Spotte und Gelächter, dem er unter seinen Cameraden bisher ausgesetzt gewesen, einigermassen zu entgehen.

Madame Agatha erklammte bei dieser Gelegenheit über die Menge so abscheulicher Lasten. Sie erörterte, wenn sie daran gedachte, mit was für Kältem alle diese Verbrechen waren anzufähet worden, und während der Zeit, daß der Herzog sich eine öffentliche Ehre daraus machte, nahm sie es sich vor, ihn zu bestrafen. Der Eizunng secherte diese Nacht von ihr, und gab ihr Gelegenheit selbstige

selbige glücklich auszuführen. Sie wußte, daß ihr der Herzog besonders zugethan war; sie bemerkte aber auch anjens zum erstenmal, daß er sich von einer jeden Leidenschaft gleich stark hinreißen lies, und daß er, wenn ihm einmal seine Hoheit oder sonst eine Eitelkeit im Kopf stiege, im Stande sey, sie gleichsals in ihr voriges Nichts wieder zurück zu stürzen, und alsdann vielleicht eben so viel Vergnügen daran finden könne sie zu quälen, als er jetzt bemühet sey, ihr zu gefallen. Mit einem Herrn, der eben so mißtrauisch als mächtig war, mußte sie sehr behutsam umgehen, wenn sie sich von ihm loemachen wolte, ohne alles dasjenige einzubüßen, was sie in seinem Dienste erworben hatte. Die verschmitzte Venetianerinn nahm derohalten alle Gelegenheit in Acht, sich ihm immer gefälliger zu machen, und wandte alles an, um ihm beständig neue Ergöckungen zu verschaffen. Sie nahm den Augenblick wahr, da er sich etwas besonders auf die angenehme Idee zu gute that, daß er dereinst einmal das Vergnügen haben werde eine ganze Compagnie Cadetten, von seinen Vasiarten errichten zu können. Dies war eine Materie, womit er sich ungemein gerne unterhielt. Die schlaue Maitresse stelte sich, als ob es ihr besonders zu Herzen gehe, daß sie das Vergnügen entbehren müßte, zur Vermehrung dieses Corps selbst et-

was

was beigetragen zu haben. Nach und nach leitete sie Ihre Durchlauchten auf den Argwohn, daß wenn Dieselben nicht bezeiten dem Uebel würden abzuhelfen suchen, so würden Dero Bemühungen mehr den Hospitälern als der Armee zum Nutzen gereichen. Der Argwohn ward endlich für gegründet angenommen. Madame Agatha verfolgte den so glücklich eingeschlagenen Weg. Schon zweimal war sie durch die Antiegeschülsen des St. Come zur Diät und zur Esane verdammt worden, und sie befand sich eben damals in die Umstände, daß sie noch eine weit unangenehmere Sentenz zu befürchten hatte. Es war dem Herzog nicht unbekannt, daß er ihr selbst dieses unanständige Geschenk gemacht; wenigstens schrieb sie die damit verknüpften Ungemächlichkeiten seiner besondern Güte zu. Vielleicht war die Beschuldigung nicht ungegründet. Dem sey aber wie ihm wolle; genug sie schien in eine Art von Melancolie zu verfallen, die eine Folge einer ansteckenden Krankheit seyn sollte, woran bald das ganze Serail Antheil nehmen würde. Die Furcht auf einmal aller Mittel sich zu vergnügen beraubt zu werden, brachte endlich den Herzog dahin, daß er den Entschluß faßte, sich von Grund aus curiren zu lassen. Jetzt glaubte Madame ihren Endzweck erreicht zu haben. Sie suchte alle Spottereien und

Raths



Rathschläge hervor, um es dahin zu bringen, daß durch die Enthaltbarkeit endlich ein völliger Sieg über die Gewantheit erhalten würde. Sie erwartete nur den Augenblick da ein vernünftiger Eitel das Band zwischen ihr und dem Herzog gänzlich trennen, und lehrten dahin vermögen sollte, sie in dem völligen Besitz der erhaltenen Geschenke zu lassen. Sie fand sich aber in ihrer Erwartung betrogen. Der Name des großen Kaiser, der sonst dem ehrbaren Frauenzimmer nicht sonderlich bekannt ist, in so großen Ansehen er auch bei den übrigen steht, erscholl endlich bis in die Ohren des Herzogs, und die wunderbaren Eigenschaften seiner heilsamen Pillen erwarben ihm die Bewunderung und Hochachtung dieses Fürsten. Vier bis fünf Leibchirurgen wurden unrechtmäßiger weise hinters Licht geführt, und Ihro Durchlauchten fanden für gut, sich dem Nothhelfer der französischen Garde anzuvertrauen. Ein eilfertiger Courier brachte einige Dosen Arznei, die in dem Exail vertheilt wurden. Der Herzog erfüllte selbst bei seinen geliebten Patientinnen alle Pflichten der Freundschaft und Menschenliebe. Er wie jede bemühte sich gegen den Schmerz unempfindlich zu schelten, so wie sie es in der That alle gegen die Schande waren, und der Herzog bewunderte ihr munteres Wesen, und schrieb selbiges einer besondern Zärtlichkeit zu,

zu, gegen welche er nicht unerkennlich war. Da er selbst nach der Vorschrift des päpstlichen Kaiser, der sich auf seine Patienten nicht wenig einbildete, behandelt wurde, so gab er um so viel weniger auf die Absichten der Madame Agatha acht, und merkte nicht einmal den Fortgang der hässlichen Cur, der er sich zu unterwerfen hatte. Des Morgens hielt er sich einige Stunden lang ruhig in seinem Zimmer, und den übrigen Theil des Tages brachte er mit seinen gewöhnlichen Geschäften zu, so daß es nicht anders schien, als ob er nebst seiner Madame und übrigen Mademoiselles nur eine Wassercur gebrauchte, so wie es in Teutschland bei den großen und kleinen Höfen theils zur Erhaltung der Gesundheit, theils aber auch nur zum Vergnügen gewöhnlich ist. Da die Züchtigung so wenig empfindlich war, so wirkte selbige auch keine sonderliche Besserung des Lebens. Der Herr Kaiser wurde bald darauf abgedankt, weil man seiner weder von der einen noch andern Seite mehr nötig zu haben glaubte. Die arme Madame mußte anheftigste auf schleunigste auf andere Mittel bedacht seyn. Eine Engländerinn und ein polnisches Frauenzimmer, die eigentlich aus Italien war, gaben sich alle ersinnliche Mühe, ihr die Achtung, der sie von Seiten des Herzogs vorzüglich gewürdiget ward, streitig zu machen.

hen. Sie besaßen alle nöthige Eigenschaften dazu, und waren bereits alle Schulen durchgelaufen. Die Engländerin, die eine der stärksten Tänzerinnen in Europa geworden ist, war in ihrer Jugend von ihren Eltern an einen Menschen verkauft worden, der sich anheischig gemacht ihr eine anständige Erziehung zu geben. Sie werden wol nicht von mir verlangen, daß ich Ihnen diese unzüchtige Creatur, diesen Abshaum des weiblichen Geschlechtes, schildern soll. Sie hat die Taille und das Ansehen eines Dragoons und eine Stimme wie die Weiber, die ihre Waren auf der Gasse ausschreien. Es ist eine lange ungestalte Figur, die blos durch ihre Geschwindigkeit und Unverschämtheit die Gunst des Herzogs zu erwerben gewußt. Die Italiänerin kommt ihr was die inneren guten Eigenschaften betrifft, vollkommen bei, nur daß sie weniger frech ist, und mit sehr vielem Anstand versichert, daß ihre würdige Frau Mutter viel zu ehrgeizig gewesen, als daß sie ihr Herz nebst ihrer Hand einem schlechten Bürger geben sollen, sondern daß sie vielmehr so lange gewartet, bis ein polnischer Herr sich um ihre Gunstbezeugungen beworben. Jener geschickte Antiquarius, der ein gewisses Geschlechtsregister, wovon die Familie selbst, die es betrifft, seit mehr als zweihundert Jahren nichts gewußt hat, durch

viele Mühe herauszubringen gewußt, wird vielleicht auch noch dereinst den Heiratstract finden, der nach einer zweihundertjährigen Vergessenheit endlich einen Wehet bekommt. Es ist überhaupt viel natürlicher von einem polnischen Namen, einem italienischen, als einen deutschen herzuweisen.

Die Madame that endlich den letzten Versuch, ihren sinkenden Credit aufrecht zu erhalten, und suchte den Herzog zu einer Reise nach Italien zu bewegen, um, wie sie sagte, durch eine kurze Entfernung das üble Gerüchte vergessend zu machen, daß der Herzog mit einer unheilbaren Krankheit behaftet sey. Die Hoffnung womit sie ihm schmeichelte, daß sie selbst Gelegenheit nehmen wolle, neue Rekruten für sein Exerziz und für das Theater anzunehmen, überwand endlich seine Unschlüssigkeit; sie bedung sich aber dabei aus, daß sie durch die übrigen zwei Hofsfavoritinnen in der Wahl derjenigen Personen, die sie anzuwerben gedächte, nicht möchte gehindert werden. Die Reisegesellschaft wurde der Absicht der Reise gemäß bestimmt. Kein Medicus, sondern ein ganzer Trupp Pagen und erfahrene Cammerdiener, der Ballermeister, der Director von der Opera und einige Adjutanten trockneten hinter die Kutsche her, worinnen Ihre Durchlauchten mit der Madame

dame fassen. Der junge Mensch von dem ich Ihnen schon gesagt habe, und noch ein anderer so genannter Favorit, hatten die Ehre sie zu begleiten. Man langte in Venedig an. Madame ließ es sich gefallen einige Zeitlang in der Gesellschaft des Herzogs die Rolle einer vornehmen Dame zu spielen. Endlich aber schien es, als ob die freie Luft, die sie nunmehr schöpfte, sie gegen alles was ausser ihr war, unempfindlich gemacht habe, und sie erklärte eines Tages ihrem Liebhaber ganz ungezwungen, was sie zu thun gesonnen sey. Sie sagte es ihm rund heraus, daß sie der Sklaverei, darin sie bisher gelebet, müde sey, und nunmehr den Rest ihrer Tage in Freiheit und in ihrem Vaterlande zubringen wolle. Sie glaube indessen, daß sie dasjenige, was sie von seiner Freigebigkeit erhalten, mit Rechte gewonnen habe; wenn er aber anders davon urtheilete, so sey sie erbötig, ihm die ansehnlichsten von den erhaltenen Geschenken wieder zurück zugeben, womit er alsdann nach seinem Gefallen schalten und walten könne: Und wenn er sie zwingen ihr ehemals getriebenes Handwerk wieder anzufangen, so sähe sie dabei weiter keine Schande, als diejenige, die für ihm selbst daraus erwachsen würde, da man von ihm als einem Fürsten vermuten dürfe, daß er im Stande gewesen, sie in solche Umstände zu



sehen, daß sie dergleichen zu thun nicht nötig habe. Sie überreichte ihm zu gleicher Zeit das Kästgen worin ihre Geschmeide waren. Der Herzog, der wie sie leicht denken können, über diese Erklärung zum höchsten erstaunt war, zeigte sich bei dieser Gelegenheit auch in seiner natürlichen Gestalt. Das erste was er ihr antwortete, war, daß er ihr das Geschmeide wieder zurück gab, und sie von neuem für die rechtmäßige Besitzerin davon erklärte. Er versprach ihr darauf eine ansehnliche Pension, und gab ihr einige Tage Bedenkzeit, in welcher sie die Sache noch reiflicher überlegen sollte, ehe sie ihren endlichen Entschluß von sich gäbe. Dieser Aufschub änderte weder die Freigebigkeit des Herzogs, noch den Vorsatz seiner Favoritin. Der junge Graf mischte sich auf eine sehr unvorsichtige Art in diese Handl. Man hatte ihn mit der Agatha allein im Garten gesehen, und man weiß nicht ob er durch seine Vermittelung die Sache zum Guten oder Bösen lenken wollen. Man glaubt indessen, daß er von diesem Augenblick an in die Ungnade des Herzogs verfallen sey, worin er auch bis an sein Ende geblieben. Nachdem die Trennung also beschlossen und festgesetzt war, so wiederholte der Herzog noch einmal seine Versprechungen, und behielt sich nur dieses dabei vor, daß Agatha nicht wieder zu ihrem Mann gehen sollte,

solte, welches sie auch versprach. Der Herzog kaufte sich ein Haus in Venedig, und es schien als ob er seinen Aufenthalt nunmehr vor beständig daselbst nehmen wolte. Als aber die Nachricht einlief, daß man in seinen Staaten nicht so gehorsam war, als er es wol geglaubt hatte, so sah er sich genöthiget, wieder in sein Herzogthum zurück zu kehren, woselbst er auch nachhero beständig geblieben ist. Den Tag nach seiner Ankunft in Sturgard schickte er seiner ungetreuen Liebhaberinnen alle ihre noch zurückgelassene Sachen nach, und die Mutter mußte ihr selbige persönlich überbringen.

Die Stelle der Madame Agatha wurde nunmehr durch die beiden nächstfolgenden Favoritinnen ersetzt, und das Serail wuchs beständig durch neue Recrutirungen an. Es sind in diesem Departement tägliche Veränderungen und Promotiones vorgegangen, und der Herzog scheint seine Serail nicht anders zu betrachten, als seine Armee. Wenn er nur sein viel Maitressen hat, ob sie etwas nützen sind oder nicht, das ist sein wenigster Kummer. Ofters muß er viel Handgeld geben, und es kostet ihm dann und wann nicht wenig Mühe, bis er zu seinem Zweck kommt. Er läßt sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern wird vielmehr immer hitziger. Eine

Tänzerin, die sonst gegen niemand als gegen den Herzog grausam war, sagte ihm, daß ihre Sprödigkeit daher käme, weil sie einen Musikanten zum Bräutigam habe, der eine dergleichen Strenge in Absicht auf Ihre Durchlauchten von ihr begehre. Den Auzens blick erhielt sie ihren Abschied, und dem Musikanten ward anbefohlen, sich bei höchster Ungnade nicht zu verheiraten. Kurz nachher lies ihr der Herzog durch einen Pagen anbieten, daß er sie aufs neue auf fünf Jahre in Diensten nehmen wolle, wenn sie sich bequemen würde; nur sollte sie reinen Mund halten. Den Montag capitulirte sie mit dem Herzog, und den Dienstag darauf sagte es dieser bereits selbst öffentlich und rühmte sich, daß er aufs neue einen Vogel gefangen. Am Mitwoche sahe man schon auf dem Theater ein Par blaue Schuh mehr, und dem armen Musikanten ward angedeutet, daß er für die Liverei seines Herrn Respect haben solle. Ein anderes junges Mädgen, die von dem italiänischen Theater zu Paris entlaufen war, nahm ihre Zuflucht nach Stutzgard. Der Herzog sahe sie, und da er sie für eine gute Recrutin hielt, so schickte er hin und ließ dem Wirthe, in dessen Hause sie sich befand, sagen, daß er sie des Abends um acht Uhr auf den für das Serail bestimmten Paradeplatz führen sollte. Dieser Mensch war ehemals

ehemals auch auf dem italiänischen Theater zu Paris gewesen. Er erinnerte sich noch, daß er dort gar ansehnliche Rollen gespielt, und um seinem Charakter nichts zu vergeben, fand er für gut, den erhaltenen Auftrag von sich abzulehnen. Ein zweiter Bote, der ihm fünfzig Louis: d'or dar zu empfangen, anboeth, fand nicht mehr Gehör als der vorige. Wo zum Henker! werden Sie hiebei vielleicht mit Moliere ausrufen, soll man noch zuletzt die Ehre suchen? Auf diese zweite Weigerung erhielt der eheliche Italiäner Befehl, seine Kostgängerin in 24 Stunden aus Stutgard, und hernach ferner aus dem Herzogthum zu schaffen. Es werden alte Kupplerinnen an das Mädchen abgeschickt, die ihr endlich so viel zusetzen, daß sie selbst anfängt sich darüber zu beklagen, daß ihr der Wirth, wer weiß aus was Absichten, an ihrem Glücke hinderlich sey. Dieser Mann war aber beherzt genug, sich den Befehlen des Herzogs zu widersetzen. Er behielt seine Kostgängerin bei sich, in der Absicht, bei vorkommender Gelegenheit selbige ihren Eltern wieder zuzuschicken. Diese Gelegenheit fand sich endlich; er schickte sie fort, und glaubte, daß der Herzog schon lange nicht mehr an sie gedacht habe. Einige Tage nachher aber erfuhr er, daß sie wieder zurück gekommen sey und die Nacht in einem

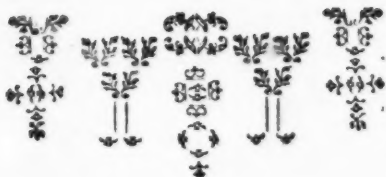
Wirtshause in Stutgard in gar guter Gesellschaft zugebracht habe.

Sie werden meiner Erzählung endlich müde werden, Madame, da ich keine andere Personen als Tänzerinnen, Sängerinnen und Comédiantinnen herzunennen weiß. Ich denke aber anders, und wünsche mir, dem Herzoge und dem ganzen Herzogthume Glück dazu. Es ist dieses ein sicherer Beweis, daß die Ausschweifungen des Herzogs das Herz selbst noch nicht verderbt haben, und daß bloß allein Gewohnheit und Müßiggang ihn dazu verleitet. Ein Zeitvertreib worauf er nur von ohngefehr gefallen ist, wird ihm in demselben Augenblick zum Eckel werden, da er anfangen wird seine Gedanken auf diejenige edlere Beschäftigungen zu richten, wozu ihm sein Stand und seine Pflichten täglich einladen.

Wie man auch nur die Salvogarde betrachten mag, unter deren Schutz sowohl die Adlichen als Bürgerlichen von seinen Unterthanen gestanden, so ist doch so viel gewis, daß sie ihm selbst nicht ganz unnütz gewesen. Er darf sich ansehn weder vor verstellte Aussonnungen noch vor eine unversöhnliche Rache fürchten. Sobald er anfängt, derjenige zu seyn, der er eigentlich seyn sollte, so werden sich

sich seine Unterthanen, wegen alles desjenigen, was sie verloren haben, bezahlt halten. Durch eine weise Einrichtung und gute Haushaltung kann er das Geld, welches er ihnen verthan, mit samt den Interessen wieder einbringen. Es ist wahr, er hat ihnen ein Aergernis gegeben und dabei noch dazu ihre Beutel gefegt; man wird ihm aber alles dis gar leicht vergeben, sobald man nur wahrnimmt, daß er es anfängt einzusehen, auf was für eine Probe er die Gedult seiner Unterthanen gesetzt. Er darf nur seine Commödianten und was dem anhängig, abschaffen, so ist das Aergernis auf einmal aus dem Wege geräumt. Wenn er auch ja neue Schauspiele anordnen will, so darf die Einrichtung davon nur auf die gehörige ehrbare und an ändern Höfen gebräuchliche Art gemacht, und dabei die Proportion mit den Einkünften nicht außer acht gelassen werden; so wird in kurzer Zeit das Andenken der ehemaligen Ausschweifungen in aller Herzen verlöschen; man wird die Geschichte davon als eine Fabel, und die mehresten Anekdoten als Verläumdungen ansehen, dafür man allenthalber einen Abscheu hat, und wodurch man das gegenwärtige Gute nur zu verkleinern gedenkt, indem man es mit dem vergangenen Bösen boshafterweise vermengt.





Neunter Brief.

Von den Festen und Lustbarkeiten.

Madame !

Das Volk ist gemeiniglich sehr gleichgültig bei den Lustbarkeiten eines Fürsten, wenn selbige nicht öffentlich, sondern in dem Innersten des Schlosses angestellt werden. Der Respect und die Ehrfurcht setzen hier der Neugierde Grenzen, und man untersteht sich nicht, seinem Beherrscher das Rechte abzusprechen, daß er Herr in seinem Hause sey. Werden die Lustbarkeiten öffentlich angestellt, so läßt das Volk dabei sehr selten in die gehörige Schranken; es wird entweder dadurch belustiget, oder geärgert. Ich glaube nicht, daß es weder in diekem, noch in jenem Fall sogar blindlings zusäret. Wenn die Lustbarkeiten, die der Prinz anstellt, wirklich

che Ergöcungen find, die zur Ermunterung des Gemüts abzielen, fo fehe ich in dem Volke, welches felbigen feinen Beifal giebt, dars an feinen Antheil nimt und fie fich gewiffenmaßen zueignet, eine zärtliche Familie, die ihren Fürften einladet, ein wenig Athem zu fchöpfen und von der Arbeit auszuruhen, um fich hernach mit verneueten Kräften den befchwerlichen Gefchäften aufs neue zu unterziehen. Die Munterkeit und die vergnügte Miene des Fürften fowol als des Volks, ift ein Beweis ihrer gegenseitigen Zuneigung. Wenn aber Fürften ein Hauptgefchäfte aus den Luftbarkeiten machen, und an nichts anders denken, als wie fie fich und den Hof ergögen wollen, fo ift es fehr natürlich, daß das zur Arbeit verdammtte Volk fein Elend um deſto ſchwerer empfindet, und auf die privilegirte Müßiggänger neidiſch wird, und ihnen aus dem Mißbrauch ein Verbrechen macht. Der gemeine Mann geräth aber endlich gar in Wuth, wenn er ſiehet, daß der Schweis armer Unterthanen und das Mark des Landes zu unnützen Feſten verſchwendet wird. Ich weiſ nicht, ob nicht die Cefars, mehr wegen dieſer Art von Verſchwendung, als wegen ihrer Graufamkeit und anderen Ausſchweifungen gehaßt wurden? Von dieſer Seite betrachtete der getreue Sully die Verſchwendung ſeines Herrn, als er ſo dreifte war und ſelbſt

selbigem den beständigen Verlust im Spiele und die Geschenke, die er seinen Maitressen gab, vorrückte. Was gehörte nicht für eine Herzhaftigkeit dazu, einem Könige als Heinrich IV war, dasjenige zu sagen, was dieser tugendhafte und redliche Minister ihm sagte, als er ihm eine gewisse große Summe Geldes brachte, die auch zur Befriedigung von einer seiner Hauptreizungen bestimmt war: Da ist das Geld: (Die waren seine Worte) Ew. Majestät mögen sich damit belustigen: Sie sollen aber dabei wissen, daß dieses der Schweiß von hundert tausend ihrer getreuen Untertanen ist. Sully wünschte, daß dieser Prinz von allen seinen Untertanen geliebt werden möchte, da ihm so viele fürtreffliche Eigenschaften ein Recht dazu gaben. Ich habe einmal gehört, daß einige Wislinge es einem andern Fürsten als eine ruhmwürdige That anrechneten, daß er bei Gelegenheit, da ihm seine allzugroße Freigebigkeit vorgehalten, oder gewissermaßen verwiesen wurde, gesagt: Wie? ist es nicht mehr als das? Ich habe geglaubt ich hätte mehr gegeben. In Wahrheit, Madame, wenn dieser Prinz sich nicht durch ein gerechtes Mißtrauen gegen die Uneigennützigkeit seines Ministers, oder durch den rechtmäßigen Gegenstand seiner Freigebigkeit entschuldigen kann,

kann, so muß man ihn gewis für einen Zi-
rannen seiner Unterthanen halten.

Dem Herzog von Württemberg durfte man
dergleichen Vorwürfe in den ersten glückli-
chen Epochen seines Lebens, die ich Ihnen
geschildert habe, nicht machen. Er war freiz-
gebig ohne ein Verschwender zu seyn; er lieb-
te die Pracht und wußte den Ueberflus zu ver-
meiden. Allenthalben sahe man Spuren von
derjenigen guten Haushaltung, die ein sicher-
er Beweis des Reichthums ist. Es war
nichts überflüssig an seinem Hofe, und es
fehlte auch an nichts. Die erste Abweichung
von dieser guten Ordnung geschah aus Ver-
drus und mit Vorsatz. Sein erster Minis-
ter hatte zu der Zeit einige Verrichtungen.
Man forderte eines Tages im Namen des
Herzogs von ihm, daß er den Befehl erthei-
len sollte, die Anzal der Wachskerzen in dem
Saal, worin Ball gegeben wird, zu verdep-
peln. Er schickte aber den Abgeordneten mit
der Antwort zurück, daß die Kerzen so wie
gewöhnlich bis zu Ende des Balls brennen
würden. Es kam ein zweiter Befehl, dem
er aber nicht mehr als dem vorigen gehorch-
te. Man behauptet, daß er nicht geglaubt
habe, daß der Befehl unmittelbar vom Herrn
komme, oder daß er sich doch wenigstens ein-
gebildet, die eigennützigte Bediente haben
den

den Herzog überrascht, und ein Wort von ihm herausgelockt, das er nicht gehörig überlegt. Die Sache wurde indessen von Seiten Ihres Durchlauchten anders aufgenommen, und der Minister mußte das Verbrechen des Ungehorsams mit den Verlust seines Glückes büßen. Ihre Excellenz erhielt am nächstfolgenden Morgen den Befehl in eine mit Postpferden bespannte Kutsche zu steigen und sich an den für Sie bestimmten Ort führen zu lassen. Es wurden hier gar keine Entschuldigungen angenommen; er mußte fort, und sein Haus, seine Papiere und übrigen Effecten den Händen der zur Execution bestimmten fürstlichen Commissarien überlassen. Was soll man sich wol von dergleichen Excellenzen für einen Begriff machen, denen man auf eine solche Art begegnet darf. Doch wir wollen weiter gehen.

Unter den französischen Comédianten befanden sich sonderlich zwei, die wegen gewisser besonderen Gaben und Kenntnisse, die eigentlich nicht zur Profession gehören, einen besondern Vorzug vor ihre übrige Cameraden verdienten. Man hatte sie aus Varenth kommen lassen, woselbst sie die Ehre gehabt, sehr bekannt zu seyn, und sie wußten, ein jeder in seiner Art, diesen Vortheil zu Bauung ihres Glücks anzuwenden. Der eine davon vers

stund

fand sein Handwerk aus dem Grunde. Er hatte auf dem Theater gemeiniglich die erste Rolle eines Verliebten, die bei allen Comédianten für die schwerste gehalten wird. Er wußte diese Rolle mit vieler Kunst und Geschicklichkeit zu spielen. Die Herzogin, die ihren Geschnack für das Theater nach der Vorschrift des Hrn. von Voltaire gebildet hatte, ersuchte den Herzog, daß er ihr diesen Comédianten zum Repetenten überlassen möchte. Jetzt sieng dieser Mensch auf einmal an eine wichtige Person vorzustellen. Es vergieng fast kein Tag, da er nicht die Ehre hatte mit beiden Durchlauchtigen Personen, die sich seine Schüler nannten, in langen Unterredungen zu seyn. Er wußte diese Gelegenheit so wol zu benutzen, daß er sich dadurch ein großes Ansehen und Vertrauen bei dem Herzog erwarb, ohne dabei das geringste von der Gnade zu verlieren, womit ihn die Herzogin beehrte. Der zweite Antrags-hülfe des Moinus und der Melpomene hatte ganz entgegengesetzte Verdienste. Als ein Comédiant, der ehemals ein Lehrer der Weltweisheit gewesen, und sich blos aus Geschnack dem Theater gewidmet hatte, verlangte er in allen Stücken den Vorrang, und übertrieb seine Charaktere bei aller Gelegenheit. Er hatte fast alles das Lächerliche des Molière's

schen Philosophen an sich. Er war ein un-
 leidlicher Schwäger, der immer in einem ent-
 schiedenden Tone sprach, und einen so gros-
 sen Begriff von seiner inneren Stärke hatte,
 daß er sich im Stande hielt alles beweisen
 zu können. Er hatte überaus den besten
 Bedienten in irgend einem Buchladen abge-
 ben können. Seine Bücherliebhaberei trieb
 er bis zur Verrücktheit, und man konnte ihn
 mit Recht einen Bücherwurm nennen. Sei-
 ne Bibliothek bestand aus vier bis fünf taus-
 send Bänden, wovon er alle die Titel nach
 der Reihe und sowie sie im Cataloge standen,
 herzusagen wußte. Durch Hülfe dieser aus-
 wendig gelernten Titel brachte er es dahin,
 daß er von allen Unwissenden für einen
 Mann von einer erstaunenden Vorsehung ge-
 halten wurde. Er hatte den Herrn, den der
 Herzog zu seinem ersten Minister gemacht, be-
 reits in Pareuth gekannt, und ihm daselbst
 sogar einige wirkliche Dienste geleistet. Der
 Herr Minister, der nunmehr ein großer
 Mann war, getraute sich nicht in Gegen-
 wart des Commendanten, der ihn gar zu gut
 kannte, eine solche Aeneid anzunehmen; und
 da er so unverschämte war als es ein Philo-
 soph im Collegio nur immer seyn kann, lies
 er sich Gelegenheiten vorbeistellen, wo er jenem seine Uns-
 wissheit erscheinend machen und ihm zeigen
 konnte, wie sehr er seiner Freundchaft bedürf-
 tig

tig sey; der Minister schloßte sich unter die Hand seines Lehrmeisters, so daß also der Herzog, und derjenige, den er sich zum Willen gehülft in der Regierung erwählt hatte, beide unter der Vormäsigkeit zweier Comédiens stunden, die ein gemeinschaftliches Interesse mit einander vereinigte.

Die französische Comédie sollte allerdings den vornehmsten Rang unter den Lustbarkeiten des Herzogs und des Hofes behaupten. Es war aber sehr natürlich, daß dieser Zeitvertreib wenn er endlich zur Gewohnheit geworden, einem Fürsten mit der Zeit sehr unschmackhaft und trocken vorkommen mußte, der das Unglück hat, ganz ohne alle Belesenheit zu seyn. Die beiden Comédiants erriethen es gar bald, daß Ihre Durchlauchten einen Ekel an Schauspielen fanden, die mehr für den Geist als für die Sinne waren, und daß es Ihnen kein sonderliches Vergnügen sey, ein halb Duzend Schalker und Schalkerinnen unter einander herumhüpfen zu sehen, die all'hand Sprünge machen und ihre wunderliche Tänze und unnatürliche Wendungen ein Ballet nennen. Eines Tages als der Herzog es sich merken lies, daß er kein sonderliches Belieben daran finde, machte der Director viel lobeswerthes von dem Tanze, der durch die Pa-

rister Opera von dem Theater der Comédie verdrängt worden, und er behauptete, daß der Tanz die Seele der französischen Schauspieler sey. Der Herzog erzeigte ihm die Ehre seiner Meinung beizupflichten. Dies war schon genug; der Comédiant hielt sich durch diese Billigung berechtigt einige berühmte Tänzer einzuladen, daß sie kommen, und sich ihre Verschicklichkeit von Ihro Durchlauchten bezahlen lassen möchten. Der Weimbergische Hof ward den Herren Lustspringern als ein neu entdecktes Land bekannt gemacht, und es war nicht leicht jemand der mit seinen Füßen nur eine Capriole machen konnte, der nicht herzugeeilet wäre, um hier sein Glück zu machen. Der schwere Bonqueton von Mannheim war der letzte von den großen Leuten niedriger Art, der den Herzog mit Auidietung seiner Dienste besuchwerlich fiel. Er bekam aber weder ein Geschenk, noch sonst eine Höflichkeitbezeigung, und mußte seine Reisekosten selbst tragen. Hierdurch wurden die übrigen seines Velichters abgeschreckt, daß sie sich ferner keine Mühe gaben. Damals kam der schimmernde Pierrot, den der Krieg in Sachsen auf freiem Fuß gestellt, so daß er jense nach seinem Gefallen, aller Orten, wo es ihm nur beliebt, keine Bewerke abblatten konnte. Dieser Held des Sächsischen Hofes wolte den

Wie

Weisfall eines Kerkers, so wie der Herzog war, nicht geringe achten. Der Herr Perrotin, erster Minister von dem Departement der Justiz, und einer von den ordentlichen und außerordentlichen Cammerdienern, erhielten von ihrem Herrn den Auftrag mit den Hrn. Pirotte zu handeln und einen Contract mit ihm zu schließen. Der große Pirotte setzte die Bedingungen schriftlich auf; die vornehmste davon war diese, daß man ihm jährlich 6000 Gulden Gehalt geben solle, so viel Pfund Wachskerzen, ganze Dutzende seidene Strümpfe und Handschuhe, so viel Ellen Pariser Band, und Gott weiß, was noch mehr. Ueberdies alles verlangte er eine Resolution mit Ja oder Nein. Der Minister mußte den Herzog dahin zu bewegen, daß er sich nicht unterstand das geringste sic davon abzukürzen. Er unterzeichnete den Contract mit eigener hohem Hand, und glaubte, daß nun der Handel geschlossen und sicher sey. Es mußten aber DupPLICATE von dem Contract gemacht werden und eine förmliche Auswechslung der Ratificationen geschehen, wenn anders die Sache ihre völlige Wichtigkeit haben sollte, und nichts von Rechts weggen. Ehe aber diese Formalität zu Stande kam, lies es sich der Herzog einfallen, etwas von den Wachskerzen und von dem roten und weißen Weine abzukürzen. **Pirotte sand**

sich hiedurch an seiner Ehre angegriffen und wollte sich nicht als einen Gard. Soldaten behandeln lassen; er fing an sehr laut zu reden. Als er von dem Vögte über diesen Punkt nur sehr undeutliche und gemüthlose Antworten bekam, zog er endlich das Original von den geschlossenen Tractaten aus seinem Pulte hervor, wozu der Herzog das Doppelte noch nicht hatte, und nachdem er dem Gen. Porrettin noch einmal versichert, daß Leute von seiner Art nicht mit sich handeln lassen, so verließ er die Aite in dessen Gegenwart. Der Minister erkannte über diese Verwegenheit und ließ voller Bestürzung zum Herzog um seinen Rat herbeikommen. Während der Zeit aber, daß der Herzog bei sich in Rast war, auf was Art er diese Verwegenheit bestrafen wolle, lag der Vögte seine Peitschschürze aufzuziehen, rüßte sich ganz gewöhnlich ein und lies sich über die Würtembergischen Grenzen hinaus fahren. Glücklicherweise hatte der Director eben dasmals einen Brief von dem geschickten Norbert bekommen, der ihn Schlichter des Vögte war, oder ihn doch wenigstens nachzuahmen und gleich zu kommen suchte. Er machte zwar nicht einen so großen Staat als jener und war weniger ansehnlich; er hatte aber ein wenig Geldes und einen sehr geschulten Chir., und eine sehr feste und

fruchtbarere Einbildungskraft. Seine Gläser umgäbe waren dabei nicht die besten, und eben aus dem Grunde war er weniger stolz und seine Forderungen waren etwas billiger. Der Herzog tröstete sich also gar leicht über den Verlust des Pitrot, da er Hoffnung hatte den zweiten berühmten Balletmeister in seine Dienste zu bekommen.

Als der Herr Noverre in Stargard ankam, bildete es sich wol keiner von den Einwohnern dieser Hauptstadt ein, daß ein so kleiner Mann, mehr Geld verzehren werde, als eine Armee von 12000 Mann, und als alle Discasteria der Regierung. Der Herzog war eben das, inals bei der französischen Armee, als dieser weise Mann seine Residenz betrat. Die Bedingen unter welchen er Dienste angenommen, waren um ein vieles leidlicher, als diejenigen, welche Pitrot vorgeschrieben. Er hatte sich schriftlich verbindlich gemacht, daß er innerhalb fünfzehn Jahren, sein möglichstes thun wolle Ihro Durchlauchten ruiniren zu helfen. Der Prinz konnte im Lager schon davon urtheilen, was er für einen wichtigen Mann 1720 in seinen Dienst habe. Noverre schickte ihm ein Exemplar von dem schönen Werke, welches er über die theatralischen Tänze geschrieben hat. Es ist zwar andern, daß Ihro Durchlauchten das Buch nicht lasen, weil es gedruckt war. Er wußte aber

doch, daß sein Balletmeister ein Mann sey, der von dem Tanzen urtheilte, und folglich der einzige in seiner Art war. Da sich Ihre Durchlauchten einmal in die Verfassung gesetzt hatten Ihren Balletmeister alles zu glauben und ihm in allen zu folgen, was in sein Fach gehörte, so fanden Sie bald ein sonderbares Belieben an den großen figurirten Balletten. Wie stolz bin ich nicht darauf, Madame, daß ich Ihnen anjeho von dergleichen Eitelkeiten etwas erzählen kann, die Sie, ob Sie gleich in dem Lande der Eitelkeit wohnen, doch ohne eine Erklärung nicht verstehen werden. Ein großes figurirtes Ballet ist bei den Ignoranten und bei der untern Classe der Zuschauer nichts anders als eine Pantomime, da sich alles nach einem gewissen Tact bewegt und wobei die Füße das meiste zu thun haben. Weder Cornille noch Racine haben jemals ein Stück für das Theater geliefert wovon Moliere nicht ein figurirtes Ballet macht. Die Personen werden darin durch die verschiedentlich abgemessene Schritte und Capriolen vorgestellt, wobei der ganze Hof jedesmal in Verwunderung geräth. Wenn man einmal den Comödientenzeitel gelesen hat, so kennet man auch schon die Personen an ihren Kleidungen, und wenn man nur irgend etwas wenigens von der Historie und von der Fabel versteht, so kann

kann man ohne alle Mühe eine jede Handlung im Voraus errathen, die entweder auf eine Cee in apriole erfolgt, oder auch unmittelbar vor ibige vorher geht. Der Maschinemeister die Musikanten und d. r. einige, welcher die verschiedene Decorationen besorgt, thun fast alle Balletmeisterrdienste; dieser macht indessen doch die Anordnung. Sehen Sie z. E. daß er die Medeam vorstellen will, so muß der Maschinenmeister den fliegenden Wagen besorgen, der Decorateur nimmt die Verzierungen der verschiedenen Zimmer des Pallastes auf sich und der Musicus muß alles das in eine Fuge bringen. Alles zusammen geht auf Rechnung des Hrn. Mouverre Desplais. Er ist es, der die Bewegungen, welche die Hand der Medea mit dem Dolche macht, hervorbringt; durch seine Veranstaltung kommen die beiden kleinen Kinder zum Vorschein und werfen sich ihr zu Füßen; und ihm ist es endlich auch zuzuschreiben, wenn sie ganz leicht über den Wagen hinauspringt, der von einigen Dragonern fortgetragen wird. Sie mögen nun davon sagen was sie wollen, so haben wir doch ein Trauerspiel aufgeführt, das unsere Väter nicht verstehen konnten. Wenn ich die Musik ausnehme, so habe ich in Baiern während den Gasten, die Opferung Isaaks auf eben die Art vorstellen gesehen. Ein treffliches Lob für den Hrn. Mo-

verre, wenn die Kunst nichts anders ist als eine Imitation der Natur.

Der Herzog fand ein solches Belieben an den Meinungen seines Balletmeisters, daß die Comedie selbst nur noch als eine Nebenrolle angesehen wurde. Der Director der Comedie vergas sich bei dieser Vorkommnis so weit, daß er den Herzog durch Gründe zu überzeugen suchte, daß der Tanz allein kein Schauspiel mache. Er hatte es sich zur Absicht vorgenommen die Ehre der Schaubühne zu retten, und wollte es nicht zugeben, daß eine Zwischenhandlung mit der Haupthandlung verwechselt werden sollte. Der Herzog gab sich keine sonderliche Mühe ihn zu widerlegen. Vor vier und zwanzig Tänzern, die er auf Veranstaltung des Provocateurs abstellen mußte, war es seiner Meinung nach nicht zu viel, wenn sie vier Tage in jeder Woche ihre Kunst sehen ließen, und etwa die übrigen drei Tage ein jeder einmal zum Vorschein kämen. Der unbesonnenste Hr. Director, wollte nicht, daß er der Meinung seyn sollte, daß man die fünf Handlungen eines comischen oder tragischen Stücks mit eben so vielen Ballets begleiten könne. Ihre Durchlauchten erinnerten sich aber der italienischen Opern, die weniger Bedenklichkeiten dabei finden, und so gleich ward beschloffen,

sen, daß außer der Comödie, künftig auch noch Opera seyn sollte. Der berühmte Zomelli, den ich den Herverre in der Musik nennen will, wurde als Capellmeister mit 2000 Gulden Gehalt angenommen, und erhielt sogleich den Auftrag, eine Gesellschaft, ein Regiment, oder wie sie es nennen wollen, anzuwerben. Was man nur in Italien von berühmten und berühmten Virtuosen aufreiben konnte, wurde schon im voraus auf verschiedene nach eine der folgenden Jahre angenommen. Das Orchester wurde mit eben so weniger Sparsamkeit eingerichtet. Alles dasjenige, was ehemals die Cassen des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen ausgeleert hatte, konnte kaum den dritten oder vierten Theil nach mit derjenigen Anstalt verglichen werden, die man anjetzt machte, den Herzog um sein Geld zu beiraten. Ihro Durchlauchten unterhielten zu gleicher Zeit eine Oper, Comödie, Ballets, eine Armee, einen Marschall, und ein Erail. Dies war noch nicht genug; der Herzog lud sich auch noch überdem, den verschwenderischen Chevalier Servandoni auf den Hals, der größte Alchimist der jemals existirt hat und der schon längst das Schrecken der Höfe zu Versailles und Wien gewesen war.

Wenn

Wenn Sie mich fragen für wen denn der Herzog die Opera, die Commedie und Ballets gegeben, so weis ich nicht, was ich Ihnen darauf antworten soll. Wir wollen ihm die Auflösung dieser Frage selbst überlassen. So viel ist gewis, daß dieser große Aufwand nicht für Ihre Durchlauchten Person einzig und allein gemacht worden, da Höchst dieselben so wenig darauf Acht hatten, daß Sie vielmehr während der Commedie aus einer Loge in die andere, bald von der Gallerie auf das Parterre, dann wieder auf das Theater und kurz in alle Winkel herum liefen, ohne ein Wort von der ganzen Handlung zu hören. Seine Zerstreuung ist so weit gegangen, daß man zuweilen ein und eben dasselbe Stück dreißig mal hinter einander aufgeführt hat, ohne daß er es inne geworden. Wenn sich die Commedianten recht bei ihm einschmeicheln wolten, so durften sie nur ein Stück in prächtigen Kleidern aufführen, als z. E. den Glorieux, den Dubpateur u. d. g. Ihre Durchlauchten gaben sich selbst die Mühe, den Anzug der ersten Actrice in hohen Angesehen zu nehmen, und Ihre Anmerkungen über die Kleidung des Hauptacteurs zu machen. Desfers ließen Sie selbigen Kleider aus Ihrer Garberobe reichen, davon eins mehr als zwei tausend Gulden gekostet, nur blos um diese Leute zu über-

überführen, daß sie sich prächtiger hätten kleiden können. Wenn der Herzog sich in Abwesenheit oder auch sonst auf den Platz des Zommelli niederlies, und mit seinen Geheerden und Stimmen des Orchesters regierte, so konnte man sich einbilden, daß er die Oper aufgeführt habe. Der unterste Violonist würde sie aber gewis eben so gut aufgeführt haben, als Ihre Durchlauchten. Während den Ballets vertrat er beständig die Stelle eines Adjutanten. Seine Augen, die immer rechts und links herumschweiften, fanden allezeit mehr zu tadeln als zu loben. Da er sich präcise um die bestimmte Zeit bei der Reception so gut einfand als Zommelli, so war seine Neugier schon lange vorher gestillet, ehe das Ballet selbst aufgeführt wurde. Er konnte sich alsdann ohnmöglich ein anderes Vergnügen dabei versprechen, als dieses, daß er, wenn es gut abgieng, die Ehre mit dem Noverre theilte. Und was konnte denn dieses für eine Ehre seyn? Die Antwort liegt in der Frage selbst. Die unanständige Aufführung des Herzogs in den Logen seiner Sultaninnen konnte die Augen ehrbarer Frauen nur einmal beleidigen. Sobald sie es wußten, daß dieses eine Gewohnheitsünde sey, so stellten sie sich, als ob sie glaubten, daß der Herzog nicht wolle, daß sie und ihre Töchter an diesen Schauspielen mit

mit Theil nehmen sollten. So sehr man sie auch öfters dazu einladen lies, so kamen doch selten andere dahin, als solche, deren Alter sie für alle unanständige Begegnungen in Sicherheit setzte. Man sah an den großen Balltänzen selten mehr als ein halb Duzend Staatsdamen, die in den Seitenlogen vom ersten Range hie und da zerstreuet saßen. Eine jede hatte einen Schwarm Officiers von verschiedenen Range und Alter um sich versetzen. Die Familien der Hofbedienten des Herzogs nahmen die Logen vom zweiten Rang ein. Die Mägde aus der Stadt und was zum Gefolge der Comödianten gehörte, befanden sich in der dritten Loge. Ein lediger Lehnstuhl stellte in der Hauptloge die Person des Herzogs vor. Der Balcon zur rechten und linken Seite gerade gegen dem Theater über war der eine für die Madame und der zweite für die Mademoiselle du jour. Sie werden sich leicht einbilden, daß die teutschen Bürgerleute nicht eben so gar häufig hinzuliegen um vier bis fünf Stunden in einem Eiseffler zuzubringen, und den Franzosen und Italiäern zuzuhören, wovon sie nicht ein Wort verstanden. Stuttgart ist gar kein Ort wo sich Aemde aufhalten können; kaum daß die Landrutschen und Fuhrwerke dorthin unterkommen können. Sie werden glauben, daß ich Sie mit Märchen und Unwarheiten

unters

unterhalten will, und doch ist es die reine Wahrheit, wenn ich Ihnen sage, daß der Herzog, um das Parterre nicht leer zu sehen, seine Garde und ganze Compagnien von der Garnison gezwungen, die Zahl der Zuschauer zu vermehren. Ich habe es selbst sehr oft gehört, daß die arme Deutsche, denen die Füße während der Comédie erfroren waren, den Voltaire und Marmont von ganzen Herzen zum Teufel wünschten und nicht weniger über den Herrn D'Orville fluchten, der den Comédiensal so schlecht anlegen lassen. Sie müssen sich vorstellen, daß dieser Sal, der ehemals eine Reitbahn gewesen, gerade aus und mit dem Theater gleich gehöhlet ist. Wenn nun die Grenadier von der Garde vorne an auf dem Parterre stehen, so ist das Theater schon bedeckt und die hintersten können nichts davon sehen, durch die Leute, die auf dem Parquet stehen, welches noch einige Stufen höher ist als das Parterre, werden auch die in den Logen gerade gegen das Theater über verhindert etwas zu sehen, so daß der Herzog mit Arlequin sagen kann *Jo so la Comœdia per me* und nicht *por me*.

So viel Mühe er sich auch gab seine Schande zu bedecken, so konnte er doch nicht verhindern, daß alle seine Herrlichkeit durch die

die Zeugen seiner Pracht nicht lächerlich gemacht worden wäre. Das allertüchtigste wäre freilich gewesen, wenn er alle dergleichen Dinge gänzlich aufgehoben hätte. Seine Zeit und Stunde war aber noch nicht kommen. Er fiel auf den Gedanken ein Fest anzuordnen, welches in allen Städten so auffordernd seyn sollte, daß die Neugier der Ausländer, sowol in Absicht auf seine Person, als auch der Kosten, die darauf verwendet werden mußten, besonders gereizt würden. Es beliebte ihm nemlich seinen Geburtstag selbst zu feiern, sich selbst eine Muße zu bringen, und seiner eigenen Person zu Ehren allerlei Lustspiele anzustellen. Wenigstens zwei Millionen hat er zu vier dergleichen Geburtstagen, eins ins andere gerechnet verschwendet. Das Fest dauert drei ganze Tage hinter einander nemlich vom 10 bis 12ten Februar, der erste und letzte sind gleichsam die Trabanten des zweiten, welches derjenige eigentlich ist, an welchem Jeho Durchlauchten das Licht dieser Welt erblicket. Der Herzog hat es beständig als ein besonderes Glück angesehen, daß dieser erwünschte Tag mitten in der Carnevalszeit einfälle. Er hat darauf gerechnet, daß die Fremden durch das Unvergleichbare des Festes gereizt, sich um so viel lieber in Stuttgart einfänden würden, da sie gewis versichert seyn könnten, daselbst alle möglich



mögliche Gelegenheit sich zu erlustigen anzutreffen. Eben aus dieser Ursache werden diejenigen Leute, die man außerordentlich zu diesen Feierlichkeiten kommen läßt, auf drei Monate, nemlich bis zum Palmsonntag angenommen. Ihr großer Vestris ist auf sechs Jahre angenommen, belohnt jährlich hundert Louis d'or für seine Reise, fünf hundert für seine Mühe, ein Geschenk von etlichen tausend Gulden an Juwelen u. d. g., die fürstliche Tafel so lange er da ist, täglich von sechs Couverts, einen Wagen aus dem kleinen Stall zu seinem Befehl und überhaupt alles was zu seinem Unterhalt gehört. Wenn man dieses zusammenrechnet, so belaufen sich die Unkosten, außer der Tafel, in achtzehn Monaten auf 40000 Gulden. Ich glaube nicht, daß der ehemalige Marschall von Sachsen in Friedenszeiten so viel aus der Kriegskasse bekommen hat.

Es ist seit kurzem ein Buch aus der Presse gekommen, welches die Beschreibung des Festes von 1763 enthält. Ich will es Ihnen mit nächster Gelegenheit überschlitten. Merken Sie sich aber anstatt der Einleitung zu diesem Werke, daß Stuttgart eine der schmutzigsten Städte in Deutschland ist, und daß man, während der Zeit da täglich viele Pfund Mehl zum Haarpudern verstreuet werden,

den, des Abends um sechs Uhr schon kein Brod mehr haben kann. Oefters ist schon noch früher bei den Beckern und Metzgern alles verkauft, und wenn man keine Provision für den Abend nicht bei guter Zeit gemacht hat, so muß man es sich nicht verdrißsen lassen mit leerem Magen zu Bette zu gehen. Die Häuser stimmen mit dem übrigen Theile der Stadt vollkommen überein. Die Pferde- und übrigen Ställe, so wie auch die Keller sind dem Erdboden gleich, die Küche ist in dem ersten Stockwerk und die Speicher und Kornboden in dem dritten. Es ist in ganz Stutgard kein Wirtshaus, darin nur eine Stube wäre, die für einen reisenden Metzger aus Paris zu gut ist. Die Betten in den Gasthäusern sind gemeiniglich Schränke, worin ein Federbett zwischen zwei leinene Tücher ausgebreitet ist. Man zählt dafelbst ohngefähr ein Duzend Häuser, die dem Herzog gehören, und die in Paris ohngefähr in der Strasse St. Jacques oder Saint Marceau stehen könnten. Das ganze Fest wird in dem Schlosse zu Stutgard, in den Höfen des Schlosses zu Ludwigsburg und im freien Felde gehalten. Sie können sich leicht vorstellen, was das in der Mitte des Februarmonats für eine Herrlichkeit seyn muß, in einem Lande wo der Winter bis zu Anfang des Maymonats dauert.



Das Schlos zu Stuttgart ist ohne allen Zweifel ein Schlos, vermöge der alten Bedeutung des Wortes. Es hat Thürme, breite Gräben, Zugbrücken, doppelte Thore und Fallgatter. Die Mauern sind sehr dick, die Fenster haben starke eiserne Gatter, und die beiden ersten Stockwerke sind stark gewölbt. Aus dieser Beschreibung werden Sie begreifen, daß dieses Schlos aller Orten, wo es auch nur stehen möchte, als ein festes Haus, und als eine Art von Gefängnis anzusehen seyn muß; ich glaube aber nicht, daß man es mit gutem Gewissen ein Lustschlos nennen darf. Der Herzog hat noch nicht das Vergnügen gehabt, das Hotel oder den Pallast, den seine Stände ihm 50 Schritte von dem alten Schlosse aufbauen lassen, vollendet zu sehen. Der linke Flügel, der bereits erbauet war, wurde 1762 da ihn der Herzog eben bezichen wolte, durch eine Feuerbrunst eingeäschert. Von dem ganzen Gebäude blieb nichts stehen als ein Saal, dessen Erhaltung Ihro Durchlauchten so sehr am Herzen lag, daß Sie dem Baumeister befohlen, den Saal zu retten, und wenn auch der ganze andere Flügel darüber verloren gehen sollte. Dieser Saal war zur Musik, zu den Festen, zum Spiel und zur Conversation bestimmt. Der Commodienaal ist so eingerichtet, daß der Boden in die Höhe gehoben

ken und dem Theater gleich gemacht werden kann, worin man alsdann Välle und Redouten hält. Wenn man ausnimmt, daß es hier erschrecklich kalt ist, weil die Oefen so schlecht angebracht sind, daß man, wenn sie geheizt sind, fast keine Wärme darin verspürt, so kann man wol sagen, daß dieses ein schöner Sal ist, zumal wenn ihn 3000 Wachkerzen erleuchten ist. Er liegt ganz frei und macht allein ein ganzes Gebäude aus.

In dem Trauerspiele, welches bei Ihnen in Paris in dem Hofe Ihrer Collegien aufgeführt wird, haben Sie dasjenige ins Kleinere, was die Kunst in Ludwigsburg hervorgebracht hat. Man sieht hier eigentlich sonst nichts schönes als die Drangerie, und die ist in der That schön. Stellen Sie sich viele tausend der größten und schönsten Drangebäume vor, davon die Kasten, worin sie stehen in die Erde gegraben sind, so daß man nur den Stamm sieht, der unmittelbar aus der Erden hervorgewachsen zu seyn scheint. Sie sind in Reihen wie Alleen gestellt und werden hie und da durch Bapins und Wasserskünste durchschnitten und durch Hecken von Jeemin, Caprifolium und Werten in besondere Felder abgetheilt. Zwei Oefen, die so schon und künstlich angebracht sind, daß man sie

sie nicht einmal gewahrt wird, unterhalten an diesem unvergleichlichen Ort vermöge eines Daches, welches ohnstreitig das schönste und künstlichste Zimmerwerk in Europa ist, auch mitten im Winter einen beständigen Frühling. Sie werden sich nicht einbilden können, Madame, wie es möglich sey, daß ein Dach über eine Orangerie ein Werkzeug zum Ruin eines mächtigen Staats werden kann. Und doch wird dieses von den Stränden des Herzogthums dafür angesehen. Im Sommer ist diese Orangerie nicht anders zu betrachten als ein Garten in freier Luft, der aber wenn es nötig ist in 24 Stunden ohne einen Hammerschlag oder Niesel wieder unter Dach steht. Sie können leicht denken, was man da zu den Balken für Bäume haben müssen. Man versichert, daß die Wälder dadurch auf hundert Jahre zurückgesetzt worden sind. Während den Feuerslichkeiten des 1762 war man in den Deseu mit dem Feuer zu unvorsichtig umgegangen, wodurch Ihre Durchlauchten mehr als 500 Bäume aus der Orangerie verloren haben, die bei der gar zu grossen Hitze verderben sind. Das folgende Jahr darauf hat man die Orangerie nicht gesehen. Man würde sie ohne alle Ausnahme bewundern müssen, wenn es die Orangerie von einem königlichen Hause wäre.

Der dritte Theil des Festes von 1763 wurde auf dem ebenen Felde gegeben. Hier gieng es über das Wildpret her, wovon viele hundert gros und klein todgeschossen wurde. Ich muß Ihnen dieses erklären. Es werden in einem Behälter einige tausend Stück von allerhand Wildpret zusammen getrieben, das man hernach einzeln durch eine Thür wieder heraus läßt. Der Herzog, die vornehmsten Zuschauer und die Jäger standen alsdann schon mit ihren Flinten in Bereitschaft und bewillkommten das arme Thier. Sie wenden mir ein, daß dieses keine Lustbarkeit oder Fest sey, man müsse denn annehmen, daß die dabei befindlichen Personen alle Mörder gewesen. Hören Sie aber nur das Ende davon. Der Paß zu der Thür, wo die Thiere hinaus mußten, endigt sich mit einem Teich, der also ausgegraben ist, daß er verschiedene Abgründe und hervorstechende Spizen hat. Wenn nun die Thiere gedrängiget wurden, so stürzten sie sich in diese Tiefen, wo sie statt eines Todes, zwei ausstehen mußten: Und darin befand das Vergnügen. Um wie viel aber wird nicht dieses Vergnügen noch durch die Idee vermehrt, daß dieser Teich kein Werk der Natur ist, sondern durch Menschenhände, mitten im strengsten Winter so gegraben worden? So stark es auch damals frohr, so lies

der

der Herzog dennoch der Kälte zum Troß das Wasser von entfernten Orten herleiten, welches durch mehr als vierzig Oefen, worin sich Feuer nicht ausgehen durfte, beständig flüßig erhalten wurde.

Im letztverwichenen Jahre lies der Herzog den Chevalier Servandoni kommen. In der ersten Conferenz, die er mit diesem bewundernswürdigen Decorateur hatte, redeten Ihro Durchlauchten sehr vieles von einem Tempel oder Palais de la Magnificence, was mit Sie den Platz in Ludwigsburg meinten, wo die Feste gefeiert werden. Bei den Worten Temple de la Magnificence machte Servandoni ein Paar große Augen, und fragte den Herzog ziemlich dreiste und ohne Complimenten, ob er denn die Schätze der Könige von Frankreich, Spanien und Portugal besitze? Der Herzog, ohne über diese Frage betreten zu seyn, antwortete mit einem stolzen Lächeln, daß seine Cassé hinreichend sey, alle seine Plans auszuführen. Ganz gut, versetzte in eben dem Thon der Chevalier, wenn Ew. Durchlauchten es verlangen, so will ich Ihnen einen Temple de la Magnificence machen; ich muß Ihnen aber so viel im voraus sagen, daß wenn er fertig seyn wird, so werden Sie nicht so viel übrig behalten, wovon Sie das Frühstück auf den andern Tag



bezalen können. Ihre Durchlauchten haben deshalb keine Worte eingehen wollen, und der Künstler hat die Wunderwerke seiner Kunst nach dem Beutel des Prinzen abgemessen.

Zum Glück für die fremden Galantes riechändler ist die Gesellschaft, worauf der Herzog bei jedem seiner Feste Rechnung gemacht, niemalsen so zahlreich gewesen, als sie nach der geschehenen Einladung wol hätte seyn können. Ihre Durchlauchten endigten den großen Tag mit einer Lotterie nach dem Beispiel Ludwigs XIV. Ein jedes Billet war ein Los, und es waren deren einige von großem Werthe. Ich weiß, daß die Baronesse von Wartensleben eins von mehr als acht tausend Gulden gezogen hat. Diese Dame, deren Gemahl unter dem Charakter eines Ministers einer gewissen Macht dem Herzog seine Aufwartung machen mußte, war bei den Festen, die 1762 angestellt wurden. Die Marquisin von Langallerie, deren Söhne auf der Universität zu Tübingen studieren, war noch mit dem Marquis ihrem Gemahl bei der Feierlichkeit des 1763 Jahres gegenwärtig. Ich erinnere mich eben keiner andern Dame von Stande, die von weitem hergekommen wäre, den Salomo von Schwaben in seiner Herrlichkeit zu sehn. Das
männ

männliche Geschlecht hat in diesem Fall mehr Neugier gezeigt; und man kann, ohne die Sache zu übertreiben wol fünf und zwanzig bis dreißig vornehme Herren zählen, die hieher gekommen sind, an den Lustbarkeiten des Herzogs Theil zu nehmen. Das gemeine Volk ist häufig genug herbeigelaufen, und man hat das Gedränge beständig durch Hülse der Soldaten zurückhalten müssen.

Ohngefähr vierzehn Tage hintereinander ist in den Herzoglichen Küchen ein höllisches Feuer. Wenn man in dem Schlosse gleich nicht viel lacht, so wird doch destomehr dars in gegessen. Man trinkt dabei auch recht gut, und bei den Nachtsichen werden Feuerwerke abgebrannt, so gut und schön als auf der Tafel Ihres Allerchristlichen Majestät. Dieses hat aber mit dem großen Feuerwerk, welches in freier Luft abgebrannt wird, es mag auch für Wetter seyn, was es will, keine Gemeinschaft. Im Jahr 1763 war durch den Regen alles naß geworden. Der Herzog wolte aber von keinem Aufschub etwas wissen. Das Feuerwerk, welches zwei und funfzig tausend Gulden kostete, mußte abgebrannt werden, obgleich der Feuerwerker versicherte, daß nicht der funfzigste Theil davon abbrennen werde. Der Herzog hält dergleichen Ausführung für wahre Merkzeichen der
D 5 Pracht

Pracht und Herrlichkeit. Vordem hatten
Ihro Durchlauchten einen Feuerwerker in
Deto Diensten, der ein Doctor und aus der
italiänischen Commodie zu Paris entlaufen
war, ein Mensch, der wie ich Ihnen schon
gesagt habe, sehr ehegeizig und eifersüchtig
seyn wolte. Sein Name ist eben nicht so
berühmt, daß seine Arbeit dadurch einen be-
sondern Werth erhalten könnte. Man
sah überhaupt für gut, sich einen Men-
schen vom Halle zu schaffen, der so unver-
schämmt war, den Herzog als sein Schul-
dner anzusehen und ihn wegen einer ansehnli-
chen Summe unaufhörlich zu mahnen. Man
suchte ihm allerhand Einwendungen gegen sei-
ne Rechnungen zu machen und schickte ihn
endlich mit samt seinen Forderungen zum
Henker. In seine Stelle ward der berühmte
Genovini nach Stutgard berufen, der der
Feuerwerker von den mehresten Königen in
Europa ist, und auch von vielen ein jährliches
Gehalt zieht. Die Bedingungen unter wel-
chen sich Genovini in die Dienste des Her-
zogs begeben sind sehr vortheilhaft. Er be-
kömmt auf zeit lebens ein gewisses festgesetztes
Gehalt und die Freiheit sechs Monat im Jahr
für sich selbst zu arbeiten. Dies ist in seiner Art
ein zweiter Servandoni, und er wird es in
allen Stücken so lange seyn, als es dem Her-
zog gefälle. Die Commodie ist durch den be-
rühm-

erhöhten Prain, die Anzahl der Tänzer durch
die Mademoiselle Ancelin, die sich in Lon-
don so viel Ruhm erworben, und die Opera
durch den schönen Guadagni verstärkt wor-
den. Das Orchester, welches ohnstreitig ei-
nes der besten in Europa ist, prangt noch
mit dem unnachahmlichen Rudolph, der wol
auf das Waldhorn der einzige in der Welt
ist. Er bläset alle vier Stimmen, und ist
im Stande die allerreinste italiänische Sing-
stimme auf alle mögliche Art, so gut zu ac-
compagniren, als man es nur mit der Fide-
le, Violin oder auch mit dem Bass thun
kann. Ich schliesse diesen Brief mit der
Versicherung, daß sich von den lustbare
keiten eines Herzogs so viel sagen
liesse, daß ein König dar-
über erschrecken müste.



Zechn=



Zehnter und letzter Brief.

Von der Regierungsform des Herzogs
Rhuma.

Madame !

Die Eitelkeit hat unter den Beherrschern der Erde eben so viel Unheil angerichtet, als die Ueppigkeit und Verschwendung unter den Privatpersonen. Man muß das Innere eines jeden Staats und einer jeden Familie kennen, um den Unterschied des Ranges und der Stände zu bestimmen. Der kleinste Souverain in Teutschland hat seinen Hofstaat auf eben den
Zus

Sus eingerichtet als der König von Frank-
reich. Er hat seinen Oberhofmarschal, sei-
nen Obercammerherren, seinen Oberstallmeis-
ter, seinen Oberkammermeister, seinen Ober-
mundschen u. s. w. Alle diese große Bes-
diensten eines sehr kleinen Fürsten werden eben
so betitelt, als ob sie bei dem größten und
mächtigsten Monarchen in Diensten ständen.
Sie haben ihre freie Tafel bei Hofe, und
werden von dem Volke angebetet, welches
ihr Dankbarkeit dafür von ihnen erwartet
wird. Allein anstatt sechzig bis achtzig tausend
Gulden Gehalt die ein solcher Bediens-
ter etwa im Wien oder Versailles jährlich be-
kömmt, haben die an dem Hofe von Jeho-
Durchlauchten ohngefähr 200 Gulden. So-
bald es auf diesen Punkt kömmt, so fällt das
ganze Blendwerk weg. Man könnte indessen
von dem Verfahren unserer Prinzen in die-
sem Stück eine gegründete Ursache angeben,
wenn sie nur die Titel und damit verknüpften
Prärogative unter ihre Unterthanen aus-
theilten. Sie wollen aber lauter Edelleute
in ihrem Dienste haben. Sowol die großen
als kleinen Bedienungen bei Hofe, werden am
keinen Bürgerlichen vergeben, da doch öfters
der Adel in ihren eigenen kleinen Ländern so
sehr häufig nicht ist. Sie müssen selbigen
also aus größeren Staaten herbeiführen. Es
gibt schon verschiedene Familien, bei denen
es

es erlich ist, daß sie vollständig Hoffschwestern
 gen haben. Ihre - jährliche Jugend wird
 schon von den ersten Tagen an zu dem eben
 Geschäfte, bezieht der Welt möglich zu sein,
 anzuführen. Diese goldige Herren bringen
 einige Jahre auf hoher und jener Universität
 zu, damit sie doch wenigstens sagen können,
 sie haben studiert. Sie üben sich haupt-
 sächlich darauf, lange bei der Tafel zu sitzen,
 viel zu trinken, es mag anständig auch sein
 was es will; sie erlernen die ersten Grund-
 regeln der Jagd und üben sich hauptsächlich
 darauf, daß sie lange aufrecht stehen, recht
 tiefe Bücklinge machen, und ihr Gesichtes-
 ge auf alle mögliche Art verändern lernen,
 so daß sie nach Erfordern der Umstände, la-
 chen und weinen, vergnügt und mährisch aus-
 sehen können, so wie sie nur wollen. Dies
 sind die Hornisse, die sich auf die besten
 Biemenstöcke setzen und den süßesten Honig
 verzehren, da unterdessen die armen Biemen
 geduldig zusehen müssen.

Mit der Verwaltung der Regierung hat
 es eine andere Bewandis, als mit der Ein-
 richtung bei Hese. Mit den Titeln und
 Ehrenämtern ist man zwar nicht weniger ver-
 schmeichelt, die zwei oder drei vornehmsten
 aber ausgenommen, so werden die übrigen
 fast

fast alle unter die Landeskinder ausgeheilt. Sie müssen aber nicht glauben, als ob eine besondere Staatseeligkeit, oder väterliche Zuneigung des Herzogs an dieser vorzüglichen Wahl schuld sey und daß er auf diese Art, wenn er die Aemter und Bedienungen unter seine Unterthanen austheilet, mit denselben gleichsam die Abgaben und die Liebe des Volks theilen wolle. Wenn Sie sich dieses einbilden so irren Sie sehr. Die mehresten von diesen Aemtern sind ganz ohne Verrichtung und man kauft sich nur den Titel davon. Die übrigen haben ein so geringes Gehalt, daß der Herr Titularrath, oder was er sonst ist, tausend unerlaubte Kunstgriffe anwenden muß, um von den Sporteln so viel herauszubringen, daß er als ein ehrlicher Mann kümmerlich leben könne. Man würde gewis die Fremden bei Verwaltung der Regierung den Einheimischen auch vorzuziehen suchen, wenn sich nur viele finden wolten, die sich eine Ehre daraus machten, gratis zu dienen, und noch für einen Weinahmen Geld dazu zu geben.

Es ist unläugbar, Madame, daß der als leermächtigste teutsche Fürst, nach den Churfürsten, in seinen Staaten weniger Geschäfte hat, als einer von Ihren Intendanten bei der Generalität. Letzterer braucht zu keiner ganzen Expedition nicht mehr als einen Bevollmächt-



volmächtigten in jeder Stadt und etwa drei oder vier Secretarien. Der kleinste Prinz in Teutschland hat seine Amteute in den Dörfern, und seine Regierungs- und Magistratstribunale in den Städten. In der Residenz ist das Geheimrathcollegium, das Cabinet, die Cammer, das Kriegscollegium, das Justizcollegium u. s. w. Erschrecken Sie nur nicht, Madame; der Herzog von Württemberg erlaube es mir, Sie von seiner Regierungsform zu unterrichten, ohne daß wir nöthig haben uns beide einer verdrüsslichen Untersuchung dieser Collegien zu unterwerfen. Alle Titel und Aemter der Regierung sind über die bestimmte Zahl besetzt. Die Kenntnis der Titularämter ist aber eigentlich nur eine Sache, darum sich der herzogliche Cassier hauptsächlich zu bekümmern hat.

Die Regierung des Herzogthums Württemberg kann füglich nach der Ordnung in vier verschiedene Departemens eingetheilt werden. Das erste Departement hat es mit den Lustbarkeiten zu thun; das zweite beschäftigt sich mit dem Finanzwesen; das dritte besorgt den Militairetat, und das vierte begreift die Künste und Wissenschaften unter sich. Ein jedes Departement hat seine

seine besondere Eintheilungen und Unterbediente, die alle einen wirtlichen Minister zum Chef haben. Der Herzog hat allezeit von diesem Präsidenten die beste Meinung; er treibt es aber zuweilen ein wenig zu hoch. Er glaubt nicht ohne Grund, daß der erste Minister in Ansehung eines regierenden Fürsten eben das ist, was ein Intendant eines jeden Herrn vertrittet. Er betrachtet selbigen als ein notwendiges Geschöpf, das eben so gefährlich als nützlich ist, wenn man nicht sein fleißig Rechnung von ihm fordert. Wenn man immer ein wachsamtes Auge auf seine Handlungen hat, so darf sich seine Beschäftigung im Grunde nicht weiter erstrecken, als daß er alles was in den Regierungsgeschäften vorkommt, keinem Herrn in einer gehörigen Ordnung und Kürze vor Augen legt, und selbigen dadurch in Nähe erleichtert, indem er ihn im Stand setzt, alles mit einem Blicke zu überschauen. Der Präsident des ersten Departements ist der Kammerdiener Perrotin, der den Merveille, Comeli, Riville, Genovini, die Aufseherinnen über das Erail, und die Pagen, die als Couriers gebraucht werden, unter sich hat. Folgende fünf Directeurs, nemlich der Balletmeister, der Capellmeister, der Director der Comödie, der Feuerwerker und Baumeister haben es unmittelbar mit Ihro Durchlauchten zu thun, ob sie gleich sonst auch mit unter dem Perrotin stehen.

hen. Um das Finanzwesen bekümmert sich der Herzog selbst, und alle die Titular: Excellen die damit beschäftigt sind, kennt man kaum dem Namen nach, da doch der geringste Tänzer einem jeden Gassenjungen mit Vornamen und Zunamen bekannt ist. Sie wissen, Madame, daß in den Republicken die Sitten des Volks, und in den monarchischen Staaten der Geschmack des Prinzen alles bestimmt. Der arme und mäßige Fabricius war ein berühmter Mann kurz nach der Erbauung der Stadt Rom; zu den Zeiten des Crassus und Lucullus würde man ihn kaum gekannt haben. Unter der Regierung Jacobs I. hatten die Pedanten die Oberhand in England, und in den letzten zwanzig Jahren der Regierung Ludwig XIV waren alle große Leute an dem französischen Hofe andächtig. Ihre Excellenzen die Finanz: Comerz: Cabinets: und Geheimen: Räte sind gar nicht dazu da, daß sie sich um die Angelegenheiten des Staats bekümmern sollen. Kurz sie dürfen sich um gar nichts bekümmern. Seit dem Fall des Obristen Keigher sind in den Kriegesdepartement die Geschäfte zwischen dem Herzog und den Adjutanten getheilt. Der Präsident des vierten Departements sind Ihre Excellenz der wirkliche erste Minister des ganzen Herzogthums. Unter der Direction seines Durchlauchtigen Herrn beschäftigt er sich haupt

hauptsächlich damit, neue Mittel zu entdecken, wie man auf eine leichte und bequeme Art zu Geld kommen, neue Schulden machen, die alten Gläubiger bei der Nase herumziehen und durch allerhand Ränke viel gewinnen kann. Das Münzwesen und die Lotterien gehören hauptsächlich in dieses Fach. Es ist hier gar nicht von dergleichen bürgerlichen Künsten die Rede, deren sich Jeho als lehrchristlichste Majestät bei den Bedürfnissen des Staats bedienen. Die Sorge von Jeho Excellenz erstreckt sich vielmehr auf diejenigen edlen Künste, die durch gewisse Chevaliers in ganz Europa so bekannt und allgemeyn gemacht worden sind.

Die Minister mischen sich in keine einzige Expedition, es sey denn, daß deren Gegenstand noch weniger als nichtsbedeutend ist. Der Herzog aber bedient sich ihrer Namen, wenn er unangenehme Sachen auf die lange Bank schieben, oder auch die Geduld unzufriedener Supplikanten zu ermüden sucht. „Geht zum Perrotin, antwortet er, wenn jemand etwas von ihm verlangt. Meldet euch nur bei dem Graf Montmortin, ich werde mit Ihnen von den Sachen reden, und ich habe auch schon mit Ihnen davon gesprochen. Geht nur in die Kanzlei, ich habe schon den benötigten Befehl deshalb dahin ergehen lassen.“

„D! ich werde mit dem Herren Perrotin sprechen; ich will ihm

ihm schon lehren Gehorsam seyn. : : : Aber ich finde das gar besonders, daß der Herr Graf von Montmartin euch so lange warten läßt. Beruhiget euch nur, ich will ihm neue V'schle deshalb ertheilen. : : : Wie? man hat euch in der Chancerei die Assignation nicht geben wollen? Nur Gedult! Nur Gedult! sie sollen es mir bezahlen. : : : Wenn man den unumschränkten Prinzen in Europa mit seinen allerniedrigsten und gehorsamsten Ministern vergleichen will, so muß man dem Herrn und den Bedienten gleich viel Schuld geben, und alledann ist man noch nicht weiter gekommen.

Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich sie näher mit dem Charakter des Herrn Perrotin bekannt machen soll, der alle Verdienste besitzt, die nur sein Rang und seine ihm obliegenden Geschäfte erfordern, und der alle Eigenschaften und vollkommen soviel Verstand hat, als zu der Person erfordert wird, die er vorstellen soll. Ein Herr Collez führt einen etwas ansehnlichen und mehrdeutenden Namen. Ob er ihn geerbt, oder selbst angenommen, oder gekauft hat, davon weiß ich alles nichts, und es werden wenig Leute seyn, die sich rühmen können es zu wissen. Er ist einer von den papieren Grafen, die in der Vicechancerei des Heil Römischen Reichs bei guter Laune gemacht sind. Er ist von Barentz nach Stuttgard

gard gekommen. Der Herzog glaubte seiner Macht ein neues Ansehen zu geben, wenn er einen Staatsmann aus diesem Menschen machte. Er konnte ihm aber doch weiter nichts als den Titel geben. Man sieht es schon an seinem äußeren Betragen in Gegenwart des Prinzen, daß er seinen eigenen Werth zu schätzen weis. Er hält sich immer einige Schritte hinter Ihre Durchlauchten, und hat immer eine Verbeugung und einen Krampf in Bereitschaft, im Fall sich etwa der Herzog nach ihm umsehen sollte. Er sieht nicht anders aus, als ein ausgelernerter Koch, und er darf nur die Serviette unter dem Arm nehmen, so gleicht er vollkommen einem Haushofmeister, der nur auf die Mißthat lauert, da er seinem Herrn allerunterthänigst anzeigen darf, daß man die Speisen aufgetragen habe. Es ist gar nichts seltsames, daß der erste Minister im Vorzimmer mit der Briestafel vor weißem Blech unter dem Arm sitzt und wartet, bis die Konferenz, die Ihre Durchlauchten mit dem Vizekanzler haben, geendigt ist. Er hat nicht das Herz in Gegenwart des Herzogs ein Wort zu sagen, besonders seit der Zeit, da er es sich einmal unterfangen einen Einwurf zu machen, und Ihre Durchlauchten ihm andeuteten, er möchte inskünftige nicht eher reden, bis er gefragt würde. Ich weis nicht was er für besondere schmeichelhafte Hofnarr

gen haben muß, daß er alle dergleichen Grobheiten so geduldig verdauct. Zu der Zeit, als die Stafetten des Prinzen von Stillingsfurt die herzoglichen Lande in Unruhe setzten, setzte er sich, als ob er eben so besorgt sey, als der Herzog selbst. Da der Weg nach Strassburg mit der fürstlichsten Bagage besetzt war, so schickte er die seinige, Gott weis, auf was für einen andern Weg fort. Es ist aber eben so wenig davon wieder zurück gekommen, als wenn sie den preussischen Husaren in die Hände gefallen wäre.

Ich darf Ihnen nur drei besondere Umstände von ihm berichten, so werden Sie ihn so genau kennen, als ob Sie ihn nach dem Leben abgemahlt gesehen hätten. Er ist ein so feiner Hofmann, daß er eines Tages sich gegen den Herzog bittlich deshalb beklagte, daß die Demoiselle Toscani, eine von den Hochfürstlichen Sultaninnen, ihm neulich mit der Carosse vorgefahren sey. Einige Worte worin der Herzog sein Mitleiden darüber zeigte, und die mit einem Achselzucken begleitet wurden, waren die ganze Genugthuung, die er dafür zu erwarten hatte.

Die Abreise der jungen sächsischen Herrschaft von München, um wieder nach Dresden zurück zu kehren, zog die Aufmerksamkeit von ganz Teutschland auf sich, weil man sicher glaubte, daß das Churfürstenthum nunmehr wieder in die Hände seines rechtmäßigen Herrn

Herrn kommen werde. Diese Abreise war auf den 25 Jenner 1762 festgesetzt. Der erste Minister von Württemberg behauptete aber noch den 15ten, daß Ihre Königl. Hoheiten bereits den 25 December 1761 die Baiertischen Lande verlassen hätten. Drittens.

Als der Herzog bei der französischen Armee war, kam in Stuttgart ein junger Mensch an, dem es so wenig an Verstand als Unverschämtheit fehlte, und der, ober gleich keinen ganzen Rock auf dem Leibe hatte, doch kein Bedenken trug, sich für einen Grafen von Bethune auszugeben, der in Paris Schulden wegen gesetzt worden und aus der Citadelle von Besancon entwichen, die Schweizergebürgen glücklich passirt und nunmehr gezwungen wäre, sich von dem französischen Hofe entfernt zu halten, bis er sich mit seinem Oheim, den Marschall von Belle-Isle versöhnet habe, der einen heftigen Zorn wider ihn gefaßt, weil er die verwittwete Gräfin von Sifors nicht heiraten wolle. Dieser Landstreicher, der sich schon ehe er nach Stuttgart kam, nach den dasigen Umständen erkundiget hatte, wendete sich zuerst an den Theater-Philosophen, den er in Zeit von zwei bis drei Tagen so einnahm, daß jener sich erboth, ihn dem ersten Minister vorzustellen. Dieser glaubte alles was man ihm sagte, und es fiel ihm nicht der geringste Zweifel dabei ein, daß ein junger Mensch von dem Hause und Namen von Bethune, der

Brigadier in der Königl. Armee, Obrister von der Cavallerie und Ritter des St. Louis Ordens war, sich als ein junger Verschwender in einem fremden Lande bloß geben sollte. Wie hätte er aber an der Wahrheit der Sache zweifeln können, da sein Lehrmeister vollkommen davon überzeugt war. Als der sogenannte Graf von Bethüne seinen ersten Besuch so glücklich abgelegt hatte, so redete er nun nicht mehr mit dem Herrn Commödianten in dem Tohne eines Klienten. Er hatte endlich beschlossen seine Leidenschaften seinem Glücke aufzuopfern. Er überlies es nunmehr der Wahl seines Oheims, wem er seine Hand geben sollte. Er trat wieder in den völligen Besitz aller seiner Güter und Ehrenstellen, wie auch der Gnade des Königes, der ihn schon öfters eines besondern Vertrauens gewürdiget. Seine Mutter sollte nun inständige nichts mehr an ihm auszusagen finden. „Euch allein, mein lieber Urrichter, rief er aus, habe ich es zu danken, daß ich wieder glücklich werde. Widmet mir eure künftige Lebenszeit, ihr sollt unter dem Namen eines Herrn, einen dankbaren Freund an mir finden. Eure Frau soll die erste Cammerfrau bei meiner Gemalin seyn; ich will für euer und eurer Kinder Glück Sorge tragen. Euch will ich die Erziehung meiner Kinder, die ich in der Ehe zu erzeugen gedenke, anvertrauen. Der leichtgläubige Philosoph ließ sich auf die Art von einem Menschen

schen betriegen, der noch ein größerer Com-
modiant war, als er selbst. Mit Beihülfe
des Italiänischen Doctors, der durch Ver-
sprache des Grafen wieder auf dem Pariser
Theater erscheinen sollte, stoffte er den gnä-
digen Herren vom Kopf bis auf die Füße aus,
und gab ihm sogar Ringe, Uhren und was
sonst zum Anzuge eines jungen Herrn von sei-
nem Alter und Stande gehört. In der Hof-
nung seine ganze Familie glücklich zu machen,
suchte er den Minister dahin zu bewegen, daß
er seinen ganzen Credit zum Besten des jun-
gen Grafen anwendete. Dieser junge Herr,
der nunmehr so gekleidet war, als es sich für
einen Herrn von seinem Stande gebührte,
startete bei Ihro Excellenz den zweiten Bes-
such ab, der sich eine besondere Ehre daraus
machte, daß der Graf von Bethüne ihn sei-
nes Vertrauens würdigte, und ihn zu gleicher
Zeit versicherte, wie Ihro Durchlauchten
sein gnädigster Herr, sich seiner aufs Beste
annehmen und alles anwenden würden, ihm
in seinen Absichten beförderlich zu seyn. Er
würde ihm auch gerne seine eigene Dienste
bei dem Marschall angeboten haben, wenn er
es sich nur unterstanden hätte. „Ich nehme
Ew. Excellenz Anerbietungen mit dem größten
Dank an, erwiederte der junge Betrieger,
mit einer sehr gnädigen Miene. Was den
Herzog betrifft, so habe ich auf dessen Freunds-
chaft

schaft besondere Rechnung gemacht, da ich mich entschlossen hieher zu gehen. Ich habe aber nicht vermutet, daß Hochsiedelben Ihre Armee in eigener Person commandiren würden. Die Lage meiner Sachen ist indessen sehr kritisch; ich möchte durch diesen un erwarteten Umstand nicht gerne etwas versäumen; die Vermittelung des Herzogs muß ohne Aufschub geschehen, und ich will mich deshalb selbst zu Ihrer Durchlauchten verfügen, und persönlich darum ansuchen. Ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft mein Herr Graf; ich brauche nur ohngefähr hundert Louisd'or zu Bestreitung meiner Reisekosten, und Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir selbige vorschicken wolten, weil ich den ehrlichen Mann, der ohnehin mehr für mich thut, als man fast von ihm erwarten kann, nicht gerade damit beschwerlich seyn wolte. „Ihre Excellenz waren auf diesen Antrag nicht vorbereitet. Sie wußten sich aber doch so ziemlich zu helfen und antworteten mehrentheils mit unterthänigster Dienen: „ In Wahrheit mein Herr Graf, es solte mir ein Vergnügen seyn, wenn ich Ihnen worunter dienen könnte; aber: „ Der sogenannte Graf Bethüne unterbrach ihn auf eine gar freundliche Art, und versicherte, er habe so viel Hochachtung für ihn, daß er sich im geringsten nicht schäme

me ihm seine Noth zu klagen; er wolle sich die Freiheit nehmen ihn auf ein andermal wieder zu besuchen. Er empfahl sich bei diesen Worten und gieng die Treppen hinunter. Ihro Excellenz begleiteten ihn bis unten an die Thür, und hatten das Vergnügen den Hrn. Grafen mit einem Sprung in die Kutsche zu sehen.

Der Commödiant, der eben so wenig auf seiner Huth war, als sein Freund, konte sich in das Betragen des Ministers nicht finden. Er wußte das Ihro Excellenz sonst in diesem Punkte sehr empfindlich waren, und er mußte besorgen, daß sein zukünftiger Herr Patron ihn für einen Aufschneider und Lügner halten möchte, weiler zu selbigem gesagt, der Minister sey so geschmeidig wie Wachs, man könne mit ihm machen was man wolle. Er suchte alles was er nur konte, daß er selbst nicht im Stande sey, seinen guten Willen in der That zu zeigen, und gieng endlich selbst hin um das Geld von dem geizigen Minister zu erpressen. Er stellte selbigem vor, daß je mehr der Marschall von Belle-Isle anscho erzürnt sey, um desto eher würden dieselben glauben, daß Ihro Excellenz alles was Sie gethan hätten, bloß aus Achtung für seine Person gethan. „Eine Wittgabe von 300,000 Gulden konnte der jungen Gräfin, Ihrer Tochter, in den Augen des Grafen von Pappenheim keinen größern Adel

Adel geben. Wer weis, was dergleichen mächtige Freunde, die man sich durch eine solche Kleinigkeit verbindlich machen kann, Ihnen noch dereinst für Dienste thun können. // Diese Gründe waren endlich stark genug den Minister zu überzeugen und ihn dahin zu bewegen, daß er seine milde Hand aufhob und mit den hundert Louis d'or herauerrückte. Der Commödiant nahm sie im Namen des Herrn Grafen an, und stattete auch vorläufig seine Dankbarkeit deswegen ab. Kaum hatte dieser junge Herr das Gold nur von weitem gesehen, so lies er Postpferde bestellen und schrieb während der Zeit, daß sein Coffer gepackt wurde, ein Billet an den Minister, welches statt der Abschiedsvisite dienen sollte. Der Herr Doctor, der Feuerwerker und seine Frau, der Commödiant und seine Familie eilten herzu die letzten Gnadenbezeugungen des Herrn Grafen zu empfangen und sich dessen Gewogenheit und Schutz bestens zu empfehlen. Während diesen Complimenten kamen die Postpferde an, der Postillion lies sich hören und der Hr. Graf trat seine Reise nach Zulda an. Vermuthlich hot er, da er den Herzog dafelbst nicht mehr antraf, es nicht vor nötig erachtet ihn anderer Orten aufzusuchen. Vielleicht ist er auch den Hannoveranern in die Hände geraten, oder vielleicht hat er auch wieder incognito reisen wollen. Soviel ist gewis,
daß

daß unser Minister seit der Zeit keine Nachricht von seinen hundert Louis d'or bekomen, wobei noch dieses das schlimmste ist, daß er nicht einmal mit dem Harpagon öffentlich auszusprechen darf: **Mein Geld, mein armes Geld!** aus Furcht man möchte ihn auslachen oder noch dazu beschlehen. Er mag seit der Zeit den Namen Bethune gar nicht mehr nennen hören.

Ich muß gestehen, Madame, daß mich das Vergnügen Ihnen diesen Menschen zu schildern, fast auf gar zu weitläufige Histörchen gebracht hat. Ich versichere Ihnen indessen, daß nichts zu viel gesagt ist, und daß ich nicht einen Umstand berührt habe, der nicht mit der Wahrheit vollkommen übereinstimmt. Ich verachte diese kleine Excellenz, zumal wenn ich daran denke, mit was für einer niederträchtigen Nachsicht er sich bei aller Gelegenheit den Absichten eines Prinzen unterwerfen, den er doch ganz offenbar außerhalb der Laufbahn der Ehre und Schuldigkeit sahe. Ich mag ihn auch betrachten, von welcher Seite ich will, so kommt er mir allezeit verachtungswürdig vor. Wenn er deswegen an den Hof des Herzogs gekommen ist, um sich zu einem Werkzeuge der Sättigung der Leidenschaften dieses Herrn gebrauchen zu lassen, unter der Bedingung, sich durch diese unanständige Sklaverei zu bereichern, so glaube ich nicht daß er seinen Endzweck darin verschlet, und es wird es ihm nicht leicht jemand in dieser

fer Kunst zuvorthun. Wenn aber die Furcht dem Herzog zu mißfallen und sein Glück zu verschmerzen die Ursache gewesen, warum er bei den Unordnungen, die er vielleicht verhindern können, durch die Finger gesehen, warum hat er sich nicht zu der Zeit, da er sein Vermögen in Sicherheit gebracht, von dem Hofe entfernt, wodurch er Gelegenheit würde bekommen haben, seinem Walthäter abwesend mit mehrerer Dreistigkeit die Augen über seine Ausschweifungen zu öffnen, und ihm das Unglück und den Verdruss abzumalen, der auf eine dergleichen Aufführung notwendig erfolgen muß. Ihro Durchlauchten waren damals in einer solchen Gemüthsverfassung, daß es nur eine heftige Erschütterung brauchte, um einen bessern Weg einzuschlagen. Will er sich damit entschuldigen, daß er bei dem ganzen Spiele nichts weiter gethan als die Carten gehalten, so hat er auch bei dieser Gelegenheit, vom Anfang bis zu Ende, mit an dem Glück Theil nehmen, und ohne Gefahr das *Totus* erwarten können. Hat man jemals einen einfältigern und verwegenern Menschen gesehen? Er kann niemals von Sturgard nach Ludwigsburg gehen, ohne in dem Kestige die verdecorierten Gebeine des unglücklichen Süß zu sehen, der gleichfalls erster Minister dem Titel nach war, eben so als er es jezo ist; der sein Patent aus der Kaiserl. Vicekanzlei so gut hatte als er, und der sich ge-

wie im Fall der Noth noch eher mit den ausdrücklichen Befehlen des Herzogs seines Herrn hätte legitimiren können.

Das Urtheil welches die Einwohner des Herzogthums über diesen Staatsmann fällen, selbst zu der Zeit, wenn er unter der besondern Protection des Herzogs steht, lautet nicht anders als dasjenige, welches ehemals über die ieracilitische Exzellenz ergieng. Man weiß zwar, daß er in gar keiner einzigen Sache um Rath gefragt wird, daß er eben so wenig Gegenvorstellungen thun darf, als es ihm erlaubt ist seine Meinung und guten Rath von sich zu geben, und daß er ein bloßes leidendes Instrument in den Händen des Herzogs ist. Man verabscheuet aber eine der gleichen Ergebenheit um desto mehr, da sie willkürlich und freiwillich ist. Ihre Parlements betrachten ihn als einen Missethäter in der Person eines Jesuiten, der nach den Grundsätzen der Religion seinem General unterworfen ist. Die Württembergischen Staaten sehen in ihm ein Ungeheuer, weil er, da er als ein Fremder die Freiheit hatte, seine Handlungen nach der Vorschrift der Ehre und Tugend einzurichten, und da ihn ein unerwartetes und noch weniger verdientes Glück in kurzer Zeit über alle seine Wünsche hinaus setzte, weil er sage ich, in diesen Umständen verbunden war, auch wieder einige Dankbarkeit gegen seinen Herrn und dessen Unterthanen blitzen zu lassen.

Die

Die Hauptpunkte, die dem Herzog von seinen Ständen zur Last gelegt worden, bestehen darin, daß er die Einkünfte des Landes verschwendet und aus diesem Grunde die Abgaben auf alle Art und Weise zu erhöhen sucht; daß er das Land durch die Geschenke, die er unaufhörlich verlangt, erschöpft, und den gänzlichen Ruin desselben befördert, indem er den Ackerbau und das Commercium zu hemmen sucht; daß er die Freiheit der Stände unterdrücke, so daß sie sich der gemeinschaftlichen Angelegenheiten halber nicht einmal mehr mit einander Berathschlagen dürfen; daß er den Privatpersonen das Ihrige nimmt und sich das Vermögen der Unterthanen mit Gewalt anmaße; daß er den Fremden das Geld zuwirft, was er aus dem Herzogthum erpreßt; daß er die Sitten verdorben, die Polizei über den Haufen geworfen, und die Gerechtigkeit aus dem Lande verbannet. Von allem diesem ist etwas wahr. Das daher entspringende Uebel ist aber weder außerordentlich, noch unabhehllich. Der Herzog ist vielleicht mitten in der Unordnung der allerordentlichste Mensch. Es ist wahr, er verschut mehr als er einnehmen hat, und um seine Ausgaben zu bestreiten, so nimmt er es, wo er es bekommen kann. Er hält aber eine genaue Rechnung von Aus- und Einnahme, und diese Ordnung beweiset, daß er ein guter Haus-

Hau, wie er kann, wenn er nur will. Er
 ist so höflich und fordert von seinen Ständen,
 das, was er als ein Geschenk und unter den
 Titel von Subsidien, was er vermöge seiner
 Gewalt und Macht ohne Umstände hätte
 nehmen können; Ein starker Beweis, daß
 er nicht gesonnen ist die Privilegia seiner Unt-
 terthanen zu schmälern. Es ist sehr natür-
 lich daß er seine Massregeln auf eine solche Art
 nimmt, damit er keine abschlägige Antwort zu
 besorgen hat, wodurch er in unangenehme
 Umstände geraten könnte, und man sollte es
 ihm beinahe Dank wissen, daß er seine Unt-
 terthanen verhindert unhöflich gegen ihm zu
 seyn, da er sich einmal unglücklicherweise in
 die Umstände gesetzt, daß er deren Höflichkeit
 bedürftig ist. Was hätte derjenige nicht das
 mal dem Staate für einen wichtigen Dienst
 geleistet, der es bei der Rathversammlung das
 hin hätte zu bringen gewußt, daß dem verstor-
 benen Herzog die kleine Summe, die er als
 ein Darlehn verlangte, ausgezahlt worden
 wäre. Die Stände sollten billig mit den
 Klagen über das Schrecken welches ihnen ver-
 ursacht worden, nicht gehört werden. Sie
 sagen, daß als sie eines Tages außerordent-
 lich versammelt gewesen, um über eine neue
 Anforderung, die der Herzog an sie gethan, zu
 berathschlagen, und es auf den Punkt gekom-
 men, daß man eine abschlägige Antwort geben

wollen, so habe man plötzlich das Geräusch der Trommeln und Pfeifen vernommen, als ob eine ganze Armee im Anmarsch sey; man habe auch wirklich alle Truppen, die in Stuttgart befindlich gewesen, sich unter die Fenster stellen sehen, die an der Zahl von fünf bis sechs tausend Mann, das ganze Haus umringet. Die Furcht habe darauf die mehresten Stimmen auf die Seite des Herzogs gelenkt, so daß man das verlangte Geschenk zugestanden, als eben der Herzog in den Saal getreten. Dieser Umstand kann auf zweierlei Art betrachtet werden. Die Stände stellen die Sache auf derjenigen Seite vor, die für Sie am vorteilhaftesten ist; betrachtet man sie aber auf der andern Seite, so läßt sich das Verfahren des Herzogs auch entschuldigen. Wer hat ihnen denn gesagt, daß der Herzog deswegen das Haus mit Soldaten umringen lassen, um ihnen Gewalt anzuthun? Als der Herzog in den Saal trat, sagte er weiter nichts, als dieses, er habe, um sie zu überführen, daß er das Geld nicht unnütz verwende, seine Truppen versammeln lassen, um selbige den Ständen in Schlachtsordnung zu zeigen. Daraus folgt noch nicht, daß die versammelte Stände einige Gefahr dabei zu besorgen gehabt. Ich will aber auch auf einen Augenblick annehmen, daß der Herzog nur deswegen in einem so unbilligen Töne gesprochen, weil er schon gewußt, daß das Ge-

schenk

schenke bewilligt worden sey; ich will voraus setzen, daß er wirklich ge'onnen gewesen im Weigerungsfall wider die Freiheit einiger Deputirten etwas feindseliges zu unternehmen. Hatte die Versammlung aus diesem Grunde nicht um so vielmehr Ursache etwas abzuschlagen, was sie dem Willen des Landes zuwiderlaufend ansah? Als verzagte und untreue Vorsteher des Volks, verloren die Hrn. Stände, das allgemeine Beste aus dem Gesicht, und dachten nur an die Wolfart ihrer eigenen Personen. Kann man wol mit einigen Schein des Rechtes den Herzog für strafbar halten, wenn er den Argwohn auf sich geladen, als ob er ihre Standpässigkeit auf die Probe setzen wolte, während der Zeit da sie unschuldiger Weise seine Großmuth versuchten? Ihre Weigerung hatte entweder Grund, oder sie hatte es nicht. Im ersten Fall, mußten sie nicht das von abgehen, und ihre Schuldigkeit und die Pflichten womit sie dem Vaterlande verbindlich sind, erforderten eine absolute Unbeugsamkeit. Im zweiten Fall waren sie als eigensinnige Vasallen zu betrachten, die der Herzog mit allem Zug zu Erfüllung ihrer Schuldigkeit zwingen durfte. Alles was man sagen kann ist höchstens dieses, daß der Herzog die Achtung, die er für die Stände haben sollte ein wenig außer Augen gesetzt; da sie im Gegentheil unanständigerweise sogleich den Muth

verloren. Der Herzog sehe nur allein auf seine dormaligen Bedürfnisse; sie aber verheereten dabei ihre Ehre.

Ich hätte gewünscht, Madame, daß Jhro Durchlauchten niemals etwas mit dem tugendhaften Mohr, dem Vater des schönen und vernünftigen Schrifstellers, den der General Champigny überlistet hat, zu thun gehabt hätte. Dieser ehrenwürdige Greis befand sich nunmehr schon seit verschiedenen Jahren in ein einziges Gefängnis eingeschlossen, wohin ihn der Herzog ohne Ursach und ohne vorhergemachten Proceß, setzen lassen. Man versichert im ganzen Lande, daß das Verbrechen dieses Mannes, in den Augen des Fürsten, kein anderes gewesen, als weil er die Pflichten eines General-Advokaten der versammelten Stände nur zu genau und nach seinem Gewissen erfüllt, weil er dann und wann sehr triftige und gegründete Gegenverstellungen und heftigste Resolutionen dictirt, und weil er endlich sich geweigert die Armencaisse, die er in seiner Verwahrung hatte, an Jhro Durchlauchten auszuliefern. Man läugnet dieses alles bei Hofe nicht; man will aber doch, daß der Zorn des Herzogs noch einen andern weitigen Grund gehabt, und daß der Herr vom Mohr, der in seinem Vaterlande alle Ursachen zum Mißvergnügen fand, sich mit dem Könige von Dänemark in Tractaten eingelassen

lassen und in dessen Dienste treten wollen; ein Verbrechen, daß im Württembergischen als eine Verleumdung der Souverainität angesehen wird, weshalb die Eingebornen an ihre Vaterland gebunden sind, und von ihrer Geburt an, als Sklaven des Landes und ihres Prinzen betrachtet werden. Vielleicht ist der Argwohn des Hofes und der Stände, in Ansehung des Hrn. von Moser nicht ganz un gegründet gewesen.

Es lassen sich ebenfalls Beispiele von einem türkischen Despotismus anführen, wohin die Einkerkung verschieden beschwerlicher Gläubiger zu rechnen ist, die noch überdem so unheißlich waren, und ihre Rechnungen nicht durch neue Darlehn höher aufsummen lassen wollten. Verschiedenen Kaufleuten, die es ihren Umständen nicht für gemis fanden, an Ihro Durchlauchten mehrere Waren auf Credit verabfolgen zu lassen, wurden die Kramläden zugeschnitten: Und dieses ist es etwa, was die Stände anführen, wenn sie sagen, der Herzog habe seinen Unterthanen das Ihrige genommen, und sie ihres Eigenthums mit Gewalt zu berauben gesucht.

Die Erbschläger, worüber Ihro Durchlauchten den Adjutanten und Domestiquen die Aufsicht anvertraut, die Geschicklichkeit des Feindes die Eitelkeit der Herren vom ersten Departement beständig in Bewegung

zu erhalten, und sie zur Verschwendung aufzumuntern, haben die Summen, welche die Ausländer von dem Lande gezogen, bald wieder unter die Leute gebracht. Man kennet nur einen unter diesen Herren, der ein guter Wirt ist. Die übrigen alle haben nicht weniger geliebt als sich zu bereichern, denn sie setzen alle das über die Oeren in Schulden. Der Herzog beschloß diese Unstündlichkeit, die das Hospital erwartet, so bald sie in einem Alter seyn werden, da ihrer Talente nichts mehr gelten. Wenn sie von den Gläubigern oder von den Geschäftsherrn verfolgt werden, so suchen sie endlich bei ihrem Herren Hülfe, der das ihnen drohende Unglück abwenden will. Die Verschwendung muß zwar darunter leiden; diese Verschwendung kann aber aufhören, und von dem Augenblick an wird alles der Ordnung gemäß seyn. Die Polizei wird in den württembergischen Ländern nöthig seyn, so bald der Herzog seine Haushaltung nur auf einen besondern Zweig eingerichtet hat, und sich nicht mehr gezwungen sieht seinen Amten und Plätzen durch die Jünger zu sehen. Wenn er einmal anfangen wird ein Vergnügen daran zu haben, selbst zu regieren, anstatt daß er jetzt nur zu regiren scheint, so wird er sich auch bei seinen gewöhnlichen Thätigkeiten mit etwas wichtigerem als mit dem bloßen Leben

Ehren

Schein der Herrlichkeit unterhalten. Was wird man ihm vorzuwerfen oder an seinen Sitten auszufügen haben, wenn er wieder eben derselbe wird, der er in den ersten Jahren seines Ehestandes gewesen. Als er eines Tages in einem despotischen Paroxismo war, soll er gesagt haben, daß er, als das wahre Ebenbild der Gottheit die Macht habe Gutes und Böses zu thun. Es ist nicht zu läugnen, Madam, daß ein Herzog von Württemberg in seinen Staaten beinahe alles thun kann, was er nur will. Was haben sich dessen Unterthanen nicht zu versprechen, wenn sie wissen, daß ihr Fürst nicht anders will, als was gut ist und mit ihrer Wohlfart übereinstimmt? Ich komme wieder auf meinen vorigen Satz. Wenn dieser Prinz dasjenige thut, was er wirklich zu thun im Stande ist, so werden ihn seine Unterthanen in einigen Jahren eben so sehr lieben, als er jetzt von selbigen gehasset wird. Die Handlung wird wieder empor kommen, so bald der Ausländer Sicherheit und Treue und Glauben findet. Der Ackerbau wird in Aufnahme kommen, so bald die Herzogliche Armee nicht mehr von Spitzbuben zusammen gerafft wird. Man darf gar nicht glauben als ob der Bauer im Württembergischen arm sey; er muß aber verderben, so lange die Unordnungen der Soldaten nicht abge-

abgestellt werden. Wollen Sie dergleichen Adersleute wol für arm halten. Was darme, die wenn es nur irgend ein wenig schickliches Wetter ist, ihr Korn nicht einmal zu Markte bringen? Wenn es stark regnet oder schneiet, so ist in Stuttgart auf dem Markt nichts zu haben. Der Landmann befürchtet, er möchte sich seine Füße naß machen und bleibt deswegen in seiner Hütte ruhig hinter dem Ofen sitzen.

Ich habe die Ehre mich zu nennen
 den 26. 10. 26.

E N D E.

